Die Helden des Burenkriegs

Bilder und Skizzen nach eigenen Erlebnissen

von

Frederik Rompel

Parlamentsberichterstatter & Kriegskorrespondent der „Volksstimme" in Pretoria

Präsident Krüger

s Gravenhage - Pretoria
Uitgevers-Maatschappij „Nederland"
P. A. Nierstrasz, Direktor.

Stuttgart
Anton Hoffmann
(K. Thienemanns Verlag)

20 SEP. 1941

MERENSKY-BIBLIOTEEK
UNIVERSITEIT VAN PRET.
Klasnommer 2719 47
Registernommer 67823

H.A.U.M.C.
V/h J. DUSSEAU & Co
KAAPSTAD P.B. 288

Die Helden des Burenkriegs

Späher Danie Therons auf der Lauer.

Die
Helden des Burenkriegs

Bilder und Skizzen
nach eigenen Erlebnissen
von

Frederik Rompel
Parlamentsberichterstatter und Kriegskorrespondent
der „Volksstimme" in Pretoria.

Mit einer Einleitung
von

Dr. Albert Pfister
Generalmajor z. D.

Mit 22 Porträts, 24 ganzseitigen und 73 Text-Bildern,
einer Kriegschronik und einer Karte des Kriegsschauplatzes.

16. bis 20. Tausend.

's-Gravenhage-Pretoria
Uitgevers Maatschappij „Nederland"
P. A. Nierstrasz, Direktor.

Stuttgart
Anton Hoffmann
(K. Thienemanns Verlag).

VK47

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Druck der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	5
Einleitung: Wie Südafrika zu seiner weltgeschichtlichen Bedeutung gekommen ist, von Dr. Albert Pfister, Generalmajor z. D.	8
Sitten und Charakter der Buren	21
Der Bur auf dem Kriegspfad	37
Ohm Paul und Tante Sanna	53
Das Volkslied von Transvaal, für Gesang und Klavier	58
Präsident M. T. Steijn	65
Das Volkslied des Oranje-Freistaats, für Gesang und Klavier	68
A. D. W. Wolmarans	74
Cornelis Wessels	81
Abraham Fischer	85
Dr. W. J. Leyds	89
F. W. Reitz	95
Kommandant-General P. J. Joubert †	102
General P. A. Cronje	111
Kommandant-General Louis Botha	121
General Christiaan De Wet	133
General J. H. De la Rey	140
Kapitän Danie Theron †	146
Major Albrecht	151
General Ben Viljoen	157
Richter J. B. M. Hertzog	164
Südafrikas Frauen und Töchter	171
Kleine Chronik des südafrikanischen Kriegs	182
Karte des Kriegsschauplatzes	am Schluß.

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
University of Pretoria, Library Services

https://archive.org/details/dieheldendesbure00romp

Vorwort.

Stumm dehnt sich das „Veld", weit, unabsehbar, mit hohem, wallendem Grase bedeckt: hier goldgelb, wie ein nordisches Kornfeld; dort, wo vielleicht eine verborgne Wasserader unter dem Grunde rinnt, smaragdgrün. Ein eherner, tiefblauer Himmel wölbt seine reine Kuppel darüber. Was aber dort in weiter, dämmernder Ferne den Horizont begrenzt, sind es Berge, sind es Wolkengebilde? Der fragende Blick vermag es nicht zu erkennen:

das ist Transvaal.

Auf kleinem, flinkem Rosse erscheint plötzlich ein Reiter. Sein bärtiges Gesicht ist sonnverbrannt; seine Tracht ist die des Landbauers und Jägers: hohe, gelblederne Stiefel, enganliegende Beinkleider, ein einfaches, graues Jackett, ein breitrandiger Filzhut, das Gewehr und ein patronengespicktes Bandelier geben dem Reiter ein etwas martialisches Aussehen. Doch der biedere Ausdruck der blauen Augen mildert das Bedrohliche der Erscheinung:

das ist der Bur.

Er sucht nicht den Weg. Wie der Schiffer auf pfadlosem Meere den Kurs, so kennt er in seiner Steppe die Richtung. — Denn er ist der Herr in diesem Gebiete.

Seine Väter haben den Boden mit ihrem Blute erkauft: von den Löwen und den Tigern, von den giftigen Schlangen und — was noch bösartiger ist als das wilde Getier — von den heulenden Horden blutdürstiger Kaffern.

Die Söhne haben diesen kostbaren Grund fruchtbar gemacht und einen Staat errichtet, der sich — obwohl in vielem noch jung — doch

schon in mancher Hinsicht auszeichnet. Man blicke nur auf seinen Handel, auf Post und Telegraphie, auf seine milde Gesetzgebung für Bergwerk und Industrie, auf sein Schulwesen u. s. w. Ja in seinen kraftvollen Bestrebungen, stets voranzuschreiten auf dem Wege zur höhern Bildung und Zivilisation, hat er sich seinem Feinde weit überlegen gezeigt. Auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 erhielt Transvaal für sein öffentliches Schulwesen in der I. Klasse (Elementarunterricht) und in der II. Klasse (Mittlerer und Höherer Unterricht) beidemal die höchste Auszeichnung, den Grand Prix. —

Wenn irgendwo in der Welt ein Eigentumsrecht geachtet werden muß, so ist es das des Buren: von Rechtswegen, weil es so teuer, so ehrlich bezahlt ist; von Menschlichkeitswegen und um der Buren willen, weil ihr Land auf Gottes weiter Welt das letzte Asyl ist, wohin sich die Poesie des schlichten, bäuerlichen Lebens, des Hirten- und Jägerdaseins geflüchtet hat; die Poesie des mannhaften Kämpfers, der ohne Aussicht auf Ehrenzeichen für Haus, Hof und Freiheit in den Tod geht; die Poesie der gesunden, ehrwürdigen Sitten.

Aber in den Bergen des Landes findet sich Gold. Und wie die reine Flamme das flatternde Ungeziefer der Nacht anzieht, so ruft der strahlende Glanz des Goldes den Auswurf der Welt, auch die widerlich gierige Spekulation des Londoner Geldmarktes herbei.

Sie durchwühlen den Grund und Boden — und der Bur läßt sie in gutmütiger Gastfreiheit gewähren; sie plündern die reichen Schätze der Berge — und der Bur hindert sie nicht daran.

Da erklären sich die Eindringlinge im Uebermaße der Frechheit für Herren des Landes. Lange schon war ihrem merkantilen Ehrgeiz des Buren freies Jägerregiment ein Dorn im Auge. Sie verlangen nach europäischer Kultur, das heißt nach weißen Sklaven, die im Schweiße ihres Angesichts für *sich* kaum das tägliche Brot, für *sie*, die an Leib und Seele verkrüppelten Brotherren, lukullische Genüsse erwerben sollen:

das ist der Krieg.

Der Bur will sich sein freies Jäger- und Hirtenleben nicht nehmen lassen. Zornig, mit einem Fußtritt, jagt er das Parasitengeschmeiß aus dem Lande.

Damit hat er die Galle der Mächtigen erregt. Denn in London übt die Börse eine hoffähige Gewalt aus. Dort kauft sie mit ihrem

Golde die Unterschriften der Machthaber, die die Regimenter und Batterien, Hunderttausende armer Söldner marschieren lassen und sie übers Meer schicken gegen die Buren. —

Gesenkten Hauptes verläßt die Poesie ihr letztes Asyl.

Wird sie dahin zurückkehren, wenn der rohe Lärm der Waffen verklungen ist? Oder werden von nun an auch im Lande der Löwen die nimmersatten Goldhyänen, die Parvenus und die mit Diamanten überladenen „Ladies" regieren?

Wer weiß es?

Mit Heldenmut haben sich die Buren bisher gewehrt und Bresche auf Bresche in den Wall menschlicher Leiber geschossen, der sich wie eine Sündflut über ihr Land wälzt. Wird die Tapfern am Ende doch die Uebermacht in ihren Wirbel hinabziehen?

Klopfenden Herzens blicken die Völker auf das grausige Schauspiel. Aus natürlichem Antrieb möchten sie alle die Hände anlegen, um die hohen Güter, die einst auch *ihre* Väter besaßen, drüben vor dem Verschwinden zu retten. Aber der eiserne Zügel berechnender Gewalten hält sie zurück.

Ihrem Interesse, dem warmen Gefühl der sympathisierenden Massen, sind die nachstehenden Bilder und Skizzen gewidmet. Geben sie auch kein vollständiges Gemälde, so können sie doch dazu beitragen, Klarheit über den Charakter dieses unseligen Angriffskrieges und dieser opferreichen und opferwilligen Verteidigung zu verbreiten. — Wollte Gott, daß der Verfasser dieser Skizzen sie einst auf dem Boden einer freien Transvaalrepublik vervollständigen könnte!

Die Verleger:

's-Gravenhage / Pretoria.	Stuttgart.
P. A. Nierstrasz.	Anton Hoffmann.

Wie Südafrika zu seiner weltgeschichtlichen Bedeutung gekommen ist.

Einleitung

von

Dr. Albert Pfister,
Generalmajor z. D.

Während die nördliche Küste von Afrika schon im frühesten Altertum ins Licht der Geschichte herausgetreten war, blieben die Mitte des Weltteils und seine südlichen Stücke mit undurchdringlichem Dunkel bedeckt. Eine wilde Phantasie erwies sich ungemein geschäftig, über Land und Leute von Afrika in höchst abenteuerlicher Weise zu fabeln, bis zu dem Zeitpunkt, wo der Zauber des Ungewissen und Wunderbaren die Menschen hinauszog in die Ferne. Bisher hatten sich die Seefahrer meist begnügt, sich an den Küsten weiterzutasten; vor kurzem waren Instrumente erfunden worden, die eine Orientierung und Ortsbestimmung erleichterten. So wagten sich die Unternehmungslustigen hinaus aufs hohe Meer. Das waren die Jahre, in denen Christoph Kolumbus seinen Plänen für Entdeckung eines westlichen Zugangs nach Indien Gestalt gab, in denen portugiesische Seefahrer auf anderm Wege, gegen Süden und Osten, nach dem gleichen Wunderlande zu gelangen versuchten. So erreichte zu Anfang des Jahres 1486 Bartholomäus Diaz die Südspitze von Afrika. Und „Kap der guten Hoffnung" wurde dies Landende von dem Beherrscher Portugals genannt, weil jetzt gute und gegründete Hoffnung bestand, daß mit der Umschiffung dieses Vorgebirgs Indien zu erreichen sei.

B. Diaz erreicht die Südspitze von Afrika 1486.

Wie ganz Südafrika, so galt auch das „Kap der guten Hoffnung" für portugiesischen Besitz; doch kümmerte sich kein Mensch um das Land, und so versank es wieder in vollständige Vergessenheit. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts begannen Spanien und Portugal von ihrer vorübergehenden Höhe herabzusteigen und ihren Rang als erste Handelsmächte an England und an die Niederlande abzutreten. Namentlich in Amsterdam und andern holländischen Städten blühte der Handel mit den indischen Gewürzländern. So entstand im März 1602 die Niederländisch-Ostindische Kompagnie. Mehrere Monate dauerte in der Regel die Seefahrt von Amsterdam um die Südspitze Afrikas herum nach Indien. Nicht selten drohten Wasser und Lebensmittel auf den Schiffen auszugehen. Deshalb wurde schon 1602 auf halbem Wege zwischen Holland und Indien eine Station gegründet, von der aus Wasser, Gemüse, Fleisch den Seefahrern geliefert werden könnten. Etwa 50 Kilometer nördlich vom Kap, da wo der Tafelberg ins Meer abfällt, be-

Entstehung der Niederländisch-Ostindischen Kompagnie 1602.

findet sich eine Bucht als günstiger Landeplatz. Hier wurde der Grund zur Station gelegt; hier entstand in den nächstfolgenden Jahrzehnten die Kapstadt; von hier gingen die Pfadfinder und Pioniere aus, die das umliegende Land kultivierten und allmählich in der von Hottentotten, Namaquas und Kaffern bewohnten Wildnis staatliche Gemeinwesen gründeten.

Eine schöpferische Phantasie, Enge des Heimatbodens, politische und religiöse Einschränkungen haben von jeher Kolonisten aus dem alten Europa an die Küsten der neu entdeckten Länder geführt. Die erste größre Auswandrertruppe, etwa 100 Ansiedler auf einmal, stieg im Jahr 1652 zu Kapstadt aus Land unter Führung des Schiffsarztes Jan Anthonie van Riebeek. Ein Gärtner mit seiner Frau Annetje wird namentlich unter den ersten genannt, die ihren Spaten in südafrikanischen Boden stießen. Bald kamen weitre Kolonisten nach und ließen sich in der Nähe von Kapstadt nieder, um Weizen, Mais, Tabak, Gemüse zu pflanzen. Im Unterschied zur Stadtbevölkerung nannten sie sich „Buren", Landbauer, Pflanzer. Alle Kolonisten zusammen aber, die in Stadt und Land, pflegten sich „Burghers" auch „vrije Burghers" Freibürger, zu nennen. Bisher waren die Kolonisten aus Holland gekommen; auch Deutsche und Dänen von den Schiffsbesatzungen hatten sich dazugesellt. Da brachte die Unterdrückung der Hugenotten in Frankreich mit einemmal 150 französische Familien als Flüchtlinge auf den Boden der Kapkolonie. Es geschah dies 1688 und 1689. Die Ankömmlinge brachten manches Neue mit sich, z. B. den Weinbau. Bald hatten sich die neuen Ansiedler mit den zuerst gekommenen verschmolzen und lösten sich ihrerseits wieder in Kolonistentrupps auf, die immer weiter ins Innre zogen, kleine Gemeinwesen bildend, die Eingebornen unterwerfend und die Wildnis kultivierend.

Der Holländer van Riebeek landet zu Kapstadt 1652.

Die Kolonisten nennen sich Buren.

Einwandrung von Hugenotten 1688 und 1689.

Um möglichst rasch Reichtümer zu sammeln, waren einstmals spanische und portugiesische Abenteurer, von gemeinem Goldhunger getrieben, übers Meer in die neue Welt Amerika gezogen. Nicht lange wußte ihre Energie standzuhalten. Mehr als zur Hälfte sind sie im Blute der Eingebornen untergegangen. In denselben Jahrzehnten aber, in denen das Kapland kolonisiert wurde, haben sich englische Puritaner in den Neuenglandstaaten von Nordamerika niedergelassen. Beide Kolonistengruppen, die von Kapland und die von Neuengland, haben sich zu einer starken weißen Aristokratie entwickelt, scharf geschieden von den Stämmen der Eingebornen; beide haben den staatenbildenden energischen Sinn der germanischen Rasse an den Tag gelegt, und beide haben sich zugleich in der Folgezeit durch ihren unbändigen Freiheitsdrang ausgezeichnet.

Bei wachsendem Wohlstand, bei stark entwickeltem häuslichem Sinn und streng bewahrter Sittenreinheit vermehrte sich die Kolonistenbevölkerung im Kapland außerordentlich rasch. Immer mehr erwies es sich als notwendig, die Grenzen zu erweitern und die Stämme der Eingebornen zurückzutreiben. Kleine Städte und Dörfer erstanden östlich und nördlich der Kapstadt. Der Trieb zum „Trekken" (Strecken, Ziehen), zum Vorwärtsziehen hinaus ins unbekannte Land machte sich hier in

Südafrika mit demselben Reize geltend, wie der „Zug in den fernen Westen“ in Nordamerika. Zahlreiche Kolonistenscharen hatten von der Kapstadt aus im Jahr 1786 die Große Karroo überschritten, die Stadt Graaf Reynet gegründet und den Großen Fischfluß zur nördlichen Grenze der Kolonie gemacht.

Gründung der Stadt Graaf Reynet 1786.

Das alles sah die Oberherrin am Kap, die Niederländisch-Ostindische Kompagnie, keineswegs gern. Ihre Unterthanen und Pächter waren die Buren, und diese ließen sich leicht regieren, solange sie auf eine kleine Uferstation in der Kapstadt zusammengedrängt waren. Mit Besorgnis sah die Kompagnie jetzt ein zahlreiches, wohlhabendes Kolonistenvolk heranwachsen, dessen trotziger Sinn sich schwer lenken ließ, das sich als eine herrenmäßige Aristokratie um so mehr fühlte, je mehr es der eignen Faust gegen wilde Tiere und Menschen verdankte, je mehr es ihm gelang, sich eine Klasse von Arbeitern und Hausssklaven aus den unterworfnen Eingebornenstämmen zu schaffen. Nicht selten glaubten die Buren Grund zu haben zur Klage über die einengenden Gesetze, über die Tyrannei der Gesellschaft. Dem Beispiele der Amerikaner folgend, erklärten die entfernter wohnenden Buren in Graaf Reynet ihre Unabhängigkeit, nicht von Holland — im Gegenteil — nur von der Niederländisch-Ostindischen Kompagnie.

Die Buren in Graaf Reynet erklären sich für unabhängig 1795.

Zu derselben Zeit, Ende des 18. Jahrhunderts, begann Holland Truppen in der Kapkolonie zu sammeln, eigne Truppen und Mietsoldaten: ein schweizerisches, ein württembergisches, ein luxemburger Regiment. Denn aus seiner glücklichen Zurückgezogenheit war das Kapland längst ans Licht hervorgezerrt worden: es begann eine Rolle bei den Seefahrernationen zu spielen; man sprach von ihm als einem Gebiet mit außerordentlich bevorzugter geographischer Weltlage. Mehr als 100 Schiffe liefen jährlich im Hafen der Kapstadt ein, die etwa 15 000 Einwohner zählte, darunter 6000 Europäer.

Der Haupthandel mit Ostindien war allmählich auf die Engländer übergegangen. Die aufblühende Erholungsstation am Kap lag ihnen ungemein bequem. Als daher im Jahr 1795 die französische Republik das Haus Oranien aus Holland vertrieb und dort die batavische Republik gründete, gab sich die englische Regierung den Anschein, als sei es ihre Aufgabe, die auswärtigen Besitzungen den Oraniern zu erhalten. So erschien im Herbst 1795 eine englische Flotte vor der Kapstadt, landete Truppen und nahm das Gebiet in Besitz. Die Kolonie mußte zwar im Jahr 1803 nach dem Frieden von Amiens wieder an Holland zurückgegeben werden; allein jene Friedensschlüsse waren ja nur Waffenstillstände. Als es 1805 zu neuem Kriege kam, säumte England nicht, sich den Bissen, der so gut geschmeckt hatte, wieder zu Gemüt zu führen. Eine neue Flotte setzte ein starkes Korps ans Land; in dem Gefecht am Blauwberg am 8. Januar 1806 wurden die Holländer vollständig geschlagen. Fast ohne Opfer hatten sich die Engländer den Besitz der ganzen Kolonie erworben, einen Besitz, der ihnen durch den Wiener Kongreß 1815 förmlich bestätigt worden ist.

England siegt über die Holländer und ergreift Besitz von der Kapkolonie 1806.

Unter der englischen Oberherrschaft begann sich das Leben der Buren holländischer Abstammung und der mit ihnen verschmolznen

französischen und deutschen Kolonisten ganz neu zu gestalten. Nicht wegen der englischen Herrschaft an sich; diese brachte manche wirtschaftliche Besserung und fortwährenden Aufschwung, aber wegen mancher Neuerungen, die die englische Herrschaft im Gefolge hatte.

Bei der Art und Weise, wie die an fremder Küste unter farbigen Eingebornen auftretenden europäischen Kolonisten von immer zahlreichern bequem gelegnen Stücken Landes Besitz zu ergreifen pflegen, kann es an Zusammenstößen mit den Eingebornen und an Gewaltthätigkeiten von seiten der wohlbewaffneten Eindringlinge nicht fehlen. So entsteht bald ein Gegensatz, eine Feindschaft zwischen dem Eingebornen und dem Kolonisten. Weit besser ist die Regierungsbehörde daran. Ihr ist daran gelegen, daß der Kolonist ein nützlicher Unterthan bleibe; sie will verhindern, daß aus ihm ein trotziges, über viele Eingeborne herrschendes Oberhaupt werde. So begünstigt die Regierung in gewissem Sinn die Eingebornen, um den Kolonisten nicht allzumächtig werden zu lassen. Man hat das in Nordamerika gesehen, wo die Regierung bei dem Aufstand der Kolonisten im Jahr 1775 an den Indianern getreue Bundesgenossen hatte, die über die Farmen der Ansiedler mit unerhörten Grausamkeiten herfielen. Solcherweise treten sich überall Kolonisten und Eingeborne als Feinde gegenüber, während es im Interesse der Regierung liegt, sich als Beschützerin der Eingebornen zu zeigen, um den Kolonisten ein Gegengewicht zu schaffen. Zum Beispiel nahm die englische Regierung den Kolonisten ihre Munition weg, wodurch sie den räuberischen Eingebornen gegenüber wehrlos wurden. Auch mußte es der freie Afrikaner dulden, daß eine Polizei über ihn gestellt wurde, die aus Hottentotten bestand — einer Rasse, die er sogar für niedriger ansah als seine eignen Sklaven. Dadurch waren die Kolonisten sehr gekränkt und verbittert.

Kolonisten und Eingeborne befehden sich.

Ein Neues kam hinzu. Im 17. und 18. Jahrhundert hatte der Handel mit Negersklaven in England eine bedeutende Rolle gespielt. Ja es giebt englische Geschichtsschreiber, die berichten, daß der Sklavenhandel im englischen Verkehr die erste Stelle eingenommen und sich am gewinnbringendsten erwiesen habe. Alle Kolonien wurden durch englische Händler mit Sklaven überschwemmt, obgleich sie dagegen protestierten, wie das in Nordamerika geschah. Da ereignete es sich, daß in den Kriegen von 1792 an alle Kolonien und Handelsbeziehungen der europäischen Völker auf England allein überzugehen anfingen. Das alles erwies sich noch viel gewinnbringender als der Negerhandel. Dieser lag seit der amerikanischen Revolution ohnedies danieder; auch gewichtige Stimmen in England selbst hatten sich dagegen erhoben. So kam es im Londoner Parlament im Jahr 1808 zu einem Gesetz über Aufhebung des Negerhandels und zugleich wurden Maßregeln in Aussicht gestellt, die unter Entschädigung der Pflanzer und Buren eine Freilassung aller Sklaven bewirken sollten. Es wird berechnet, daß die Buren zu Anfang des 19. Jahrhunderts etwa 35000 schwarze Sklaven besaßen, von denen der größre Teil durch englische Händler eingeführt war, während die übrigen den Stämmen der Eingebornen, den Hottentotten und Kaffern, angehörten.

Die englischen Missionare und die Buren.

Bisher hatte man sich um die Religion der Eingebornen wenig gekümmert. Mit der englischen Oberherrschaft kamen zahlreiche Missionare der „London Missionary Society“ ins Land. Je vorsichtiger englische Missionsanstalten in Indien vorgehen mußten, wo Politik und Religion in eins zusammenfallen, mit desto rücksichtsloserm Glaubenseifer traten die Sendboten in Südafrika auf, wo sie ein Heidentum mit oberflächlichen Formen fanden, wo sie ihre Wirksamkeit nur einigermaßen durch die Verschlossenheit und Unzugänglichkeit der Buren und deren scharfe Disciplin über ihre Hausklaven begrenzt sahen. Dieser Umstand und die Abneigung der Buren gegen englische Sprache und englisches Wesen brachten Buren und Missionare sofort in Gegensatz und Feindschaft zu einander.

Um sich in ihrem Ansehen den Buren gegenüber zu heben, um die Behörde für sich zu gewinnen, begannen die Missionare jedem Klatsch ihr Ohr zu leihen und die Buren bei der Regierung zu verklagen, ja sie in vielen Fällen wegen schlechter Behandlung ihrer Sklaven gewissenlos zu verleumden. Eine Menge von Gerichtsverhandlungen erfolgten; aber fast alle Angeschuldigten wurden freigesprochen. Bei einem Volke von solch tiefer Innerlichkeit, wie es die Buren sind, gehen einmal erhaltne Eindrücke nicht spurlos und rasch vorüber; es hat sich bei ihnen der Glaube festgesetzt und erhalten, daß die englischen Missionare ihre Angeber und Verleumder seien, und daß die englische Regierung gerne die Partei der Missionare gegen die trotzigen Buren ergreife. Welches Unheil die aufbauschenden oder gänzlich entstellten Berichte der Missionare in England selbst angerichtet, darüber wird man sich erst heute klar.

Blutige Niederwerfung eines Burenaufstandes durch die Engländer 1816.

Die Buren mit dem unbändigsten Freiheitsdrang wohnten damals in Graaf Reynet. Ein Aufstand brach dort im Jahre 1816 aus. Blutig schlug ihn die englische Regierung nieder und ließ 6 von den Anführern auf besonders grausame Weise hinrichten. Es geschah das am 9. März 1816 zu Slachters Nek. Dies Blutzeichen hat eine Scheidewand zwischen Kolonisten uud Engländern in ähnlicher Weise aufgerichtet, wie es durch das sogenannte „Bostoner Gemetzel“ in Amerika geschehen ist.

Aus allem mochte der Gouverneur ersehen, wie notwendig es werde, den holländischen Buren durch englische Kolonisten ein Gegengewicht zu schaffen. Deshalb wurde die englische Auswandrung nach dem Kap ermuntert; mit dem Jahr 1820 begann sich die englische Einwandrung, zunächst 5000 Personen, fühlbar zu machen. Damit mag die Anordnung zusammenhängen, daß vom Jahr 1825 an nur noch in englischer Sprache mit den Behörden zu verhandeln sei, obgleich man den Kolonisten bei der Uebergabe im Jahre 1806 ihre eigne Sprache gewährt hatte. Infolgedessen sahen sie sich, da sie der englischen Sprache nicht genügend mächtig waren, in der Verteidigung oder Wahrung ihrer Interessen vor Gericht schwer beeinträchtigt.

England verfügt Abschaffung der Sklaverei 1834.

Das Jahr 1834 aber brachte die hauptsächlichste Neuerung: Die Aufhebung der Sklaverei. Nach Parlamentsbeschluß sollten die Sklaven in allen britischen Kolonien freigelassen und die Besitzer entschädigt werden. Die Buren hatten gegen die Maßregel an und für sich nichts einzuwenden — sie billigten sie, wenn sie nur genügenden

Ersatz bekamen. Aber bei den eigentümlichen Ansichten, die in England den öffentlichen Geldern gegenüber herrschen, war es möglich, daß die englischen Beamten viele Summen unterschlugen und die Buren wenig oder nichts erhielten, sodaß mancher, der vorher wohlhabend gewesen war, an den Bettelstab geriet. Dennoch waren sie gehalten, ihre Sklaven freizugeben. Zur Feldbestellung, zur Viehzucht aber bedurften sie in dem halb tropischen Lande der eingebornen farbigen Leute, die jetzt plötzlich durch die Freilassung aus Arbeitern zu Müßiggängern und Landstreichern geworden waren.

Von den sogenannten Kaffernkriegen ist der sechste, kurz nach Aufhebung der Sklaverei ausgebrochne (1834—1835), wohl der bedeutendste. Zu vielen Tausenden strömten die Kaffern — raubend, mordend und alles niederbrennend — über die Grenzen. Mit Hilfe der Buren jagte sie der englische Gouverneur weit zurück und stellte eine neue Grenze fest; aber die englische Regierung genehmigte sie nicht. Sie entließ den Gouverneur und gab die ganze Gegend den Kaffern zurück; sogar die Kriegskosten mußten die Kolonisten aufbringen, deren Klagen ganz unbeachtet blieben. Durch alle diese Ungerechtigkeiten: die Aufstellung der Hottentotten-Polizei, die Blutthat zu Slachters Nek, die amtliche Einführung der englischen Sprache, die Art der Sklavereiaufhebung, die Parteinahme gegen die Kolonisten in den Kaffernkriegen waren erstere aufs äußerste gereizt. Da blieb nichts übrig, als Weichen, Wandern, Trekken, in ein fernes von englischem Gebiet abgetrenntes Land, wo die Kolonisten nach ihrem Gefallen leben und ein gedeihliches Verhältnis zwischen Herren und Knechten herstellen könnten. Dazu mag noch ein biblisches Beispiel vorgeleuchtet haben: man zog aus, nach dem gelobten Lande, nach dem freien, zu suchen.

Der sechste Kaffernkrieg 1834 bis 1835.

Die Teile des holländischen Burenvolkes aber, die sich in die englischen Gesetze einigermaßen eingelebt hatten, blieben in der Kapkolonie zurück. So kommt es, daß es vom Jahre 1836 an zweierlei Buren giebt: ruhig sitzende Kapburen und ausgewanderte freie Buren, — diese stets verfolgt von englischen Aufpassern und Anfeindern sowohl während des Zugs als bei der Niederlassung und beim Zusammenstoß mit den Eingebornen.

Ein Teil der Buren verläßt das englische Gebiet, ein andrer bleibt als Kapburen zurück 1836.

Gegen 10000 Buren brachen 1836 vom Kapland auf und schlossen sich zur mächtigen Karawane zusammen: zwei kleinre Teile unter Rensburg und Trichardt gingen ganz nordwärts, wurden aber von den Kaffern beinahe ausgemordet; der größre Teil zog über das Drakengebirge hinüber in den blühenden Garten von Natal. Der Führer der Buren, Piet Retief, hatte in aller Form von dem Häuptling der Kaffern, Dingaan, eine Landabtretung erhalten. Allein von den englischen Agenten angestiftet, fiel Dingaan die Arglosen verräterisch an und machte die Burenführer nebst einer großen Zahl von Weibern und Kindern nieder. Es geschah die Blutthat an der Stelle, wo jetzt das Dorf Weenen steht. Da sammelten sich die Buren und schlugen am 16. Dezember 1838 die Zulukaffern vollständig. Als „Dingaansstag" wurde der Sieg alljährlich gefeiert. Auf der Siegesstätte selbst erhob sich bald die Stadt Pietermaritzburg; in dem weiten Lande

Der große Trekt 1836.

Burensieg über die Zulukaffern am Dingaanstag 16. Dez. 1838.

ringsum glaubten die Buren eine ruhige Heimstätte gefunden zu haben. Sie gründeten dort eine freie Republik.

Wenige Jahre später, 1842, nahm aber die englische Regierung das Land mit Gewalt in Besitz. So waren die Buren gezwungen, wollten sie frei sein, den Wanderstab wieder zu ergreifen. Unter der Führung von Andries Pretorius gingen sie über das Drakengebirge zurück. Ein Teil blieb dort und gründete zwischen Vaalfluß und Oranjestrom den Oranje-Freistaat; ein andrer zog weiter über den Vaalfluß. Aber auch in dem Oranje-Freistaat sollten sie keine Ruhe finden. Englische Truppen wurden aufgeboten und schlugen, 1200 Mann stark, am 29. August 1848 die Buren, die nur 600 Mann stark waren, bei Boomplaats. Der Oranje-Freistaat wurde annektiert.

Buren unter Pretorius gründen den Oranje-Freistaat 1842.

England annektiert den Oranje-Freistaat 1848.

Mit einem Teil der wandernden Buren brach Pretorius, auf dessen Kopf von den Engländern ein Preis gesetzt war, nunmehr zum drittenmal auf, um gegen Norden in noch unbekanntes Land zu ziehen. Jenseits des Vaal, in Transvaal, vereinigten sie sich mit den schon früher dort seßhaft gewordnen Buren und gründeten vier Republiken: Potschefstroom, Lijdenburg, Utrecht, Zoutpansberg.

Pretorius gründet in Transvaal 4 Republiken.

In England begann man gelindre Saiten aufzuziehen; der russisch-türkische Krieg nahm alle Aufmerksamkeit in Anspruch. So kam es zu einem Vertrag, Sandfluß-Konvention, am 17. Jan. 1852: ohne jede Einmischung der englischen Regierung sollten die ausgewanderten Farmer jenseits des Vaalflusses sich selbst regieren und sich nur verpflichten, niemals in ihrem Lande die Sklaverei zu gestatten. Im Gedränge des Krimkriegs gestand England 1854 auch dem Oranje-Freistaat dieselbe Selbständigkeit zu (Bloemfontein-Konvention). Nun schienen die Buren an ihrem ersehnten Ziele angelangt zu sein. Im Jahr 1857 schlossen sich die vier Republiken in Transvaal zur Süd-Afrikanischen Republik zusammen. Ihr erster Präsident war der junge Martinus Wessels Pretorius.

Sandfluß-Konvention 1852, Transvaal darf sich selbst regieren.

Bloemfontein-Konvention 1854, Selbständigkeit des Oranje-Freistaats.

Die 4 Transvaal-Republiken vereinigen sich zur Süd-Afrikanischen Republik 1857.

So gab es jetzt wieder verschiedne Klassen von Buren in Südafrika: die ruhig in der Kapkolonie unter englischer Herrschaft sitzengebliebnen, Reste der Auswandrer in Natal, ebenfalls unter englischer Hoheit, und endlich die Auswandrer selbst als freie Leute in den beiden Republiken Oranje-Freistaat (Hauptstadt Bloemfontein) und Süd-Afrikanische Republik (Hauptstadt Pretoria). Die innre Entwicklung der beiden Republiken, die Urbarmachung des Landes, Anlage von Straßen, Regelung des Unterrichts und andres fand sich durch manche Eingriffe Englands, durch feindselige Handlungen der Kaffern unterbrochen. — Auf dem Boden des Oranje-Freistaats, bei Kimberley, waren 1869 Diamantfelder entdeckt worden. Voll Gier stürzten Zehntausende von Minenarbeitern, namentlich Engländer, dorthin. Man bestritt das Recht des Freistaats auf den wertvollen Boden, der durch einen ihm aufgezwungnen Vertrag gegen unbedeutende Entschädigung im Jahr 1876 an England überging. Um einen Zugang zum Meer zu haben, nahm die Süd-Afrikanische Republik das Land an der Delagoabai in Anspruch, weil dort keinerlei Herrschaftsrechte ausgeübt würden. Allein Portugal behauptete, das Land sei von ihm seit dem Jahr 1546

Bei Kimberley 1869 Diamantfelder entdeckt, die 1876 an England übergehen.

in Besitz genommen. Der Präsident der französischen Republik sollte Schiedsrichter sein; er sprach 1875 den Küstenstrich der Krone Portugal zu.

Kampf der Transvaalburen mit dem Kaffernhäuptling Sekokoeni 1876.

Zu all diesen Wirren traten noch dringlichere Gefahren. Ein Kaffernhäuptling, Sekokoeni, machte einen Einfall in den Norden von Transvaal. Th. F. Burgers, der als Präsident auf den beliebten Pretorius gefolgt war, zog im August 1876 gegen den Landesfeind. Die Buren zerstörten eine Feste Sekokoenis, konnten aber die Abstrafung nicht durchsetzen und waren genötigt, heimzukehren. Der Schatzkasten des Landes war leer, die Schuldenlast groß, es gab kein Mittel, Geld zu bekommen, und die Buren waren unter sich selbst geteilt. Es herrschte eine unbeschreibliche Verwirrung in allen Teilen der Süd-Afrikanischen Republik. Dazu kam, daß England in Europa freie Hand erhalten hatte; man sprach davon, daß der Boden von Transvaal goldhaltig sei, daß der dermalige Präsident Burgers keinen Gehorsam mehr finde. Es sei Zeit, daß England seine starke Hand fühlen lasse; man solle nur die Wünsche der Buren hören. In der That fand der geschickte englische Agent in den Städten mehrere hundert Leute, die bereit waren, eine Petition um Einführung der englischen Oberherrschaft zu unterschreiben. Auf dies hin erklärte der englische Bevollmächtigte Sir Theophilus Shepstone am 12. April 1877 die Einverleibung der Süd-Afrikanischen Republik in den englischen Kolonialbesitz. Englische Truppen besetzten Pretoria.

England annektiert die Süd-Afrikanische Republik 1877.

Umsonst reisten wiederholt Abgesandte der Republik, unter ihnen Paul Krüger, nach London, um darzuthun, daß sich der Handstreich, die Einverleibung, nur auf die Unterschriften einer höchst unbedeutenden Anzahl von Bürgern gestützt habe. Der Krieg gegen den Kaffernhäuptling Cetschwayo gab den Engländern Gelegenheit, immer mehr Truppen nach Transvaal zu ziehen. Die Freiheit schien verloren. Keinerlei Ausführungen vermochten in England den naiven Glauben umzustoßen, daß jede wertvolle Erdscholle ganz selbstverständlich der englischen Herrschaft zu verfallen habe, sobald deren Besitzer nicht aus eigner Kraft oder durch fremde Unterstützung ihre Unabhängigkeit zu erhalten verstünde.

Obgleich die englischen Machthaber den Buren die besten Worte gaben und den Verlust der Freiheit durch Versprechungen über Selbstverwaltung und ähnliches zu ersetzen suchten, wurde doch die Lage in Transvaal bald unerträglich durch die Gewaltthätigkeit der englischen Oberherren, die es liebten, tagtäglich die Unterworfnen an ihre hilflose Lage zu erinnern. Was vor mehr als hundert Jahren bei den Nordamerikanern, was bei den alten Schweizern geschehen war, das vollzog sich auch hier. Die Verzweiflung riß alle Schranken nieder. Eine Landesversammlung trat am 13. Dezember 1880 in der abgelegnen Paardekraal-Ebene bei Krügersdorp zusammen, beschloß die Wiederherstellung der Süd-Afrikanischen Republik und übertrug die provisorische Regierungsgewalt an drei Männer: an Martinus Pretorius, Paul Krüger und Pieter Joubert. Noch mehr vertraute Buren fanden sich ein, und am 16. Dezbr., am „Dingaanstag", an jenem Erinnerungstag

Die Transvaaler beschließen die Wiederherstellung ihrer Republik 1880.

an den Sieg über die Zulus, schwuren sie alle mit aufgehobnen Händen, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis die Freiheit des Vaterlandes erkämpft wäre. Um ein äußres Kennzeichen aufzurichten, trug jeder der Männer, die den Schwur geleistet hatten, einen Stein herbei, und wie der Haufen wuchs, um so höher schwoll auch der Mut in den entschlossnen Herzen.

Auf dem Wege von Pretoria nach Natal, bei Heidelberg, sammelten sich die Buren, 4000 Mann stark. Es galt, die englischen Garnisonen einzuschließen und namentlich den Weg nach Natal zu sperren. Denn die Südgrenze kam nicht in Betracht, weil sich der Oranje-Freistaat neutral verhielt.

Schon am 20. Dezember 1880 erfochten die Buren unter Frans Joubert bei Bronkhorstspruit den ersten Sieg, als sich die englische Garnison von Lydenburg mit der von Pretoria vereinigen wollte. Die Engländer sahen sich in einer bösen Klemme. Aus dem Kapland wagten sie keine Truppen herbeizuziehen, weil sich die Kapholländer äußerst schwierig zeigten; zu Hause befand sich keine bereite Streitmacht; nur aus Indien konnten Verstärkung und Entsatz kommen. Mit 4500 Mann suchte der englische General Colley von Natal aus in Transvaal einzubrechen. Er zog durch den Paß von Laings Nek. Hier lagen 1000 Buren auf der Lauer und schlugen am 28. Januar 1881 die Engländer mit großem Verlust zurück. Am Ingogofluß holte sich Colley eine neue Niederlage. Ohne sich aber entmutigen zu lassen, beschloß er, das Lager der Buren bei Laings Nek von dem mächtigen Amajubaberge aus zu bedrohen. In der That, es gelang den Engländern in der Nacht des 26. Februar 1881 den Gipfel des Amajuba zu erklettern.

Als die Sonne aufging, erkannten die Buren sofort, daß sie entweder unter höchst mißlichen Umständen weichen oder stürmen müßten. Und sie stürmten. Mit erstaunlicher Gewandtheit erklommen sie die steile Höhe von drei Seiten, fielen mit unwiderstehlicher Wucht über die Abteilung des englischen Heeres auf dem Gipfel her und warfen sie mit großen Verlusten hinab.

Entscheidender Sieg der Buren über die Engländer auf dem Amajubaberge 1881.

Bei allen diesen Kämpfen scheinen die Buren keine Artillerie gehabt zu haben; mit ihren sicher treffenden Büchsen aber mähten sie die Feinde nieder, während sie selbst kaum nennenswerte Verluste erlitten. Ihr Victoriaschießen bestand jedesmal in einem brünstigen Dankgebet, und ihre Denkart offenbarte sich in der eifrigen Fürsorge für die verwundeten Gegner.

Die von den todesmutigen Buren erfochtnen Siege machten in England gewaltigen Eindruck. Die öffentliche Meinung spaltete sich. Die einen wollten großartige Heere aufgestellt wissen, um die Verwegnen zu züchtigen; andre zweifelten, ob England bei Fortsetzung des Kampfes seine Rechnung finden würde. Und der Ministerpräsident Gladstone hatte den Mut, sich auf die Seite der Friedensfreunde zu schlagen. So wurde am 3. August 1881 der Friede unterzeichnet, die Pretoria-Konvention. Demgemäß erkannte Transvaal die Oberhoheit Englands für alle auswärtigen Beziehungen an, gab auch

Friede mit England, Pretoria-Konvention 1881.

die Anwesenheit eines englischen Residenten in Pretoria und damit die Suzeränität Englands zu. Dagegen erklärte England die Einverleibung vom Jahr 1877 für nichtig und erkannte die Süd-Afrikanische Republik im Innern für vollkommen frei und selbständig an. Zum neuen Präsidenten wurde nach dem Triumvirat Krüger-Joubert-Pretorius 1883 Paul Krüger gewählt.

Paul Krüger zum Präsidenten der neuen freien Süd-Afrikanischen Republik gewählt 1883.

Die Lage der Republik erwies sich durch das Verhältnis zu England als ziemlich ungünstig. Deshalb begab sich Krüger zu Ende 1883 nach London. Es gelang ihm am 27. Februar 1884 die Londoner Konvention zu schließen, wonach England darauf einging, daß die Republik nur bei einem Vertrag mit einem fremden Staat an die Genehmigung der Königin gebunden sein sollte. Zugleich rief England seinen Residenten aus Pretoria ab und hielt dort wie die übrigen großen Staaten einen Generalkonsul. Damit waren zugleich die Suzeränitätsrechte aufgehoben. Demgegenüber willigte die Republik in eine Regelung der westlichen Grenze zu Gunsten Englands. Denn hier hatte England durch Besetzung des Betschuanalandes und der Kalahariwüste einen Keil zwischen die deutschen Besitzungen und die Süd-Afrikanische Republik eingeschoben. Es kam England darauf an, die Buren im Osten vom Meer und im Westen von Deutsch-Südwestafrika abzuschneiden.

Londoner Konvention 1884 hebt Englands Suzeränitätsrechte auf.

Nach der Londoner Konvention von 1884 schien dem Gedeihen der Burenrepubliken nichts mehr im Wege zu stehen. Und so hätten sich die Dinge wohl auch entwickelt, wenn Afrika nicht das Land der Ueberraschungen wäre. — Schon früher war man durch Spuren von Gold aufmerksam geworden. Im Jahr 1886 aber wurden die reichen Goldfelder am Witwatersrand entdeckt. Bald zeigte sich, daß Transvaal das reichste Goldland der Erde sei. Mit reißender Schnelligkeit führte der Goldzauber ganze Massen von fremden Eindringlingen, von Ausländern (Uitlanders) nach Transvaal. Unter ihnen herrschte das englische Element vor; vielleicht weniger der Zahl nach; aber durch fortwährende Versuche, sich zur leitenden Macht in Südafrika zu machen, fing es an, den Bestand der bäuerlichen Verhältnisse in Südafrika zu bedrohen.

Goldfelder am Witwatersrand 1886 entdeckt, seither Streit mit England.

Die Gesetze der Süd-Afrikanischen Republik waren auf diese Ueberflutung durch anspruchsvolle Ausländer englischer Abkunft nicht eingerichtet. Alles mußte fallen, wenn die Ausländer Bürgerrecht erhielten. So kam man 1893 zu dem Entschluß, daß das volle Bürgerrecht an Ausländer erst nach vierzehnjährigem Aufenthalt verliehen werden solle. Durch dieses Gesetz gedachte man die Abgeschlossenheit der Republik zu erhalten. Auf anderm Wege aber war diese schon verloren gegangen, — durch die Eisenbahnen. Im Jahr 1895 wurde die Bahnlinie Pretoria-Delagoabai dem Verkehr übergeben, andre Linien gingen voran oder folgten nach. Als erste Großstadt in Südafrika war Johannesburg emporgewachsen, zugleich als Mittelpunkt der englischen Interessen.

Der Sohn eines Pfarrers aus der Grafschaft Hertford, Cecil Rhodes, hatte schon 1881 die Diamantengruben von Kimberley zu

der mächtigen De Beers Company verschmolzen; er hatte die Chartered Company (Bevorrechtete Gesellschaft) 1889 gegründet und das Land im Innern bis gegen den Aequator hin in Besitz genommen. Er hatte sich zum Ministerpräsidenten im Kapland aufgeschwungen; seine Träume mögen ihm ein durch seinen Einfluß regiertes Land von der Nilmündung bis zum Kap vorgeführt haben. In seiner Hand sollte sich der märchenhafte Reichtum des Landes konzentrieren. Bei den Diamanten in Kimberley war er Herr. Sollte es ein Hindernis geben, auch das Gold vom Witwatersrand mit Johannesburg unter seine und damit unter englische Herrschaft zu bringen? Man durfte nur die Burenregierung tüchtig verleumden, sie als Hindernis des technischen und industriellen Fortschritts hinstellen und dann die Welt mit einer vollendeten Thatsache überraschen.

Cecil Rhodes bewirkt 1895 den Jameson-Einfall, der mißglückt.

Die Chartered Company hielt in ihren Gebieten westlich und nördlich von Transvaal eine eigne Truppe. In den Weihnachtstagen 1895 ließ Cecil Rhodes 800 Mann von dieser Truppe unter dem Dr. Jameson bei Mafeking zusammentreten und durch sie einen Einfall in Transvaal ausführen mit der Richtung auf Johannesburg, wo sich heimlich mit Waffen versehene englische Mitverschworne anschließen sollten, um den Umsturz der Republik durchzuführen. Allein die Buren waren wachsam. Bei Krügersdorp verlegten sie den Freibeutern den Weg und zwangen sie in den ersten Tagen des Januar 1896, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Und Präsident Krüger ließ vollständige Gnade und Großmut walten, indem er die Friedensbrecher an England auslieferte.

Chamberlain intrigiert fortwährend gegen Transvaal.

Hier in England aber sah man die Sache ganz anders an. Die öffentliche Meinung stellte sich ohne Vorbehalt auf die Seite der Männer, die zur Ehre des englischen Namens die Ausbreitung englischer Oberherrschaft, die Eröffnung neuer Quellen für den englischen Wohlstand angestrebt hätten, wie es vor ihnen kühne Engländer in andern Erdteilen, namentlich in Indien, gethan. An die Spitze der Kriegslustigen stellte sich der Kolonialminister Chamberlain. Durch leichte Siege über farbige Menschen hatte man in England den richtigen Maßstab verloren und hielt auch die Unterwerfung der Buren für leichte Arbeit.

Nach dem Jameson-Einfall fingen also die Engländer erst recht an zu intrigieren. Die Süd-Afrikanische League (Bund) wurde errichtet, die eine fortwährende, von englischen Kapitalisten und Zeitungen weithin unterstützte Agitation unterhielt. Außerdem wurden bei der Transvaalschen Regierung allerlei Beschwerden vorgebracht und auch Chamberlain unterbreitet, Beschwerden über: die Eisenbahntarife, die Dynamitkonzession, das Gesetz wegen Verkaufs alkoholischer Getränke an die Kaffern, das Paßgesetz, den Golddiebstahl, die Unsicherheit von Leib und Gut und so weiter. Und das Universalheilmittel sollte sein, daß die Ausländer volles Bürgerrecht bekämen. Chamberlain machte sich immer und immer nur allzugern zum Vermittler dieser Ausländerbeschwerden, sandte der Transvaalschen Regierung Note auf Note mit der Behauptung, daß ihre innre Gesetzgebung mit der Konvention von 1884 im Widerspruch stehe, und forderte Abänderung.

Die Buren waren gewarnt; sie wußten, was kommen würde. Sie rüsteten sich zu ernstem Gang und sammelten Kriegsmaterial. In England wartete man auf günstige Weltlage. Sie kam. Durch Vertrag und durch die Initiative mit dem Haager Friedenskongreß schienen im Jahr 1899 vornehmlich Deutschland und Rußland zur Neutralität verpflichtet zu sein. Frankreich hatte sich Faschoda gefallen lassen. So galt es nur, einen Vorwand für den Streit zu finden.

Im Kapland saß ein Oberkommissar nach dem Herzen Chamberlains und der englischen Imperialisten, Alfred Milner. Im Juni 1899 traf er in Bloemfontein mit Krüger zusammen, um von diesem zu fordern, daß alle Ausländer in Transvaal nach fünfjährigem Aufenthalt volles Bürgerrecht erlangen. Darin lag eine starke Bedrohung der Burenrepublik, und das um so mehr, als die englischen Uitlanders, namentlich die englischen Bewohner von Johannesburg, wegen ihrer Aufnahme ins Bürgerrecht der Süd-Afrikanischen Republik eine Petition an die Königin nach London geschickt hatten. Dennoch ließ sich Krüger bereit finden: im Juni 1899 wurden die erforderlichen 14 Jahre Aufenthalts*) für Ausländer auf 7 Jahre zurückgebracht; allein die englische Regierung bestand auf 5 Jahren. Deshalb kam jetzt Chamberlain mit einer neuen Forderung, wonach die 1884 beseitigte Suzeränität Englands als zu Recht bestehend anerkannt werden sollte.

Fruchtlose Konferenz in Bloemfontein zwischen Krüger und Milner 1899.

Die Buren sahen jetzt, daß sie es nicht mit wohlbegründeten Wünschen, sondern mit willkürlich auftretender Gewalt zu thun hatten. Und so waren sie am Ende ihres Nachgebens angekommen, nachdem ihr Ultimatum — Zurückziehung der englischen Verstärkungen — in London nicht einmal einer Erörterung gewürdigt worden war. — In den Abendstunden des 11. Okt. 1899 wurde die Grenze Natals von den Buren überschritten, von den Wehrmännern, denen es oblag, nun zu zeigen, daß sie der Väter würdig seien, daß sie aus der herben Schule ihrer Volksgeschichte den Geist der Unbezwingbarkeit in sich aufgenommen hätten.

Krügers Ultimatum an England 9. Okt. 1899.

Beginn der Feindseligkeiten in Natal 11. Okt. 1899.

Stuttgart, im Februar 1901.

*) Jeder Ausländer in Johannesburg, obwohl nicht naturalisiert, bekam sofort Stimmrecht für den Stadtrat. Nach zweijährigem Aufenthalt konnte jeder Ausländer naturalisiert werden und hatte dann Stimmrecht für den Zweiten Volksrat, zu dessen Geschäften auch die Gesetzgebung für die Minen, für Post, Telegraphie und Verkehrswesen gehört. 12 Jahre Aufenthalts nach der Naturalisation (also im ganzen 14 Jahre) verschafften dem Ausländer volles Bürgerrecht und damit das Stimmrecht für den Ersten Volksrat. Diese 12 Jahre wurden 1899 auf 5 — unter Hinzurechnung der 2 ersten Jahre vor der Naturalisation von 14 auf 7 Jahre — zurückgebracht.

Lehrerkonferenz der Süd.-Afr. Rep. in Pretoria (Juli 1897). Bei der Aufnahme dieser Gruppe war zufälligerweise nur eine Lehrerin da, obgleich sich mehrere Damen an der Konferenz beteiligten. Die hier abgebildeten Lehrer sind Vertreter sowohl der Buren- als der Dorf- und Stadtschulen und der verschiedensten Nationen, wie Transvaaler, Afrikaner, Holländer, Deutscher, Engländer u. s. w., die aber nicht leicht voneinander zu unterscheiden sind. (Siehe S. 28 u. f.).

Eine alte Burenfarm im Innern von Transvaal.

Sitten und Charakter der Buren.

In einer englischen Gesellschaft befand sich kurz nach Ausbruch des jetzigen Kriegs eine geborne Afrikanerin, um die sich aus Neugierde ein Kreis hochgestellter britischer Damen versammelte. Als nun eine ältre britische Dame von diesem seltsamen Fall hörte, beeilte sie sich, so schnell es ihr die Würde erlaubte, das Wundertier in Augenschein zu nehmen. Kaum war ihre hastige Frage „Where is she?“ (Wo ist sie?) beantwortet, als sie ausrief: „But she is not a Boer, she is not black“ (Aber sie ist keine Burin, sie ist ja nicht schwarz). Kein Mensch war zugegen, der über diese Worte gelacht hätte, außer der Afrikanerin selbst. Die andern Damen hatten, wie es schien, auch etwas derartiges gedacht.

Einen Unteroffizier der „Black Watch“ (Schwarzen Wache) des Regiments, das bei Magersfontein (11. Dezember 1899) so unerschrocken dem Tod entgegengegangen war, hatte die Burenambulanz aufgenommen und brachte ihn in das Feldspital. Der begleitende Doktor bemerkte, daß „Tommy“ während des Marsches durch das Lager mit verwunderten Augen umherblickte und jedem Buren zu Fuß oder zu Pferde, an dem er vorbeigefahren wurde, ein freundliches „Guten Tag, Herr Doktor“ zurief. Als nun der Mann gut versorgt in seinem Bette lag, fragte ihn der Arzt nach der Ursache seiner großen Verwunderung, und da mußte er zu seinem grenzenlosen Erstaunen hören, daß unter den

Kriegsgefährten seines Patienten der allgemeine Glaube herrschte, die Buren wären Menschen von gedrungner Gestalt, die in Höhlen lebten und ganz lange Haare trügen.

Bei einem Ausfall der Besatzung von Ladysmith fielen eine Anzahl englischer Soldaten in die Hände der Buren, die ihre Feinde immer mit Schonung behandeln. Ein Teil dieser Gefangnen, der sich noch nicht in das Unvermeidliche schicken konnte, saß störrisch und in sich gekehrt da; einer jedoch war darunter, der sich lebhaft mit seinen Wächtern unterhielt. Plötzlich fragte er: „But where are the Boers now?“ (Wo sind aber jetzt die Buren?) Die Antwort lautete: „I am a Boer“ (Ich bin ein Bur). Das wollte aber „Tommy“ ganz und gar nicht glauben. Jemand, der englisch sprach und wie jeder andre gekleidet war, konnte unmöglich ein Bur sein. Doch da er endlich an der Glaubwürdigkeit des Mannes nicht länger zweifeln konnte, rief er in unverstellter Aufrichtigkeit aus: „But you are not a barbarian, you are quite an Englishman!“ (Aber Sie sind kein Barbar, Sie sind ganz wie ein Engländer!), was der Bur allerdings in diesem Augenblick nicht gerade als ein ihn beglückendes Kompliment empfand.

Es könnte noch eine ganze Reihe solch humoristischer Fälle angeführt werden, um zu beweisen, daß unter den Engländern ganz unsinnige Begriffe von den afrikanischen Buren gang und gäbe waren, und was noch schlimmer ist, jetzt noch herrschen. Doch auch auf dem europäischen Kontinent hat man großenteils keinen rechten Begriff von dem wirklichen Wesen und Charakter der Transvaaler und Freistaatler. Man kann sich noch immer nicht von der Grundbedeutung unsers Wortes „Boer“ losmachen, und wenn auch die Franzosen „Boers“, die Deutschen „Buren“, die Engländer „Boers“ sagen, bleiben sie verkehrterweise noch immer an der Verwandtschaft zwischen den Worten Boeren und paysans, Bauern und peasants hängen. „Buren“ ist der Name für das afrikanische Volk, auch die mit eingeschlossen, die nicht Landleute sind. Männer wie Louis und Christian Botha, De la Rey, De Wet, Hertzog sind stolz darauf, sich „Buren“ zu nennen, wie auch die Präsidenten Steijn und Krüger mit Bewußtsein diesen Namen beibehalten.

Es ist ein schönes, kräftiges Volk, diese Buren. Die Männer sind groß und breitschultrig. Ihr Gesicht ist schön geformt und trägt edle, imponierende Züge. Es prägt sich noch in diesem Geschlecht ihre Abstammung vom edelsten europäischen Blute aus. Ihre Hände sind klein und schön, ihre Füße zierlich geformt. Ihre ganze Erscheinung wirkt eindrucksvoll und sympathisch.

Für eine Frau hat der Bur die größte Ehrerbietung. Er wird es niemals vergessen, ihr seinen Stuhl anzubieten, wenn nicht gerade ein andrer zur Hand ist. Niemals wird er sich roh oder beleidigend gegen eine Frau benehmen, und sollte sich ein andrer dergleichen zu schulden kommen lassen, so wird er sie verteidigen und dem Grobian die Wahrheit sagen, ohne irgendwelchen Streit zu veranlassen.

Zu Hause lebt der Bur behaglich, ruhig und ernst. Wenn um fünf Uhr die Sonne aufgeht und sich das Licht längs des Himmelsgewölbes und über die weiten Felder verbreitet, ist er schon aufgestanden

und auf die Veranda seines Hauses getreten, die unentbehrliche Pfeife im Munde haltend. Langsam geht er zum Vieh„kraal" und giebt den Kaffern, die das große und kleine Vieh ins Feld treiben sollen, seine Befehle. Er überwacht die Vorbereitungen dazu, durchschreitet einmal seine Stuterei, besucht seinen Gemüsegarten, und mittlerweile ist es Frühstückszeit geworden, wo sein Magen, der nichts als eine heiße Tasse Kaffee bekommen hat, nach seinem Rechte verlangt. Am Tische sitzt die ganze Familie. Ist die Mahlzeit beendet, dann geht jedes an seine Arbeit: es muß Butter und Käse gemacht, Seife fabriziert, Wurst gestopft werden, oder es gilt, einen Ochsen, ein Schaf zu schlachten, Fleisch zu salzen oder zu trocknen. Es giebt wenige Bedarfsgegenstände, die der Bur nicht selber herzustellen wüßte. Sogar Schuhe verfertigt er aus Leder, das er selbst gegerbt hat. Seinen Tabak trocknet und schneidet er selbst; die Ställe, Viehkraale und Scheunen sind unter seiner persönlichen Aufsicht gebaut und eingerichtet worden. An Arbeit gebricht es also am Morgen keineswegs.

Im Lauf des Tags kündigt oftmals Rädergerassel oder Pferdegetrappel Besuch an. Die Familie begiebt sich ins Freie, schaut nach der Richtung hinaus, von wo das Geräusch zu hören ist, und schon an dem Pünktchen am Horizont unterscheidet der Bur, welchen Nachbar er zu erwarten hat. Seine scharfen Augen erkennen aufs genaueste

Eine typische Burenfamilie.

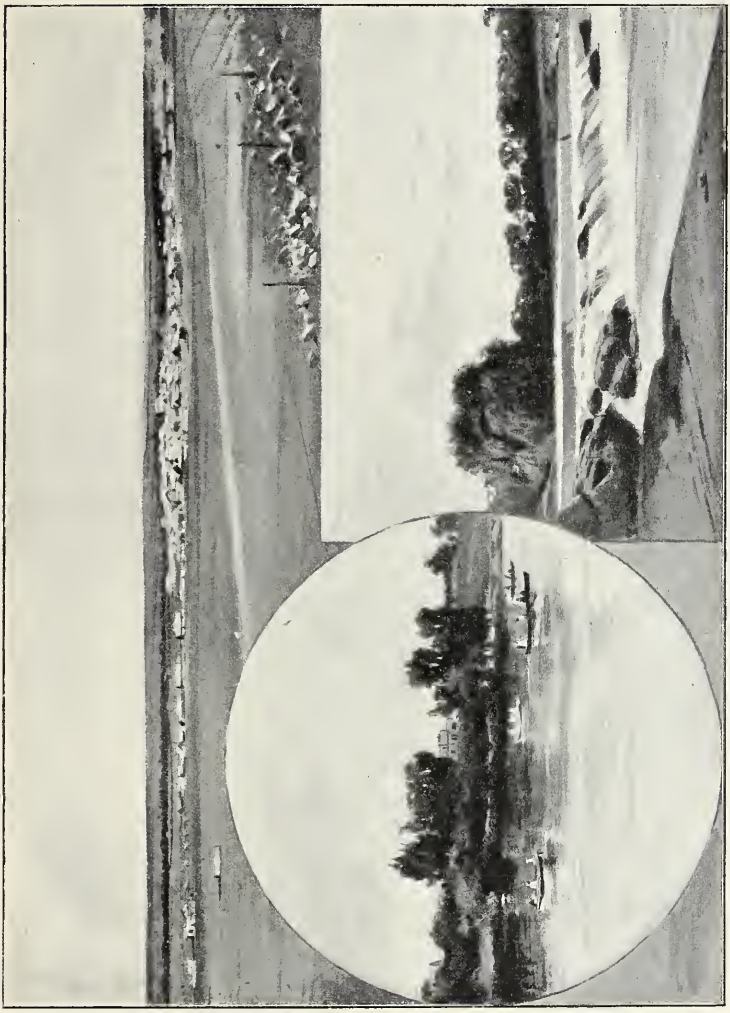
Buren-Reisewagen.

die Gestalten der Reit- und Zugtiere der Nachbarschaft. Sind es aber keine bekannten Tiere, dann wird mit gesteigerter Neugierde der Annäherung des Besuchers entgegengesehen.

Wenn ein Fremder in die Nähe einer Burenbehausung kommt, so möge er nicht vorbeiziehen, ohne einzukehren, denn er darf überzeugt sein, daß er dort willkommen ist und den Leuten ein Vergnügen mit seinem Besuche bereitet. Die Hausfrau wird ihm sofort eine Tasse Kaffee anbieten, der Hausherr ihm seinen Tabaksbeutel zur Verfügung stellen, damit er sich eine Pfeife stopfe. Verweilt der Besuch längre Zeit, oder bittet er um Gastfreundschaft für die Nacht, die ihm nicht verweigert wird, dann geht der Bur selbst, nach der Versorgung der Pferde seines Gastes zu sehen. Das Beste wird dem Gaste vorgesetzt, das schönste Schlafzimmer ihm eingeräumt. Alles wird aufgeboten, dem Fremden die Zeit seines Aufenthalts unter dem gastlichen Dache so angenehm wie möglich zu machen, und wenn er dann am folgenden Morgen abreist und seine Pferde gut gefüttert vorfindet, wird er seinem Gastgeber nur ein kleines Wörtchen des Dankes schuldig sein. Geld würde der Bur nie annehmen. Beim Abschied ist die ganze Familie zugegen, alle drücken dem Scheidenden die Hand, wie einem alten, guten Hausfreunde.

Das ist südafrikanische Gastfreundschaft.

Wenn der Gast ein Europäer und ein aufmerksamer Beobachter ist, der seine Menschenkenntnis weiter ausbilden will, dann soll er es nicht versäumen, sich mit seinen Gastfreunden eingehend zu unterhalten. Der Hausherr führt gern ein Gespräch, und sein Bemühen geht stets dahin, den Besucher recht gemütlich zu stimmen. Die Politik des Landes ist ein Thema, womit der Bur besonders gut vertraut ist. Er liest seine



Am Vaalschrivier (O.-F.).
Kroonstad, zeitweilig Hauptstadt des Oranje-Freistaats.
Die Vaalschrivier-Fälle (O.-F.).

politischen Zeitungen so genau, daß es dem Redakteur ein Vergnügen ist, für ihn zu schreiben. Aber auch die großen Weltereignisse entgehen ihm nicht, wenn er auch nicht vollkommen damit auf dem Laufenden ist.

Ist der Gast ein feinfühlender, gebildeter Mensch, der nicht mit seinen europäischen Kenntnissen prahlt, was den Buren gleich zurückstößt, so wird dieser die Gelegenheit ergreifen, sich Fragen über Dinge,

die ihm bis dahin nicht recht deutlich gewesen waren, beantworten zu lassen. Mir persönlich sind von Buren oftmals Fragen gestellt worden, bei denen ich mich über die rege Wißbegierde der Leute verwundern mußte.

„Kijk, jij is nou e Hollander nou mot jij een beetje ver mij vertel, hoe kom wil hulle die Zuiderzee droog maak." („Sieh mal, du bist nun ein Holländer, nun mußt du mir doch mal erzählen, auf welche Art ihr den Zuidersee trocken legen wollt.") In dieser Weise nahm mich einmal ein Transportreiter ins Verhör über ein Thema, das mein Vaterland betraf. Im Lauf des Gesprächs zeigte sich, daß der Mann vor Jahren in einer Zeitung etwas über diesen Plan gelesen und die Angelegenheit in seinem Gedächtnis bewahrt hatte, bis er einst von einem Holländer darüber Auskunft erhalten könnte. Es wurde mir immer deutlicher, daß der Bur den Artikel besonders aufmerksam gelesen und sich einen vollkommen klaren Begriff davon gemacht hatte. Er stellte mir Fragen, die deutlich sein gesundes Urteil verrieten, und ich überzeugte mich aufs neue von dem großen natürlichen Verstand des Buren. Später, auf Kommando, wo ich intimer mit Transvaalern und Freistaatlern verkehrte, bemerkte ich, daß alle im Durchschnitt solche Gaben besaßen, und es fiel mir stets auf, wie eifrig sie die Gesellschaft von Männern suchten, von denen sie etwas lernen konnten, und wie begierig sie jedem Worte des Erzählers zuhörten, nur dann und wann eine verständige Bemerkung einwerfend. Die alten Buren, die „Takharen", wie man sie in Südafrika ihrer schlecht gepflegten Haare wegen nennt, lehrten ihre Kinder des Abends beim Kerzenlicht lesen und schreiben, und zwar aus der Bibel, die in keiner Familie fehlt. Das war denn auch den alten Zeiten gemäß gut genug. Jetzt aber fehlt auf keiner Burenfarm ein Lehrer, und wo die Afrikaner zu arm sind,

Ein Transvaalscher Bur.

Burenschule in Visschershoek im Bezirk Pretoria, bis zum Jahr 1899 im Gebrauch. Die Schule bildet einen Teil eines Bauernhofs und ist charakteristisch für die Burenschulen bis zu der Zeit, wo Staatsgelder zur Errichtung besondrer Schulgebäude und Lehrerwohnungen bewilligt wurden. Zu beiden Seiten der Kinder mit ihren klugen Gesichtchen bemerkt man Burenfrauen, und links von der Hauptgruppe steht der vom Ministerium zur Aufnahme des Bildes geschickte Schulinspektor.

sich Privatunterricht für ihre Kinder erlauben zu können, schicken sie sie in die Landschulen, die vom Staat unterstützt werden, und in denen der Unterricht vorzüglich ist. Die Süd-Afrikanische Republik mit ihren wenigen Hunderttausend Einwohnern hat für diese Schulen im Jahre 1898 allein mehr als 225 000 Pfund Sterling (4½ Millionen Mark) ausgegeben, und der Schulbesuch hat sich von 1882 bis 1898 um 13 900 Kinder vermehrt — ein Beweis, wie hoch der Bur den Wert eines guten Schulunterrichts schätzt.*)

*) Wenn sich in einem Staate die Schulen in blühendem Zustande befinden, darf dieser Staat mit Stolz auf seine Kulturbestrebungen hinweisen. Seitdem es nun bekannt geworden ist, daß die Süd-Afrikanische Republik auf der Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 für ihre Leistungen auf dem Gebiete des Elementarunterrichts wie auf denen des Mittlern und Höhern Unterrichts beidemal die höchste Auszeichnung, den Grand Prix, davongetragen hat, wird kein hämisches Vorurteil mehr sie der Barbarei bezichtigen wollen. Durch welche Mittel aber der junge und so dünn bevölkerte Staat diesen Erfolg errungen hat, belehrt uns ein Blick in sein aus dem Jahre 1892 stammendes Schulgesetz (Gesetz Nr. 8), das bis zum Ausbruch des Kriegs in Geltung war.

Dort wird vor allem betont, daß es die Aufgabe der Eltern sei, für den Unterricht der Kinder zu sorgen, wogegen dem Staate dreierlei obliege: 1) die Bürger zur freiwilligen Bethätigung, zur „Privatinitiative“ zu bewegen und diese zu unterstützen; 2) die Schulaufsicht in den vom Staate unterstützten Schulen auszuüben, sofern es der Regierung geboten scheint, die erforderliche christliche Erziehung ihrer künftigen Bürger zu überwachen; 3) eine Anstalt für den Höhern Unterricht, besonders zur Vorbereitung von Beamten und Lehrern, zu errichten.

In der Förderung der „Privatinitiative“ zeigte sich die Regierung überaus freigebig. Sie gewährte namhafte Beiträge zu den mannigfachsten Schulzwecken, half bei Gründung und Ausstattung von Schulgebäuden und Lehrerwohnungen, ersetzte den aus dem Auslande entbotnen Lehrern die Reisekosten, gab ihnen jährliche Extrabelohnungen, wenn ihre Schulen oder Klassen bei den Inspektionen bestimmten Anforderungen entsprachen, bewilligte Preise für gute Schulbücher und Schulwettkämpfe, gestattete eine jährliche Unterstützung für jedes über 6 Jahre alte Kind, das während eines Monats eine geringe Minimalzahl von Tagen eine anerkannte Schule besucht hatte, unterstützte die Dorfbibliotheken, unterhielt in Pretoria eine Staatsbibliothek, das Staatsmuseum und den Zoologischen Garten und hatte für Kinder unbemittelter Eltern immer eine offne Hand. Besonders ist hervorzuheben, daß die Regierung im Jahre 1896 (Gesetz Nr. 15) bevollmächtigt wurde, überall in den Goldfeldern, wo es ihr notwendig und geboten erschien, auf Staatskosten Schulgebäude zu errichten, das nötige Lehrerpersonal zu ernennen und zu bezahlen und diese Schulen ganz wie Staatsschulen zu unterhalten, und daß in diesen Staatsschulen auf den Goldfeldern die Kinder fremder Eltern (der Uitlanders) gegen ein geringes Schulgeld in ihrer eignen Sprache Unterricht empfangen konnten und der Unterricht in der offiziellen (holländischen) Sprache nur allmählich eingeführt wurde, sodaß die regelmäßige Entwicklung der Schüler nicht darunter zu leiden hatte.

In dem zweiten Punkte, der Schulaufsicht, zeigte die Regierung eine ebenso ernstliche Gesinnung: Sechs aus den tüchtigsten Lehrern erwählte Schulinspektoren bereisten während des ganzen Jahrs die ihnen angewiesnen Inspektionskreise, prüften jeden Schüler in jedem Fach, bestimmten den „Standaard“ (Klasse, Unterrichtsjahr) der Schüler, beaufsichtigten auf diese Weise nicht nur die Arbeit der Lehrer, sondern gingen auch diesen und den Schulbehörden wo nötig mit gutem Rat an die Hand. Wo in den abgelegnen Bezirken noch keine Schulen bestanden, suchten sie die Bewohner zur Errichtung von solchen zu veranlassen. Und in der Regel sah man dem Besuche eines Schulinspektors mit Verlangen entgegen, denn die Burenbevölkerung zeigte ein wachsendes Interesse für guten Unterricht.

Burenschule in Schietfontein im Bezirk Pretoria, seit dem Jahr 1898 im Gebrauch. Aehnlich gestaltete Burenschulen waren in den letzten Jahren viele mit und sogar ohne Staatsunterstützung errichtet, doch sind sie noch nicht zu den hübschesten und zweckmäßigsten zu rechnen, von denen wegen des Kriegs keine Bilder aufgenommen werden konnten.

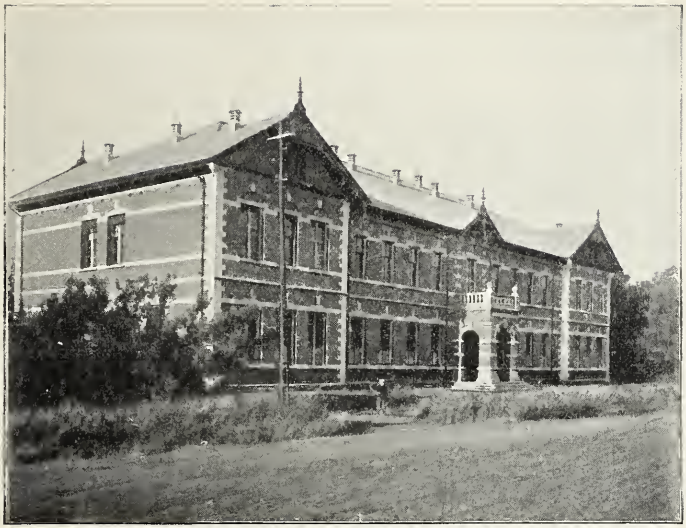
Hauptsaal des Staatsmuseums in Pretoria. Das eigentliche Museum konnte infolge des Kriegs nicht vollendet werden, doch wurde noch während des Kriegs daran gearbeitet.

Der Bur bleibt den einfachen Traditionen seiner Väter getreu.

Am Sonntag, dem Tage des Herrn und der Ruhe, versammelt der Bur seine Familie und das ganze „Volk" (afrikanischer Ausdruck für die Kaffern der Farm) im großen Eß-, Wohn- und zugleich Empfangszimmer. Der Bur und die Mitglieder der Familie sitzen auf Stühlen und die Eingebornen hocken ehrfurchtsvoll längs der Wand dicht aneinander gedrängt am Boden nieder. Die alte Familienbibel liegt auf dem Tische vor dem Hausvater. Sie ist ihm heilig. Er hat daraus lesen und schreiben gelernt, und in schweren Zeiten haben ihn die Worte des heiligen Buchs getröstet und ihm immer neuen Mut

---

Was endlich den dritten Punkt betrifft, die Errichtung einer Anstalt für den Höhern Unterricht, so ging die Regierung mit Zustimmung des Ersten Volksraads (der obersten Volksvertretung) noch über ihren ursprünglichen Antrag hinaus. Nicht allein wurde schon 1898 in Pretoria das Staatsgymnasium, ein eigentliches Gymnasium und eine Realschule umfassend, errichtet, mit dessen Leistungen beim ersten Abiturientenexamen (1898) die Abgeordneten der Regierung sehr zufrieden waren, sondern auch die Staatsmusterschule und im Anschluß daran ein Seminar für angehende Lehrer; außerdem die Staatsmädchenschule, mit der auch bald ein Seminar und eine Höhere Töchterschule verbunden wurden. Die im Anfang des Jahres 1897 errichtete Bergakademie wäre ohne den Ausbruch des Kriegs eine weitre Bildungsstätte geworden, der dauernder Fortbestand gesichert war. Auf sie hätte die mit dem Staatsgymnasium verbundne Realanstalt vorbereiten sollen. Eine Taubstummen- und Blindenanstalt sollte erst errichtet werden, wenn die Anzahl solcher Kinder in der Süd-Afrikanischen Republik groß genug wäre. Inzwischen wurden die taubstummen und blinden Kinder, wenn die Eltern es wünschten und ganz oder teilweise unvermögend waren, ganz oder teilweise auf Staatskosten in die Anstalt nach Worcester in der Kapkolonie geschickt.



Die neue Staatsmädchenschule in Pretoria. Beim Ausbruch des Kriegs war dieses Gebäude noch nicht eingeweiht oder gebraucht, und nach der Einnahme von Pretoria haben es die Engländer sofort zum Hospital eingerichtet.

eingeflößt. Mit sichtbarer Ehrfurcht schlägt er die Bibel auf und liest mit einfacher und gefühlvoller Ueberzeugung ein Hauptstück daraus vor, worauf er ein Gebet spricht. Gewöhnlich werden einige Psalmen mit Begleitung einer Seraphinorgel gesungen, die beinahe in keinem Hause fehlt. Das ist die einfache Sonntagsfeier auf dem platten Lande.

Gleichzeitig kann man hieraus ersehen, daß das Verhalten der Buren den Kaffern gegenüber nicht so ist, wie einige englische Schriftsteller es darzustellen pflegen.

Auf seiner Farm teilt der Bur den für ihn arbeitenden Kaffern

---

Zwar wurde durch Errichtung der genannten Staatsschulen vom Grundsatz der „Privatinitiative" abgewichen, doch beschränkte sich der Staat auf eine kleine Anzahl von Lehranstalten, die der höhern Erziehung oder als Vorbilder für andre Schulen dienen sollten. Auch galt es, den Beschuldigungen wegen Vernachlässigung der Uitlander-Kinder ein Ende zu machen und allen wohlmeinenden „Uitlanders" Gelegenheit zu bieten, ihre Kinder die Landessprache allmählich lernen zu lassen, ohne daß die Erziehung in ihrer Muttersprache dadurch irgend beeinträchtigt würde.

Die im Jahr 1898 vom Unterrichtsministerium und für dieses Ministerium (sein Personal, die Inspektoren und so weiter) gemachten Ausgaben betrugen 226416 Pfund Sterling, fast 5 Millionen Mark. Diese für Zwecke des Unterrichts bewilligte Summe beweist allein schon, welches Gewicht in der Süd-Afrikanischen Republik auf eine tüchtige nationale Erziehung gelegt wurde. —

Reihen wir noch einige vermischte Thatsachen an, die den Leser interessieren werden.

Weitaus die meisten Schulen in Transvaal liegen an den Flüssen oder bei den in diese mündenden Bächen (spruiten).

Vorderansicht des Staatsgymnasiums in Pretoria. Dieses hübsche und solide Gebäude, das man kaum in einer „Burenrepublik" erwarten würde, legt deutliches Zeugnis davon ab, wie freigebig Regierung und Volksraad ihre Aufgabe hinsichtlich der Erziehung auffaßten. Die innere Ausstattung ist der äußern Erscheinung durchaus angemessen. Das Gebäude enthielt außer dem eigentlichen Gymnasium auch die Realschule.

ein Stückchen Land zu, worauf die Eingebornen ihre „rondafel" (wahrscheinlich abgeleitet von „ronde tafel", runder Tisch, im Hinblick auf die runde Form der Hütte) mit dem flachen Strohdach aus Lehm erbauen. Dort lebt der schwarze Eingeborne mit Frau und Kindern. Den kleinen Lohn, den er bei seinem Herrn verdient, spart er sich auf, bis er ein Pferd oder ein Stück Vieh dafür kaufen kann, und so vergrößert sich allmählich sein Besitz. Wenn er keine Arbeit für den Buren zu verrichten hat, so bearbeitet er den ihm leihweise überlassnen Boden.

Schulversäumnisse kamen in den Stadt- und Dorfschulen nicht sehr häufig vor (nur 15 %). Noch seltner waren sie in den Burenschulen (nur 9 %), das heißt in den auf den Bauernhöfen gehaltnen Schulen, was im Vergleich mit vielen andern Ländern Bewunderung verdient, wenn man bedenkt, mit welchen dem Schulbesuch der Kinder im Wege stehenden Schwierigkeiten die Bauern in Transvaal zu kämpfen haben: mit Mangel an Arbeitern, Heuschrecken, undurchwatbaren Flüssen und so weiter.

Mit der Staatsmädchenschule in Pretoria war ein Pensionat verbunden, wo den Landestöchtern zu einem geringen Preise Wohnung und Pflege gewährt wurde.

Zu demselben geringen Preise fanden die Schüler des Staatsgymnasiums und der Staatsmusterschule Unterkunft und Beköstigung in drei mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Staatswohnungen, denen tüchtige Pädagogen vorstanden.

In dem Gebäude des Staatsgymnasiums waren der Bergakademie geräumige Hörsäle und Laboratorien reserviert; ebenso standen dort dem Staatsgeologen passende Räumlichkeiten für seine Untersuchungen und Sammlungen zur Verfügung.

Der Zeichensaal im Staatsgymnasium zu Pretoria.

Seine Frau und Kinder helfen der Burin im Haushalt, und wenn die Kinder älter sind, arbeiten sie mit im Felde und müssen das Vieh versorgen helfen. Das Vieh der Kaffern darf auf den Weiden der Farm grasen, und die Herde muß schon ziemlich groß sein, wenn sich der Bur dazu entschließt, von seinem „Volk" Miete dafür zu verlangen.

Sobald der jüngste Sohn oder die jüngste Tochter des Buren laufen kann, bekommt er oder sie eine kleine Kaffernkrabbe zum Spielgefährten. Dieses Negerlein hängt bald mit ganzem Herzen an seinem „Klein-Baas" (kleinen Herrn) oder seiner Klein-Baasin (kleinen Herrin). „Vat" (nimmt sich) der Sohn eine Frau und fängt eine eigne Farm an oder verheiratet sich die Tochter, dann geht der Leibkaffer mit und maßt sich in seiner neuen Umgebung sogleich eine Art Herrschaft über die Eingebornen der Farm an. Fährt der „Baas" aus, so ist der

---

Im Jahre 1898 zählte man auf den Goldfeldern 12 Staatsschulen mit 1499 Schülern und 49 Lehrern. Diese Lehrer, zum dritten Teil Engländer und Engländerinnen, die kein Wort Holländisch verstanden, waren dennoch als Beamte angestellt und besoldet.

In Johannesburg befand sich eine blühende, vom Staat unterstützte deutsche Lehranstalt.

Die Zahl der in der Süd-Afrikanischen Republik erzognen Lehrer und Lehrerinnen wuchs jährlich bedeutend und war schon bis auf 158 gestiegen.

Im Nordwesten, Norden und Nordosten der Republik entstanden, weil das Land dort unwohnlich oder unbewohnt ist, gar keine oder doch nur wenige Schulen. In den an Natal grenzenden Bezirken schickten noch viele Eltern ihre Kinder in Natal zur Schule oder hatten Lehrer oder Erzieherinnen englischer Abkunft. Die Verleger.

Leibkaffer angewiesen, ihn zu begleiten, und es ist eine stillschweigende Berechtigung, daß eins seiner Kinder dem Baas (Herrn) als Nachreiter folgt, wenn er auf Kommando auszieht. Der Nachreiter führt die Reservepatronen mit sich und hat für die Pferde zu sorgen.

Wird der Kaffer alt und kann nicht mehr arbeiten, dann wird ihn kein Bur seinem Schicksal überlassen, ruhig kann er bis zu seinem letzten Lebenstage auf der Farm verbleiben. Wenn der Kaffer seinen Baas erblickt, ist sein Gruß nicht allein unterthänig, es schimmert auch wie ein Glanz von Treue und Dankbarkeit in seinen Augen.

Gegen Tiere ist der Bur ausnahmslos gutherzig, er wird kein Pferd martern, kein Tier quälen. Er gerät in Wut, wenn er jemand auf einem Pferde reiten sieht, dessen Rücken vom Satteldruck beschädigt ist. Tierquäler wird der Bur nie dulden, und wenn er auch ein noch so leidenschaftlicher Jäger ist, wird er doch nie einen Vogel schießen, sobald er nur vermutet, daß das Tierchen Junge haben könnte.

In seiner ganzen Erscheinung hat der Bur etwas, das ihn als einen Mann kennzeichnet, der weit über unsern durchschnittlichen Landbauern erhaben ist. Es liegt der geistige Stolz eines Landjunkers und Großgrundbesitzers in seinem Benehmen, und man braucht nur kurze Zeit mit ihm umgegangen zu sein, um herauszufinden, daß er von edler Herkunft ist. Der Bur, mit seinem klaren Kopfe, seinem großen, starken Körper, liefert den Beweis, daß sich eine gesunde Seele vorzugsweise in einem gesunden Körper gut und schnell entwickeln wird.

Die fast immer freundliche, vom Sonnenlicht bestrahlte Natur, das weite und offne Land, seine wenigen Sorgen machen den Buren optimistisch. Dies ist der Grund, warum er der Letzte sein wird, der den Glauben an seinen endlichen Sieg verliert.

„Alles zal reg kom“ (alles wird schon gut werden) — der Wahlspruch des frühern freistaatlichen Präsidenten Brand —, ist ein ausgezeichneter Sinnspruch für die Afrikaner. Ihr Optimismus giebt ihnen das feste Vertrauen, daß schließlich alles noch gut werden wird, wie dunkel auch die Zukunft scheinen mag. Viel Mißgeschick hat beide jungen Republiken auch schon in frühern Jahren betroffen, und der Kernspruch hat sich noch immer bewahrheitet. Warum sollten denn jetzt diese prophetischen Worte nicht mehr in Erfüllung gehen? Hoch achten die wackern Buren diesen Wahlspruch, und sind auch wir Nordländer mit unserm schweren Lebensstreit, unserm ernst stimmenden Klima, unsern Sorgen schwermütiger in unsern Anschauungen, so wollen wir trotzdem die Hoffnung nicht verloren geben. Es herrscht auch unter uns der Wunsch, das Vertrauen: „Alles zal reg kom“.

Man kann nicht leugnen, daß der Optimismus bei den Buren oftmals in Leichtsinn ausartet. Sie können schnell niedergeschlagen sein, doch ebensoschnell erlangen sie wieder ihren ganzen Glauben an die Lichtseiten ihrer Lage. Ihr Optimismus war die Ursache, daß sie sich nach ihren Siegen zur Ruhe setzten und dem Feinde wochenlang Zeit ließen, seine Streitkräfte zu konzentrieren. Ihr Optimismus war es, der keine Gefahr in den glimmenden Funken zu Johannesburg, kurz vor dem Jameson-Einfall (31. Dezember 1895) erblickte. Ihr Opti-

mismus ist auch der Grund des allzuweitgehenden Vertrauens auf Menschen, die einen listigen Gebrauch von ihrer Ueberredungskunst machen und gut schmeicheln können. Ihr Optimismus macht sie unbrauchbar für den Handel. Den einen Augenblick bewilligen sie zu schnell den ihnen gebotnen Preis, und ein andres Mal denken sie mehr verlangen zu können, als jetzt gerade das Richtige ist. Die Fruchtbarkeit des afrikanischen Bodens, der wenig Bearbeitung erfordert, die Hagelstürme, die Heuschreckenplage, die in kurzer Zeit alle Saaten verwüsten, ohne daß es der Bur verhindern kann, sind auch eine Ursache der Gelassenheit der Afrikaner.

Ihr Verhalten untereinander ist allgemein sehr freund- und kameradschaftlich. Streit und Schlägerei sind unbekannte Plagen in Südafrika, und wie schroff sich auch die Buren oft in der Politik gegenüberstehen, sind sie doch in jeder andern Hinsicht die aufrichtigsten Freunde. Selbst die Zugehörigkeit zu einer andern kirchlichen Partei, die in der Geschichte beider Republiken zu so tiefen Spaltungen führte, wird niemals zu öffentlicher oder heimlicher Feindschaft zwischen zwei Buren ausarten.

Ebenso friedliebend wie der Bur mit seinen Kameraden umgeht, zeigt er sich auch zu Hause. Friede und Ruhe herrschen in seiner Familie, wo alle sein Ansehen als Hausherr ehren. Er ist mäßig im Trinken, aber ein übermäßig leidenschaftlicher Raucher. Den ganzen Tag pafft er dicke Rauchwolken. Er nimmt seine Pfeife in den Mund, wenn er des Morgens seine Jacke anzieht, und legt sie erst weg, wenn er zu Bette geht. Bei den Mahlzeiten trennt er sich nur so lange von seiner Unzertrennlichen, als er Zeit nötig hat, sich satt zu essen. Ein Bur, der nicht raucht, ist eine ebensoseltne Erscheinung, wie ein unverheirateter oder kinderloser Bur.

Die Wohnung des Buren ist geräumig und luftig. Speicher giebt es nur in den Ställen, um das Futter für die Pferde und das Vieh bergen zu können. Gewöhnlich dient das Wohnzimmer zugleich als Eß- und Empfangszimmer. Die Fußböden sind von gestampftem Kuhmist hergestellt, der so hart wie Stein wird. Die darauf gelegten Teppiche bestehen aus zubereiteten Fellen von Hirschen und Rehen, die der Bur selbst geschossen hat, und aus Fellen von ihm geschlachteter Schafe. Auf vielen Tischchen prangt eine große Anzahl Familienbilder in verschiedenartigen Rahmen. Die Ehrenplätze des Zimmers nehmen das englische Büffett mit seinen vielen freundlich blinkenden Spiegeln und die mit einem Stoß Noten beladne Seraphinorgel ein. Die Musikstücke bestehen meistenteils aus frommen Liedern und leider auch aus englischen „Songs“, denn das Repertoire der afrikanischen Lieder ist noch beschämend klein.

Natürlich ist dies Bild eines afrikanischen Hauses nicht die getreue Wiedergabe von allen Burenwohnungen, es giebt deren auch einfachere und viel kostbarere. Auf vielen Farmen, besonders im Freistaat, ist das Wohnhaus modern im europäischen Stil eingerichtet und mit einigem Luxus ausgestattet, der jedoch nichts Uebertriebnes oder Allzubuntes aufweist. Die Farm selbst ist eine Musterwirtschaft, wo Tausende Pfund

Privathaus in Pretoria.

Sterling allein für Bewässerungsanlagen und ebensogroße Summen für Baumanpflanzungen ausgegeben wurden. Die Ackergerätschaften sind die neuesten amerikanischen. Den Milchkühen und Ochsen glänzt das Fell von der guten Fütterung; die Pferde stampfen feurig vor Wohlgenährtheit, und die Schafe wiegen sich in ihrem reichen Pelz.

Auch in den Dörfern bleibt der Bur seinen Gewohnheiten treu. Sobald der Tag graut, ist er auf den Beinen und genießt die frische Morgenluft. Des Abends geht er zeitig zu Bett, und den Tag verbringt er mit seinen häuslichen Beschäftigungen und Gartenarbeiten. In seiner Kleidung und seinen Manieren ist er durch nichts vom Europäer zu unterscheiden, aber seine kräftige, breitschultrige Gestalt, sein großer Bart und sein gesunder, fester Tritt kennzeichnen ihn. Seine Frau und Töchter verstehen sich geschmackvoll zu kleiden, wenn auch manchmal mit etwas übermäßiger Farbenpracht.

In Gesellschaft wird er sich als ein aufgeweckter Erzähler zeigen, besonders wenn er seinen Empfindungen offnen Ausdruck giebt, wobei er nie in Uebertreibung verfällt.

*

Ich habe hier den afrikanischen Buren nur kurz zu skizzieren, kein auch nur einigermaßen ausführliches Bild, das einen größern Raum erforderte, von ihm zu geben versucht; auch habe ich es nicht auf eine Unterscheidung zwischen dem Transvaaler und Freistaatler abgesehen. Die Bürger beider Republiken haben so deutlich dieselbe Charakterbildung, daß sie für mich als ein einziges Volk gelten. Vielleicht ist der Freistaatler etwas kosmopolitischer als der Transvaaler, was jedoch keinen Grund abgiebt, von einem Charakterunterschied zu sprechen. Beide streiten für eine heilige Sache. Beide kämpfen mit gleichem Mut, sind von gleicher Ausdauer beseelt, beide haben gleichviel gelitten. Beide wollen, daß wir sie als Ein Volk betrachten, als Vertreter und Streiter der jungen afrikanischen Rasse.

Privathaus in Pretoria.

Meine Skizzen ihrer Staatsmänner und Generale, wie ich sie gekannt und gesehen habe, sind nur flüchtige Zeichnungen, nicht das Ergebnis jahrelanger Studien über ihr Leben, ihr Thun und Lassen. Ich habe die Buren während meiner vieljährigen Thätigkeit als Journalist gründlich kennen gelernt, danach habe ich sie geschildert, nur im Umriß, um die Art und Weise, wodurch sich der eine vom andern unterscheidet, ins Licht zu stellen.

Wenn meine Arbeit dazu beiträgt, daß die großen Männer aus diesem zweiten Freiheitskampfe dem deutschen Volke deutlicher vors Auge treten, besser von ihm gewürdigt werden, glaube ich, einen Teil der Freundschaft, die mir die Afrikaner erwiesen, vergolten zu haben, und meine Sympathie für das kämpfende Volk wird nicht unfruchtbar gewesen sein.

Der Bur auf dem Kriegspfad.

In der englischen Zeitung „Daily Mail" erinnere ich mich einen Artikel gelesen zu haben, worin ihr Kriegskorrespondent Julian Ralph eine Betrachtung über den Wert der von den britischen Truppen bewiesnen Tapferkeit anstellt. Er kam dabei zu dem Schlusse, daß all die von den „crack-regiments" (Eliteregimentern) an den Tag gelegte Todesverachtung sehr wenig Nutzen gebracht habe. Wohl sei es schön und löblich, kerzengerade und ohne Wanken einem sichern Tod entgegenzugehen, wie es die schottischen Hochländer bei Magersfontein (11. Dezember 1899) und die Kanadier beim Sturm auf Cronjes Hauptlager zu Paardenberg (18. Februar 1900) vollbrachten. Aber was nütze das gegenüber dem modernen Repetiergewehr, das schon auf große Entfernung mit Sicherheit treffe und dem Schützen hinter der Schanze den unberechenbaren Vorteil gebe, jede Anzahl von Sturmlaufenden wegmähen zu können, bevor diese ans Ziel gekommen sind?

Inspektion eines Burenkommandos (Karree-Aufstellung).

Drei Generationen im Kriege. Großvater, 66 Jahre alt, Vater, 43 Jahre, und Sohn, 15 Jahre. Der Großvater zu alt, um dienstpflichtig sein zu können, der Sohn zu jung dazu, aber die Liebe zum Vaterland ließ sie freiwillig die Waffen ergreifen. Der Vater sitzt auf Sankt Helena gefangen. Er hat drei Engländer erschossen, bevor es Sechsen gelang, ihn zu überwältigen.

Der afrikanische Bur bewundert und achtet diesen Mut, und kein britischer Soldat wird von ihm so hoch gestellt als der Schotte; aber er hat doch auch ein Auge für die unpraktische Seite derartiger Heldenthaten und verurteilt sie auf seine Art mit der stoischen Bemerkung: „Het is daarom banja onvoorzichtig.“ (Es bleibt doch sehr, sehr unvorsichtig.) Julian Ralph und der afrikanische Bur kommen also beide zu derselben endgültigen Schlußfolgerung.

Was bei uns Europäern Mut heißt, nämlich Todesverachtung, kennt der Bur nicht; doch bin ich keineswegs mit denen einverstanden, die ihn feig nennen. Die Umstände haben ihm eine ganz andre Sorte von Mut beigebracht.

Von Geschlecht zu Geschlecht hat der Nachkomme zweier Völker, der Franzosen (Hugenotten) und Holländer, die um ihrer Todesverachtung willen bekannt sind, es gelernt, Vorsicht und List höher zu stellen als den Mut. In seinen Kriegen mit den Eingebornen, die zuweilen hundertmal zahlreicher waren als die Verteidiger des von ihnen angegriffnen Wagenlagers, haben es die Buren durch vorsichtiges Zuwerkegehen verstanden, die Oberhand zu behalten und dem Feinde Respekt einzuflößen.

Mit einer Todesverachtung, die noch die der Europäer übertrifft, stürmten die Schwarzen in dichten Horden an, wurden aber jedesmal zurückgeschossen trotz der kleinen Anzahl der Verteidiger und trotz dem schlechten, altmodischen Gewehr. Die Gegenwart der Frauen in den Lagern gab den Männern den Mut, bis aufs äußerste für Weib und Kind zu fechten. Sie mahnte sie aber auch an die nötige Vorsicht, ihr Leben nicht unnütz aufs Spiel zu setzen und dadurch ihren tapfern Gegner in einen Vorteil zu bringen, den die Burenfrauen und Kinder mit einem entsetzlichen Martertod hätten büßen müssen.

Oberst A. H. Schiel, Kommandant des deutschen Korps, bei Elandslaagte (21. Okt. 1899) verwundet und kriegsgefangen nach St. Helena transportiert, war also nur sehr kurz am Kriege beteiligt.

Diese Art und Weise des Verteidigungskriegs ist beim Buren erblich geworden, und er hat sie auch in diesem Kriege wieder angewendet. Elandslaagte, wo das deutsche und das holländische Korps die Bluttaufe empfingen (21. Oktober 1899), und

Ausmarsch des deutschen Kommandos aus Pretoria. Nicht mindre Zuneigung als die Holländer bewiesen die Deutschen gegen die Buren. Ihr Kommando zeichnete sich durch Schneidigkeit der Mannschaften aus.

Das deutsche Korps vor dem Gefecht bei Elandslaagte (21. Okt. 1899). Das Korps erlitt in diesem Gefecht schwere Verluste.

Ankunft eines Transports in Elandslaagte. Langsam ziehen die Ochsen die schweren, nicht auf Federn ruhenden und größtenteils stark belasteten Wagen über den ungleichmäßigen Weg. Der vorausgehende Kaffer leitet mit einem an dem vordersten Ochsen befestigten Seil das Gespann, und daneben geht der Bur mit einer riesigen Peitsche, womit er so ausgezeichnet hantiert, daß er den kleinsten Stein von der Erde aufpeitscht, auch Vögel und kleines Wild in die Flucht jagt.

Magersfontein, das vom Heldentod des skandinavischen Korps (11. Dezember 1899) berichtet — sind Denkmäler des Mutes der Europäer und werden mit dem Gefecht bei Boshof (5. April 1900), wo General de Villebois-Mareuil den Heldentod starb, strahlende und unvergeßliche Blätter in der Geschichte dieses zweiten Freiheitskriegs bilden; zu gleicher Zeit aber werden sie gegen jene Todesverachtung, die wohl zu bewundern, aber auch zu beklagen ist, Zeugnis ablegen. Hat nicht Lord Roberts auch eine vollständige Umkehr mit der englischen Gefechtsweise vorgenommen? Hat er nicht auch den Heldenmut, der bis zu seiner Ankunft nichts als bedauernswürdige Resultate lieferte, durch eine vorsichtige Kriegführung ersetzt?

Die englischen Blätter haben die Buren oft wegen ihrer angebornen Vorliebe für sichre Deckung verspottet und dem Mute der britischen Soldaten lange Spalten gewidmet; aber auch ihre kolonialen Regimenter haben die unpraktische Todesverachtung sehr selten an den Tag gelegt, und doch bilden sie den Kern des britischen Heeres in Südafrika.

Uebrigens verleitet die Vorsicht den Buren oft, seine Stellung, sobald es ihm darin zu warm wird, etwas vorschnell zu verlassen. Ich will das nicht leugnen, und kein Unparteiischer wird es thun; doch ist zu bedenken, daß keine Disciplin den Buren auf dem Posten hält, und daß nichts ansteckender wirkt als Weglaufen. Aber wo auch nur ein Schein von Disciplin vorhanden ist, da zeigt sich der Bur überall tapfer genug, auch in dem Sinne, den wir mit dem Worte zu verbinden gewohnt sind. Niemand wird der freistaatlichen und der transvaalschen Artillerie, oder der Johannesburger Polizei Mut absprechen dürfen. Ein Bur, der so lange ficht, bis er die Unmöglichkeit, länger standzuhalten, einsieht, und erst im allerletzten Augenblick weicht, verdient mehr Achtung, als ein englischer Soldat, der vorgeht, weil er weiß, daß Umkehr für ihn den sichern, ehrlosen Tod von den Händen seiner

Offiziere bedeutet. Beim Briten sitzt die Todesverachtung obendrein im Blut. Er kennt es nicht anders und glaubt, ohne sie den Feind nicht überwinden zu können. Sturmlaufen sieht er als das Ideal der Kriegführung an. Er hält es unter seiner Würde und nennt es feig, wenn er vorsichtig vorgehen und von jeder Deckung Gebrauch machen soll, wie es der Bur beim Angriff thut. Der Bur dagegen hat eine praktischere Auffassung von der Sache, er will dem Feinde so viel Schaden als möglich zufügen und sich selbst so wenig als möglich bloßstellen. Das ist die ihm von den Kaffernkriegen her gleichsam angeborne Taktik.

Auch ist niemand da, der ihn zurückhält, wenn er seine Stellung verläßt — „van positie verandert“ — wie er sich gern beschönigend statt retirieren ausdrückt. Wohl bemühen sich Kommandanten und Feldkornette, dem „Banghart“ (Bangherz) Mut einzusprechen, wohl treten sie ihm auch mit Drohungen entgegen. Mitunter versuchen sie es sogar mit Handgreiflichkeiten, ihn zu seiner Pflicht zurückzubringen; damit sind aber auch alle Zwangsmittel (?) erschöpft. Vor dem ehrlosen Tode durch die Waffe seines Offiziers braucht sich der Bur nicht wie ein Soldat zu fürchten. Aus diesem Grunde bewundre ich den tapfern Buren weit mehr als den Engländer, der den Tod verachtet.

Man hat öfter die Frage aufgeworfen, warum die Buren nicht mehr Disciplin bei ihren Kommandos haben; die Beantwortung dieser

Nel M. J. Prinsloo Ben Viljoen Ricchiardi
D. J. E. Erasmus

Gruppe von Burenkommandanten am Klipriviér, nahe bei Johannesburg. Dieses Bild ist gerade vor der großen Schlacht (28. Mai 1900) angefertigt worden, wo Lord Roberts seine ganze Truppenmacht zusammenziehen mußte, um die von noch nicht 2000 Buren besetzten Stellungen zu erobern, was dem britischen Befehlshaber zwar endlich gelang, aber erst nach einem Verluste Hunderter von Toten und Verwundeten in einem hartnäckigen Kampfe.

Frage ist in dem Charakter des Afrikaners zu finden. Auf seinem Gute ist er der Herr. Auf Meilen im Umkreis ist gewöhnlich kein menschliches Wesen anzutreffen. In allen Angelegenheiten beschließt er auf seiner Hufe selber, ohne daß es eine Berufung an eine höhere Instanz giebt, darum kann er auch Widerreden nicht vertragen (wichtige Fragen, die durch die Justiz und die Zivilbehörden zu entscheiden sind, lasse ich hier natürlich außer Betracht). So ist es begreiflich, daß es keine Möglichkeit giebt, ihn im Kriege plötzlich an militärische Manneszucht zu gewöhnen. Vorhaltung durch Hinweis auf die Bedeutung der Sache und auf die Hilfe Gottes vermögen viel. Präsident Krüger, der seine Bürger so gut kennt wie seine eignen Kinder, wählt diese edeln Mittel oft mit Erfolg.

Doch in der Hitze des Gefechts ist hierzu keine Zeit. Mittel aber, die bei einem an Disciplin gewöhnten Soldaten die gewünschte Wirkung haben würden, machen den Buren, der zu befehlen und nicht zu gehorchen gewohnt ist, nur störrisch. So kommt es, daß ihn, wenn er nicht mehr kämpfen will, niemand dazu bewegen kann.

Die Johannesburger Polizei und die freistaatliche und transvaalsche Artillerie sind an Disciplin gewöhnt. Bei ihnen hat sich jener absonderliche Charakterzug nicht in solchem Grade entwickelt, oder er tritt, besser gesagt, nicht mehr so stark hervor. Diesem Umstand schreibe ich es zu, daß diese Truppen so tapfer wie die Tapfersten sind und vor dem allerletzten Augenblick an kein Zurückweichen denken.

Der Mangel an Disciplin bei den Burenkommandos hat aber auch seine gute Seite. Der Bur, der selbständiger handelt, ist nicht so sehr Automat wie der englische Soldat, der ohne Befehl meistens nicht weiß, was er thun soll.

Der Bur hat volles Vertrauen zu seinen Kameraden. Er weiß, daß sie nicht so leicht einen dummen Streich machen; wie durch Intuition entsteht ein Zusammenwirken, ohne vorherigen Befehl, ohne Absprache.

Blicke in das Lagerleben der Buren: Anfuhr von Proviant. Die Reiter des Proviantransports sind zugleich die Ueberbringer von Lagerneuigkeiten. Offizielle Nachrichten sind es gewöhnlich nicht, und auch wohl ein wenig übertrieben. Mit bewunderungswerter Schnelligkeit verbreiten sich die neuesten Nachrichten in den Burenlagern.

Blicke in das Lagerleben der Buren: Bereitung der Mahlzeit. Dies ist ein wichtiger Augenblick des Lagerlebens. Der Kaffer hackt das Holz, das seiner Härte wegen Eisenholz genannt wird. Wenn die Kartoffeln geschält und aufgesetzt sind, wird das Fleisch gesotten oder an einer aus zwei aneinander gebundnen Zweigen bestehenden Gabel im Feuer geröstet. Freilich bei der jetzigen Kriegsarbeit hat der Bur nicht mehr viel Zeit, sich dem Mittagsmahle zu widmen.

Als dieses gegenseitige Vertrauen zu schwinden anfing und der Bur nicht mehr überzeugt war, daß ihn sein Kamerad im kritischen Augenblick nicht im Stich lassen werde, begann Lord Roberts Erfolge zu haben. Und dieser General machte geschickten Gebrauch von der Thatsache, daß jenes alle umschlingende Band des Vertrauens verloren gegangen war. Bevor es noch wiederhergestellt werden konnte, rückte er bis nach Pretoria vor.

Hätte unter den Buren noch jener alte Geist gelebt, der den Sturm auf den Spionkop (24.—25. Januar 1900) gelingen ließ — wahrlich, Lord Roberts wäre auf einen andern Widerstand gestoßen.

Uebrigens kann man es den Buren nicht so sehr verdenken, daß sie sich dem Aufmarsch gegen Pretoria nicht energischer entgegenstellten. Ihre Anzahl wurde von Tag zu Tag kleiner, und die Engländer fochten nicht mehr, sondern bemühten sich nur noch, ihre Gegner zu umzingeln und ihnen so dasselbe Schicksal wie Cronje und den Seinen zu bereiten. Hätten es die Buren zu einer solchen Umzingelung kommen lassen, dann wäre der Krieg vielleicht schon zu Ende. Die verfügbaren Streitkräfte wären dann in unheimlicher Weise zusammengeschmolzen. Die einzige Rettung blieb also, auszuweichen, eine günstige Gelegenheit abzuwarten und bessres Terrain aufzusuchen. Das bessre Terrain hielten die Buren nunmehr im Norden mit seinen rauhen Bergen und Büschen besetzt. Dadurch wurde die englische Kommunikationslinie bei weitem länger, auch wurde der Widerstand der Buren wieder entschiedner, und die Briten erlebten die unangenehme Enttäuschung, daß der Feldzug bis nach Pretoria, wenigstens soweit „Bobs“ (Roberts) ihn geleitet hat, im Vergleich mit dem neuen Kriegsabschnitt ein Kinderspiel war.

Im Guerillakrieg fühlt sich der Bur mehr zu Hause. Hier wird

Blicke in das Lagerleben der Buren: Empfangnahme von Berichten. Es müssen gute Nachrichten sein, die hier eingetroffen sind, denn die Buren haben fröhliche Gesichter. Die Bürger versammeln sich alsdann um einen Ochsenwagen, auf den der Kommandant steigt und mit lauter Stimme die Neuigkeiten vorliest.

er nicht von einer Uebermacht angegriffen, die allzustark für seine kleinen Kommandos ist; einer solchen Uebermacht geht er aus dem Wege. Die Truppe, die er angreifen will, sucht er sich selbst aus; und da ist er fast jedesmal seines Erfolgs gewiß.

Seine eigne Gewandtheit und die Schnelligkeit seines Pferdes helfen ihm stets, dem Feinde, der das Land so schlecht kennt, zu entkommen. Er wagt einen Schlag — und ist wieder entwischt, bevor sich dem Gegner noch Gelegenheit bietet, den Vogel zu fangen. Den Buren, der gewohnt ist, auf dem Felde zu hausen, ermüdet dieses rastlose Leben durchaus nicht; den Engländer aber, der nimmer Ruhe bekommt, ermüdet es tödlich. Jeder neue Erfolg facht den Mut des Buren von neuem an und macht den Briten mutloser. Furcht vor der Tollkühnheit des Buren braucht er allerdings nicht zu haben: Tollkühnheit liegt nicht in seiner Natur, Tollkühnheit ist „banja onvoorzichtig".

Von jeder Bewegung des Feindes ist der Bur unterrichtet. Der Engländer ist mitten im Lande und von Spionen umringt, die ihre Berichte stets durchzuschmuggeln wissen; und findet der Bur im Felde nicht, was er an Nachrichten nötig zu haben glaubt, dann holt er sich's selber. Vielerlei Wege stehen ihm hierzu offen. Den besten und einfachsten haben ihm die Engländer selbst angewiesen. Er spannt seine Ochsen vor seinen Wagen, beladet diesen mit Landesprodukten und fährt nach dem Markte, von wo er wieder geradeswegs nach seinem Gute und von da zu seinem Kommando zurückkehrt. So wagt er sich sogar ins britische Lager, wo er mit Zustimmung des wachthabenden Offiziers sein Gemüse an die Mannschaften verkauft.

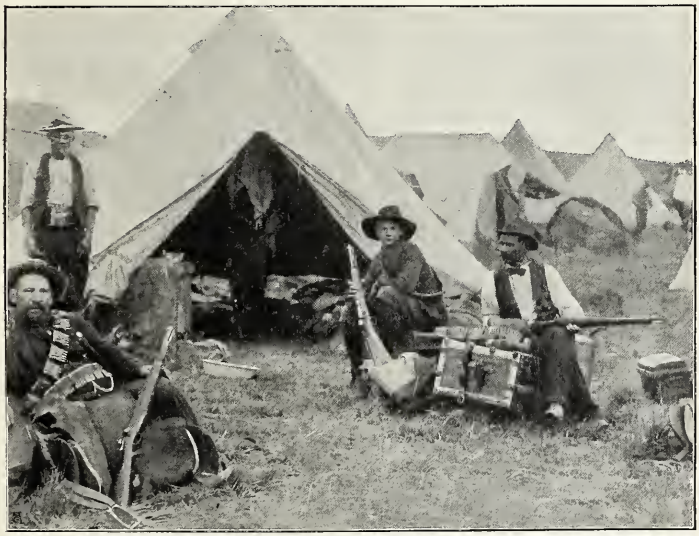
Bietet sich eine solche Gelegenheit zum Spionieren nicht, dann schleicht er sich im Schutze der Nacht, begünstigt von der alles verbergenden südafrikanischen Dunkelheit, durch die englischen Linien, wie es Danie Theron auf seinem ruhmreichen Zuge nach Cronjes umzingeltem Lager

bei Paardenberg (18.—27. Februar 1900) und wieder zurück gethan hat. Ein Freund oder Bekannter in der Stadt oder auf dem Dorfe giebt die notwendigen Fingerzeige, und nach kurzem Aufenthalt unter den Briten wird der Rückweg auf demselben Schleichwege durch die feindlichen Linien bewerkstelligt.

Ist auch hierzu keine Gelegenheit zu finden, dann kleidet sich der Bur einfach in englisches Khaki, sattelt sein erbeutetes Pferd auf, und er, der sonst stets Galopp reitet, trabt nach allen Regeln der englischen Reitschule in die Stadt oder ins feindliche Lager, wo ihn seine Kenntnis der Sprache des Feindes und sein dreistes Auftreten aus allen Fährlichkeiten retten. Auf diese Weise besuchten die Mannschaften des Johannesburger Polizeikommandos wiederholt Bloemfontein. Die Engländer wußten das wohl, doch ist es ihnen nur geglückt, drei dieser Spione zu fangen.

Auch die Frauen nehmen teil an diesem Aufklärungsdienst und lassen durch einen vertrauenswürdigen Kaffer Mitteilungen an die Mannschaften gelangen.

Um herauszufinden, welche Frauen dem Feinde Nachrichten zukommen ließen, haben die Militärbehörden zu Bloemfontein folgende List ersonnen. Ein Briefchen wurde geschrieben, mit dem Namen des einen oder des andern Kommandanten unterzeichnet, und darin um Angabe der Truppenstärke, der Anzahl der Geschütze und so weiter gebeten. Ein Kaffer besorgte das Schriftstück und versprach, die Antwort am folgenden Abend abzuholen. Mit bezeichnendem Unverstand wurde aber



Blicke in das Lagerleben der Buren: Ruhe. Die Buren sind auf Patrouille ausgewesen, ohne einen Feind bemerkt zu haben, was aus den vollen Patronenbändern zu ersehen ist. Die Pferde sind abgesattelt und versorgt. Ermüdet lassen sich die Krieger nieder, um einen Augenblick der Ruhe zu pflegen.

der Brief auf sehr feines Briefpapier geschrieben, wie es ein Bur nie gebraucht. Natürlich darf man sich nicht darüber wundern, daß auch nicht eine einzige Frau in dieses plump gesponnene Netz fiel.

Ein andrer Vorteil, den der Bur vor seinen Feinden voraus hat, ist seine Geschicklichkeit im Ein- und Ausspannen von Wagen und Geschützen. Dadurch gewinnt er auf Märschen stets einen bedeutenden Vorsprung — eine Thatsache, die besonders im Guerillakrieg nicht unterschätzt werden darf.

Ich habe gesehen, daß die Engländer eine volle Stunde brauchten, um eine Batterie einzuspannen, die Befehl hatte, sofort abzurücken — und ich bin zugegen gewesen, wie die Buren mit einer ganzen Batterie in einer halben Stunde schon auf dem Marsche waren, obgleich alle Pferde im Felde gewesen waren und erst eingefangen werden mußten.

Endlich gewährt dem Buren einen nicht minder großen Vorteil seine Allgegenwärtigkeit, die ihn in den Stand setzt, seine Macht stets wieder durch Kämpfer zu verstärken, die zwar die Waffen niedergelegt haben, aber nichts sehnlicher wünschen, als wieder aufkommandiert, das heißt von den Buren zu den Waffen gerufen zu werden, um sich von der britischen Schreckensherrschaft zu befreien. Zu Zehnen habe ich sie gesprochen, jene Kampflustigen, die wünschten, es möchte ein Kommando in die Nähe ihrer Güter kommen, damit sie wieder zum Mauser greifen könnten.

Die meisten Abgefallnen bereuen es ja aufrichtig und innig, daß sie sich durch Lord Roberts' Proklamation haben bethören lassen. —

Bei Leuten, die nie in Südafrika und nie auf Kommando gewesen sind, hat es oft Verwunderung erregt, daß die Buren ihre Siege so selten ausgenutzt haben, wodurch Schlachten, wie die von Colenso, Magersfontein u. a. zu einer zerschmetternden Niederlage für die Engländer geworden wären. Man vergißt dabei nur, daß die Buren bei diesen großen Schlachten stets ihre volle Stärke im Gefecht hatten, und wenn der Feind zu weichen begann, über keine Reserve verfügten, um den Rückzug der Engländer in eine Flucht zu verwandeln.

Die Engländer haben stets während des ganzen Gefechts ihre Kavallerie bereit stehen, um sofort, wenn eine Position genommen ist, den weichenden Feind zu verfolgen. Diese Kavallerie ist frisch und kann deshalb einer entmutigten Truppe gegenüber mit voller Energie auftreten. Eine solche Reserve haben die Buren nicht, und selbst wenn sie sie hätten, würden sie doch schwerlich die englischen Soldaten auf einem Rückzuge verfolgen können. Dazu gehört Kavallerie, mit Säbeln bewaffnet, denn die Ausrüstung mit dem Gewehre macht es notwendig, vom Pferde zu steigen, um zu schießen, während es der Säbel ermöglicht, bei der Verfolgung den Schrecken bis zur Panik zu steigern.

Wenn die Buren in der Ueberzahl sind, dann fallen jene Nachteile, die der Mangel an Kavallerie mit sich bringt, natürlich weg.

Der Feind wird dann einfach umzingelt und so zur Uebergabe gezwungen. Selbst wenn die Engländer in der Ueberzahl sind, schrickt der Bur nicht vor dieser Umzingelungstaktik zurück, sobald nur einigermaßen die Möglichkeit eines Gelingens in Aussicht steht. Ist die Macht des Feindes aber zu groß, dann wird natürlich ein derartiges Unter-

Kommando durch den Klipriviér nach Colenso ziehend. Auf dem Wege von Ladysmith nach der durch General Bullers Anmarsch zum Entsatz von Ladysmith gebildeten Verteidigungslinie. Der Klipriviér strömt durch diese Stadt hin, und das Wüten des Flusses ist sehr hinderlich. Aber für den Bur, der an das Reisen mit Wagen, die mit Ochsen und Eseln bespannt sind, gewohnt ist, ist kein Fluß unüberschreitbar, kein Berg unübersteigbar.

nehmen unmöglich, und es bleibt dem Afrikaner nichts übrig, als auf die Ausnützung seines Erfolgs zu verzichten. —

Leute, die aus Europa gekommen sind, um in Südafrika an der Seite der Buren zu fechten, haben sich vielfach enttäuscht gefühlt. Das ist zu bedauern, denn der Afrikaner verdient trotz all seinen Fehlern die Sympathie, die ihm so hochherzig entgegengebracht wird.

Die Ursache dieser Enttäuschung liegt übrigens nahe genug. Man hat den Buren zu sehr idealisiert, und als man dann in nahe Berührung mit ihm kam, entdeckte man Fehler bei ihm, an die man niemals gedacht hatte. Man hatte geglaubt, der Bur müßte für die Hilfe, die ihm aus der Fremde zu teil wurde, eine leidenschaftliche Dankbarkeit beweisen. Er ist auch dankbar dafür, das kann ihm jeder bezeugen, der den Burencharakter kennt und weiß, daß der Bur von lauten Dankesbezeigungen nichts hält. Die stille und bewunderungswürdige Weise, in der er seine glänzenden Siege durch ein ehrerbietiges Dankgebet an Gott feiert, sollte diesen Charakterzug genügend kennzeichnen — und wenn man ihn abends im Zelt oder unter den Ochsenwagen über die Hilfe und Teilnahme des Auslands hat sprechen hören, dann weiß man, daß er dankbar ist.

Man muß nur die Krankenpflegerinnen und Aerzte, die in Afrika gewesen sind, fragen, und sie werden bestätigen, daß es keinen dankbarern Patienten giebt als den Buren. Aber es ist nötig, ihn gut zu kennen, wenn man seinen Charakter ergründen will, und um ihn gut kennen zu lernen, muß man alles Europäische ablegen und Afrikaner unter Afrikanern sein. In Gesellschaft grüner Europäer fühlt sich der Bur nicht zu Hause, um so weniger, als sie sich mit ihm nicht so unterhalten können, wie er es gern thut. Eine rechte Gemütlichkeit kann bei beiden Teilen nicht aufkommen.

Auch „het volk vol heldenmoed“ (das Volk voll Heldenmut) spukt dem Fremdling, der in jetzigen Zeiten nach Südafrika geht, zu viel im Kopfe herum. Er ist darüber erstaunt, daß der Bur vieles, was er als „mutig“ zu bezeichnen gewohnt ist, in seiner ruhigen Weise als unvorsichtig verurteilt. Er sieht den Afrikaner flüchten und weglaufen — und ohne nach den Ursachen dieses Mangels an mutigem Auftreten zu fragen, wird er blind für andre Thaten echter Todesverachtung, die weniger in die Augen fallen als das Sturmlaufen gegen die „Kopjes“.

Man hört den Fremden nicht von dem Buren sprechen, der seinen verwundeten Freund mitten im Kugelregen aufnimmt und ins Lazarett trägt, dann wieder mit unerschütterlicher Gelassenheit, als handelte sich's um etwas ganz Selbstverständliches, nach seinem Standort zurückkehrt. Das Aufgeben einer Stellung hat einen so schlechten Eindruck auf manchen Fremden gemacht, daß er kein Auge mehr für die vielen Fälle hat, wo der Bur seinen Mauser niederlegte und die britischen Verwundeten, die um Wasser riefen, laben ging, selbst auf die Gefahr hin, sein eignes Leben dabei zu verlieren. In solchen Fällen mangelt es dem Buren nie an Todesverachtung: er ist mutig, man mag sagen, was man will.

Lord Roberts hat seine bestechende Proklamation Nr. 1 vom 31. Mai 1900 erlassen. Der Bur, der mit Herz und Seele an Weib und Kind hängt, den ein warmes Gefühl für sein Besitztum be-

Artilleriſten der Transvaalſchen Staatsartillerie.

ſeelt, das durch ſeiner Hände Werk und ſeine Lebensführung zu dem wurde, was es nun iſt — der das Haus liebt, das er ſelbſt gebaut, den Baumgarten, den er ſelbſt angepflanzt hat, und ſein Vieh, das ſeinen Reichtum ausmacht — er ſoll zu allem dieſem zurückkehren können, wenn er die Waffen niederlegt. Keine Entbehrung, keine Lebensgefahr, keine Trennung von Frau und Kind mehr. Das Anerbieten iſt verlockend. Sein General oder ſein Kommandant kann ihn nicht zurückhalten. Mondelang ſchon hat er im Feld geſtanden, kaum weiß er noch,

Buren in Gefechtslinie.

wie es auf seiner Hufe zugeht. Die Rückwärtsbewegung seines Kommandos führt ihn an seinem Landgut vorbei. Wenn er nach Hause geht, behält er alles — so wenigstens glaubt er voll Vertrauen in das Wort Lord Roberts'; zieht er fürbaß, so muß er alles verlieren, was seine Väter und ihn selbst Jahre der Arbeit gekostet hat. Sein Pflichtgefühl allein und die Liebe zu seinem Lande haben ihm bei dieser schwierigen Probe den Entschluß zu diktieren.

Jeder Bur hat vor diesem Kreuzweg gestanden, und von 20000 Freistaatlern ist die Hälfte an Weib und Kind und Haus vorbeigegangen, obgleich es so viel bequemer, so viel vorteilhafter und so viel beruhigender gewesen wäre, aus dem Kommando herauszutreten, Frau und Kind zu beschützen und für sie zu sorgen.

Ohne jeden andern Zwang, als den des eignen Gewissens, hat die Hälfte der Freistaatler ein schwereres Opfer für ihr Land gebracht, als es sonst von patriotischen Menschen gefordert wird.

Das ist ein stolzer, edler Heldenmut, der mehr zur Bewunderung zwingt, als die Todesverachtung, die in einem Augenblick leidenschaftlicher Aufregung im Pulverdampf, Gewehrgeknatter und Kanonendonner an den Tag gelegt wird.

Die südafrikanischen Republikaner verdienen thatsächlich die Bewunderung der Welt. Sie haben das volle Recht, sich das „Volk voll Heldenmut" zu nennen, nachdem sich mehr als die Hälfte von ihnen als solche Helden erwiesen hat. —

Vieles wäre noch über den Buren auf Kommando zu sagen. Mein Zweck ist aber nur gewesen, einzelne Charakterzüge des Buren zu erklären, die dem Fremdling, der zum erstenmal mit ihm in Berührung kommt, so leicht Veranlassung geben, ihn falsch zu beurteilen.

Ohm Paul und Tante Hanna.

Ende Mai 1899 bekam ich den Auftrag, mich nach Bloemfontein zu begeben, wo die Konferenz des Präsidenten Krüger mit Sir Alfred Milner, dem englischen Oberkommissar für Südafrika, abgehalten werden sollte. Ich war der einzige Journalist, der im Eisenbahnzug des Präsidenten die Reise mitmachte, auch sollte mir während des Aufenthalts in der freistaatlichen Hauptstadt, als einzigem Berichterstatter, der Zutritt in das Haus Sr. Hochedeln nicht verwehrt werden.

Es war ein prächtiger Tag, voll lachenden Sonnenscheins. Wir standen im Beginn des afrikanischen Winters, und die Temperatur war mild und warm. Die angenehme Bewegung des Eisenbahnwagens, die frische Luft, der Blick auf die freie Natur brachten mich in eine behagliche Stimmung. Ich war mir der hohen Bedeutung dieser Konferenz recht wohl bewußt. Ich wußte auch, daß ein resultatloser Verlauf der Zusammenkunft den Krieg unvermeidlich machen würde; aber meine Jugend verjagte die finstern Gedanken, und gemütlich saßen wir — der Augenarzt des Präsidenten, Dr. Heijmans, der Herr

W. J. Fockens, der Sekretär und ich — auf der Plattform des Präsidentenwagens und plauderten. Hinter uns, im Salon des Wagens, saßen Ohm Paul, der Staatsprokurator J. Ch. Smuts und die Herren A. D. W. Wolmarans und Schalk Burger.

Unsre Unterhaltung hier außen wurde immer lebhafter, oft lachten wir laut. Wir näherten uns eben einer Station. Ich stand auf, um zu sehen, wo wir uns befänden, da streifte mein Blick zufällig den alten Präsidenten.

Ich erschrak. Noch nie hatte ich ihn so ernst gesehen. Drinnen im Salon herrschte peinliche Stille. Die Augen des Präsidenten Krüger waren stärker entzündet, als sie es in der langen Zeit, seit ihn Dr. Heijmans behandelte, je gewesen waren. Weg war auf einmal meine muntre Stimmung, und ein trübes Gefühl erfaßte auch mich. Ich kannte Ohm Paul, wenn er auf Reisen war, nur als gemütlichen Gesellschafter, stets zu Scherzen und Erzählungen aufgelegt ... Ich kannte ihn als einen Mann, der auch die längste Reise mit seinen Berichten von Jagdabenteuern und persönlichen Erinnerungen zu kürzen verstand ... Ich kannte ihn als einen, der so herzlich und echt zu lachen vermochte, daß auch andre mit einstimmen mußten, obschon von seinen Worten oft vieles verloren ging, weil er so undeutlich spricht.

Wir waren an der Station vorbeigedampft. Eine Anzahl Menschen hatte auf dem Bahnsteig gestanden und ehrerbietig das Haupt entblößt. Se. Hochedeln hatte diesen Gruß wohl erwidert, aber — nicht wie sonst freundlich, mit einem Lächeln im Gesicht. Geistesabwesend und traurig war sein Gruß gewesen. Unser Gespräch kam nicht mehr ins rechte Geleise. Die großartige Natur, die uns umgab, kam bei uns nicht mehr zur Geltung. Die gute Stimmung war verflogen und kehrte erst viel später wieder zurück, als wir in Kroonstad, wo der Zug, um den Schlaf des Präsidenten nicht zu stören, über Nacht stehen blieb, im Stationskaffeehaus zusammensaßen. Landdrost Papenfuß von Bloemfontein und Major Albrecht, der Kommandant der freistaatlichen Artillerie, die den Präsidenten in Viljoensdrift empfangen hatten, brachten wieder einige Fröhlichkeit in die Gesellschaft.

Am folgenden Tage, auf der Weiterreise, machte mich wieder derselbe trübe Ernst Ohm Pauls betroffen. In Bloemfontein aber, wo er sich nicht mehr mitten in seiner gewohnten Umgebung befand, kam der Diplomat bei ihm wieder zum Vorschein. Bei der Begrüßung bemühte er sich, stark zu erscheinen. Mit seinem eisernen Willen gelang ihm das auch, aber den Menschen, die ihn sahen, entging es nicht, daß er alt geworden war.

Bei dem Empfang schien er sogar wohlgemut zu sein, und die Leute, die dieser Feierlichkeit beigewohnt hatten, um aus seinen Mienen die politische Lage zu beurteilen, kehrten beruhigt nach Hause zurück.

Ohm Paul war munter, Ohm Paul hatte Vertrauen. Es war hier nicht das erste Mal, daß Präsident Krüger der Welt gezeigt hat, daß er in seinen Mienen nicht lesen läßt, was in seinem Herzen vorgeht. Beim „Rout" im Hause des Präsidenten Steijn wiederholte sich dasselbe meisterhafte Benehmen.

Bis spät in die Nacht hinein waren dann die beiden Präsidenten und ihre Räte beschäftigt.

Präsident Krüger mit Gemahlin.

Erst zwei Tage später sah ich den Präsidenten Krüger in seiner eignen Umgebung wieder. Es war ein Sonntagmorgen.

Ohm Paul saß draußen auf der Veranda. Es fiel mir sofort auf, daß er ohne seine sonst von ihm unzertrennliche Pfeife war. Er saß ganz allein, auch gegen seine Gewohnheit. Seine Augen waren feuerrot und die Augenlider geschwollen. Ich sah, daß er geweint hatte.

Dr. Heijmans erzählte mir später, daß er zu ihm gesagt habe: „Präsident, Sie haben geweint, und das ist sehr schlimm für Ihre Augen." — „Ja," war die einfache, tieftraurige Antwort gewesen, „ich schlafe nicht mehr, Doktor, ich weine die ganze Nacht."

Ich setzte mich zum Präsidenten, aber das Gespräch stockte fortwährend. Das waren lange Pausen, voll trüber Stille. Zuletzt stand er unter dem Vorwande, daß ihn das Sonnenlicht geniere, auf und ging ins Haus.

Ich gesellte mich zu Danie Wolmarans, der auch allein im Garten promenierte. Auch er hatte Thränen in den Augen, nur mühsam bezwang er das Zittern seiner Stimme. Aus einem andern Teile des Baumgartens kam Schalk Burger heran. Die wachsbleiche Farbe seines Gesichts bildete einen eigentümlichen Kontrast mit dem Schwarz seines Haupt- und Barthaars.

Eine tiefe Traurigkeit ergriff nun auch mich. Es war ein schmerzliches Gefühl, diese großen, starken Männer, mit ihrer Vergangenheit von Leiden und Streiten, so im tiefsten Herzen betrübt zu sehen. Ich werde den Morgen niemals vergessen.

Als ich wegging, hörte ich noch, wie Danie zu Fockens sagte: „Und wenn wir es so gemacht hätten, so wären sie doch nicht zufrieden gewesen."

Am 5. Juni kehrten wir mit Sonderzug von Bloemfontein zurück. Abends um acht Uhr reisten wir ab. Der Präsident begab sich sogleich zur Ruhe. Am folgenden Morgen sah ich ihn wieder. Er war nicht mehr so traurig. Ich fühlte, daß er die Ueberzeugung nach Pretoria zurückbrachte, alles gethan zu haben, was er thun konnte und durfte, und daß er noch nicht alles für verloren hielt, nachdem das Freistaatliche Parlament am vorigen Tag in geheimer Sitzung die politische Haltung der beiden Präsidenten gebilligt hatte. Er ist des Vertrauens der Schwesterrepublik in den weitern Verhandlungen würdig geblieben.

*

Der 10. Oktober, des Präsidenten Geburtstag! Dr. Engelenburg, Chefredakteur der „Volksstem", war bereits mit den ersten Kommandos nach dem Südosten der Republik abgerückt. Ich ging, um dem Staatsoberhaupt Glück zu wünschen, und war zu gleicher Zeit mit den Konsuln beim Präsidenten. Der Krieg war unvermeidlich. Das transvaalsche Ultimatum war bereits abgeschickt. Am folgenden Tag, um fünf Uhr nachmittags, war der festgesetzte Termin verstrichen.

Wie gewöhnlich an seinem Geburtstag, saß Präsident Krüger in seinem tiefen Sorgenstuhl im großen Empfangssalon. Hoch aufgerichtet saß der Vierundsiebzigjährige da. Wohl war sein Gesicht mehr gefurcht als gewöhnlich; aber der Mund zeichnete sich noch energischer als sonst in seinen kräftigen Zügen ab. Die Würfel waren gefallen;

der Streit mußte ausgefochten werden. Einige Wochen früher, als die Lage noch nicht hoffnungslos war, hatte der Präsident gesagt: „Sollte es nun zum Kriege kommen, dann wird uns England nicht loslassen, bevor es uns abgewürgt hat. Gott allein," setzte er hinzu, „wird uns dann retten können."

Mit dieser Ueberzeugung in seinen Mienen wartete er an jenem 10. Oktober auf die Antwort, die das mächtige britische Reich auf die Herausforderung des aufs Aeußerste gebrachten kleinen Volks geben würde.

*

Es war nach der Schlacht von Elandslaagte (21. Oktober 1899). In Pretoria herrschte vollständige Panik; allerlei unwahre Gerüchte machten die Runde. Das deutsche Korps unter Oberst Schiel sollte in die Pfanne gehauen sein. Die wenigen, die vom Holländer-Korps unter Dr. H. J. Coster noch am Leben wären, seien in die Hände des Feindes gefallen. Von Stunde zu Stunde lauteten

Paardekraal bei Krügersdorp. Inmitten dieser Fläche erhebt sich das über dem historischen Steinhaufen errichtete Denkmal. Als sich England 1880 geweigert hatte, Transvaal seine Unabhängigkeit zurückzugeben, kamen die Bürger dort am 13. Dez. zusammen und schwuren, sich freizukämpfen. Jeder nahm einen Stein auf und warf ihn den andern als Zeichen des geleisteten Eides zu. Alle 5 Jahre kommen die Transvaaler am Dingaansdag (16. Dez.) dort zusammen, um Gott für den (im Jahre 1838) geschenkten Sieg zu danken. Das Bild stellt eine solche Zusammenkunft vor.

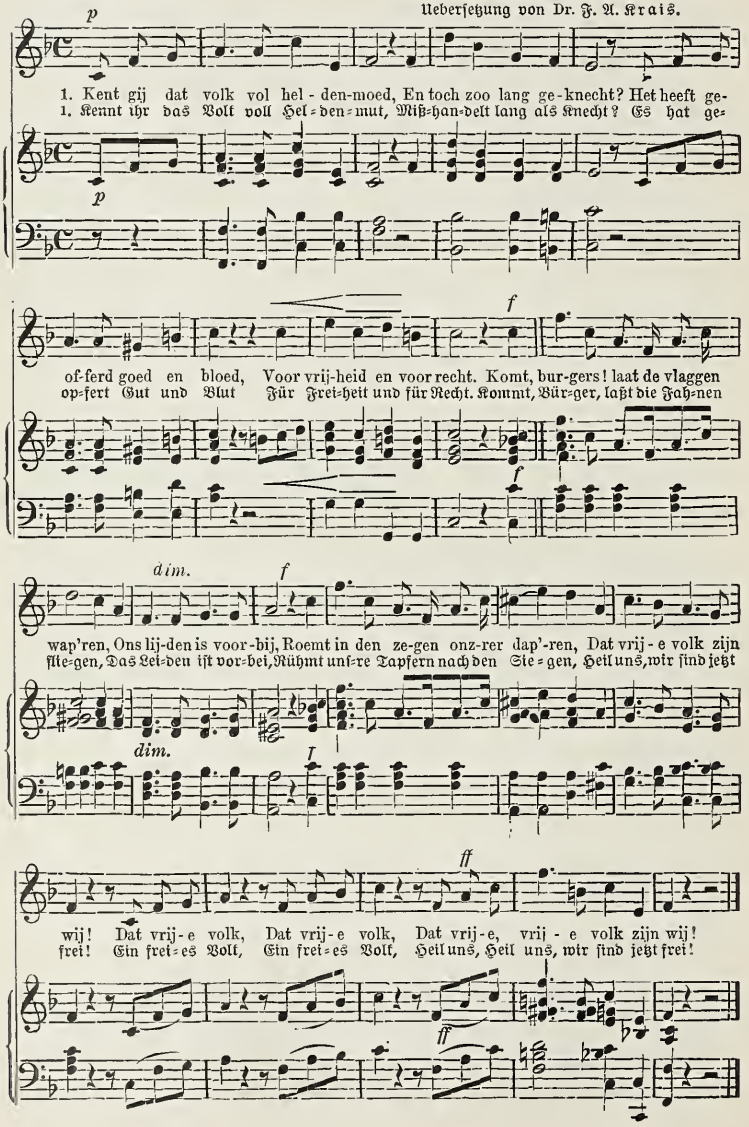
die Berichte ungünstiger. Gegen Mittag empfing die „Volksstem" ein sehr ausführliches Telegramm ihres Spezialkorrespondenten, aus dem hervorging, daß die Lage bei weitem nicht so bedenklich war, als man sie sich in der Residenz vorstellte. Ich ging unmittelbar mit diesem telegraphischen Bericht zum Präsidenten, wo der Landdrost von Pretoria und einige andre hohe Beamte von Pretoria mit niedergeschlagnen Gesichtern versammelt waren, ohne zu sprechen. Es war der Beginn des Kriegs und die erste Niederlage. Ohm Paul saß ruhig da. Er, der älteste, der Mann, der den Verlust am schwersten fühlte, gab noch den andern den Rat, ruhig zu warten, bis glaubwürdigere und ausführlichere Nachrichten kämen. Die ersten Berichte wären von Flüchtlingen überbracht worden. „Einer, der flieht," sagte der Präsident, „sieht

Das Volkslied von Transvaal,

nach der bei B. Schotts Söhne in Mainz erschienenen Ausgabe.

Allegro moderato.

Dichtung und Musik von K. F. van Rees.
Uebersetzung von Dr. F. A. Krais.



Kent gij dat land zoo schaars bezocht,	Kennt ihr das Land, so schwach bewohnt
En toch zoo heerlijk schoon?	Und doch so wunderschön?
Waar de natuur haar wond'ren wrocht,	Wo die Natur so herrlich thront
En kwistig stelt ten toon; [schallen,	In Thälern und auf Höh'n.
Transvaalen! laat ons feestlied	Transvaaler, laßt das Festlied schallen
Daar, waar ons volk hield stand.	Dort, wo das Volk hielt stand,
Waar onze vreugdeschoten knallen,	Wo unsre Freudenschüsse knallen
Daar is ons vaderland!	Dort ist das Vaterland!
Dat heerlijk land,	Das schöne Land,
Dat heerlijk land,	Das schöne Land,
Dat is, dat is ons vaderland	Dort ist, dort ist das Vaterland!
Kent gij dien Staat nog maar een kind,	Kennt ihr den Staat, ein Kind ist's noch
In's wereldsch Statenrei? [bewind,	Mit andern im Vergleich?
Maar toch door 't machtig Britsch	Für frei erklärt einst aber doch
Weleer verklaart voor vrij.	Vom großen Britenreich!
Transvaalen! edel was uw streven,	Von edler Art war unser Streben,
En pijnlijk onzen smaad,	Und unsre Schmach voll Qual,
Maar God die uitkomst heeft gegeven,	Den Ausweg hat uns Gott gegeben,
Zij lof voor d'eigen Staat!	Geschenkt den Staat Transvaal!
Looft onzen God,	Lobt unsern Gott,
Looft onzen God,	Lobt unsern Gott, [Transvaal!
Looft onzen God voor land en staat!	Lobt Gott für Land und Staat

---

einen Baum für den Teufel an; ich habe niemals den Berichten von Ausreißern Glauben geschenkt."

Die Thatsachen gaben dem Präsidenten glänzend recht.

Denselben Abend um elf Uhr erschien noch eine Extraausgabe der „Volksstem", und nun stellte sich heraus, daß man die ersten Berichte geradezu empörend übertrieben hatte, und daß die unglückliche Schlacht von Elandslaagte doch eine ruhmreiche Waffenthat unsrer Landsleute war.

Auf der Redaktion der „Volksstem" sahen wir an diesem Tage ein, daß es nötig werden dürfte, das Blatt auch an Sonntagen erscheinen zu lassen, um so eine etwa böswillig verursachte Panik zu unterdrücken.

Das transvaalsche Volk ist nun aber von Herzen christlich, und wir wollten nicht gern die religiösen Gefühle andrer verletzen. Ich ging also, erst die Erlaubnis einzuholen, im Falle der Not eine Sonntagsausgabe drucken zu dürfen. Staatssekretär Reitz hatte keine Bedenken dagegen, er wünschte nur, daß ich auch mit Präsident Krüger darüber spräche. Der „fanatische Calvinist", wie ihn die Engländer mit Vorliebe nennen, begriff gar nicht, warum mich der Staatssekretär noch zu ihm geschickt hatte. Dergleichen Veröffentlichungen lägen doch im Interesse des Landes. Er billigte den Plan mit aufrichtiger Ueberzeugung.

*

Im Volksraad blieb der neben dem Sessel des Vorsitzenden stehende große Armstuhl des Präsidenten häufig unbesetzt.

Die laufende Arbeit war gewöhnlich nicht sehr belangreich, gerade wie in andern Ländern auch. Sobald jedoch der Präsident eintrat, konnte man den beklemmenden Eindruck, den seine Gegenwart machte, recht wohl fühlen. Der Abgeordnete, der gerade beim Wort war, hielt plötzlich inne, der Sekretär wendete den Blick über seine rechte Schulter. Der Vorsitzende gab einen kurzen Schlag mit seinem Hammer auf den Tisch,

der Präsident ging mit gedämpften Schritten seinem Stuhle zu, die Anwesenden mit einem einfachen „Guten Tag, meine Herren" begrüßend. Alle Mitglieder erhoben sich von ihren Sesseln, und das Staatsoberhaupt nahm neben dem Vorsitzenden, dem er die Hand reichte, Platz. Ob nun die Ursache der allgemeinen Beklommenheit, die sich eingestellt hatte, die ernste Begrüßung war, oder die Wichtigkeit der Dinge, die vom Präsidenten zu erwarten waren, konnte nicht beurteilt werden.

Stets fiel mir die stolze Haltung des Präsidenten auf, sobald er sich in der Sitzung befand, im Gegensatz zu seiner Gelassenheit im eignen Hause. Hochaufgerichtet saß er da, mit dem ersten besten Stück Papier spielend, das er auf dem Tische fand, scheinbar auf nichts um ihn her achtend, und doch so aufmerksam, daß ihm auch nicht das kleinste Vorkommnis entging. Wurde eine Frage an ihn gestellt, so war er stets mit der Antwort bereit, außer wenn sein Bescheid längere Ueberlegung erforderte. Hatte er aber wegen seiner Schwerhörigkeit einen Redner nicht verstanden, so wandte er sich an den Vorsitzenden um Wiederholung des Gesprochnen.

Ein zäherer, mit größrer Ausdauer begabter Verteidiger eines Vorschlags als Ohm Paul ist schwerlich zu finden. Die Geschäftsordnung des Volksraads giebt ihm das Recht, so oft zu sprechen, als er es für nötig hält, während die Mitglieder zu jedem Gegenstand nur einigemal das Wort nehmen dürfen. Jedem Mitglied darf er besonders antworten, und es kam vor, daß er in derselben Sache nicht weniger als achtundvierzigmal das Wort ergriff.

Wie heiß ging es oft im Raad her, wenn der Präsident anwesend war! Bei all seiner Besonnenheit in diplomatischen Unterhandlungen geriet er im Raad doch oft in heftige Erregung und sprach dann mit erhobner Stimme, wodurch er den aufbrausenden Charakter, der ihm eigen ist, verriet. Wenn jedoch eines der anwesenden Mitglieder den Präsidenten auf seine Heftigkeit aufmerksam machte, sah er seinen Fehler sofort ein. Bemerkenswert war in solchen Augenblicken das Auftreten von Danie Wolmarans, als dieser noch Mitglied des Volksraads war. „Wir sind hier, um unsre Meinungen auszutauschen, Präsident, und dies muß mit Ruhe geschehen können," sagte er einmal rund heraus, nachdem er die Rede Ohm Pauls angehört hatte. Seine Hochedeln war durch diese aufrichtigen Worte offenbar besänftigt und selbst unzufrieden über seine Aufgebrachtheit, denn Danie hatte den rechten Ton zu treffen gewußt; seine Worte bewiesen ebensoviel Entschlossenheit, als Ehrfurcht vor Ohm Paul, dem Staatsoberhaupt.

Daß ein von dem Präsidenten befürworteter Regierungsvorschlag nicht angenommen wurde, kam oft genug vor und entkräftet die Behauptung der Engländer, daß der Präsident dem Volksraad seinen Willen aufnötige.

Ohm Paul konnte vermöge seines Einflusses im Volksraad oft seine Meinung durchsetzen, wo andre dies schwerlich fertig gebracht hätten. Mochte auch das Volk einmal durch die frevelhaften Aufreizungen der Ausländer-Jingos starrköpfig werden: Ohm Paul, der alte Starrkopf, wie ihn unsre überseeischen Nachbarn so gerne nannten, suchte ihre

Münzen der Süd-Afrikanischen Republik. 1 und 2 Kupfer, 3—8 Silber, 9 und 10 Gold. (Während des Kriegs wurden auch Goldmünzen ohne Prägung ausgegeben.)

Präsident Krüger auf der Veranda vor seiner Wohnung in Pretoria. Der Platz, auf dem jeder Besucher um 6 Uhr morgens täglich willkommen war.

Beschwerden, wo er nur konnte, zu befriedigen. Mühe, Sorge und Kopfzerbrechen hat ihn dies oft gekostet, doch sein eiserner Wille trug meist den Sieg davon. In solchem Fall war er allerdings eigensinnig, was ihm aber die Engländer keineswegs zum Lob auslegten.

Eine der Maßregeln, wogegen sich das Volk im Anfang aufbäumte, war der Gesetzentwurf, wonach die englischen Kinder in den ersten

Familie des Präsidenten Krüger. Die Frau Cloffs, des Enkels von Präsident Krüger, ihre Schwester, Fräulein Guttmann, und zwei Urenkel des Präsidenten Krüger.

Klassen der Schulen in den Goldfeldern Unterricht im Englischen erhalten sollten. Das Volk begriff diese Maßregel nicht, es glaubte darin eine Verletzung der Landesgesetze zu finden. Außerdem war dem Volke der schändliche Verrat des Jameson-Einfalls (Jameson-Raid, 31. Dezember 1895) noch zu gut im Gedächtnis, als ihm der Gesetzentwurf zur Gutheißung vorgelegt wurde. Aber Präsident Krüger verteidigte trotzdem das Schulgesetz für die Goldfelder, und es gelang ihm auch nach vielen stürmischen Auftritten, das Volk endlich mit diesem Gedanken zu ver-

söhnen. Ohne weitre Erörterungen und mit allgemeiner Zustimmung wurde zuletzt das Gesetz angenommen.

Dank dafür hat jedoch Präsident Krüger von englischer Seite nicht geerntet; im Gegenteil: Chamberlain meinte noch kurz vor den südafrikanischen Verwicklungen, daß der Unterricht in der Süd-Afrikanischen Republik nur im Holländischen erteilt werde. — Nur ein Abgeordneter Johannesburgs gab als Vertreter der Ausländer seiner Anerkennung mit den aufrichtig gemeinten Worten Ausdruck: „Im Namen der Bevölkerung der Goldfelder spreche ich der Regierung und dem Unterrichtssuperintendenten für das, was sie mit dem Gesetz für die Ausländer erreicht haben, den Dank aus."

So ließen sich noch zahlreiche Beispiele zum Beweise anführen, wie harte Kämpfe Ohm Paul im Volksraad gegen verschiedne Strömungen durchzufechten hatte, und wie er stets danach trachtete, den Ausländern entgegenzukommen.

*

Nach dem Einfall zu Derdepoort im Distrikt Rustenburg (25. November 1899) — wo die Linchwe-Kaffern 17 Familienmitglieder des Präsidenten ermordet haben sollten —, kam ich wieder in das Haus Sr. Hochedeln. Frau Präsident Krüger war tief niedergeschlagen. Der Präsident selbst unterdrückte seine Entrüstung und seinen Schmerz, um sofort im Ausführenden Raad Pläne zu besprechen, die eine Wiederkehr solcher durch die Engländer veranlaßten Unthaten verhindern sollten.

Er zwang sich auch äußerlich zur Ruhe und war der gelassenste von uns allen. Seine beiden Enkel, Piet Grobler und Hans Malan, die im Rustenburgischen geboren sind, waren leidenschaftlich erregt und dachten nur an Rachepläne. Der Präsident versicherte ihnen, daß die Züchtigung der Linchwe-Kaffern gewiß nicht ausbleiben würde; doch sei die Zeit dafür noch nicht gekommen. —

So ist der Präsident unerschütterlich, stets festen Sinnes, ruhig und gemütvoll. Der Einfluß, der von ihm ausgeht, wirkt wie ein Zauber auf seine ganze Umgebung, sein ganzes Volk, und macht sich in diesem langen, bangen Streite besonders bemerkbar. Voll Vertrauen auf Gott, der allein sein Volk retten kann, wird er fortfahren zu streiten, gefaßt im Unglück, dankbar im Siege, — Transvaalern und Freistaatlern allezeit ein Vorbild. —

Die Gesinnung ihres Gatten teilt auch Frau Präsident Krüger. Aber Ohm Paul hat nicht, wie der heimgegangne General Joubert, eine Aufmunterung und Ermutigung von seiten seiner Frau nötig.

Mit seiner Riesennatur ist er in allen Lagen der Stärkere. Aber die Anwesenheit von Tante Sanna, wie Frau Präsident Krüger bei den Bürgern genannt wird, kann er nicht gut entbehren. Ihre Sorgfalt, ihre Hingebung, ihre erprobte Anhänglichkeit sind ihm Bedürfnis geworden. Von politischen Angelegenheiten hält er seine Frau fern, und nie holt er sich in den Geschäften des Landes Rat bei ihr, wie es General Jouberts Gepflogenheit war.

Tante Sanna findet ihre Stärke und ihr Vertrauen in der Kraft ihres Mannes, und nächst ihrem zuversichtlichen Glauben giebt ihr

seine Ruhe den Mut, die schweren Verluste, die ihr dieser Krieg zugefügt hat, zu tragen. Man muß es bewundern, wie sie zu ihrem Gatten aufschaut und sich auf seine Kraft stützt.

Sehr niedergeschlagen war sie, als der Bericht einlief, daß in einem der ersten Gefechte zehn unsrer Bürger gefallen waren. Sie hatte sich den Krieg so wie die alten Kaffernkriege vorgestellt, in denen es beinahe gar keine Verluste auf Seite der Buren gab. Als ihr dann Ohm Paul bemerkte, daß sie sich glücklich schätzen müßte, wenn der Krieg nicht 10000 Mann kostete, verstummte sie und verschluckte jede weitre Bemerkung. In diesem Augenblick begriff sie zum ersten Male, was dieser Krieg zu bedeuten hatte.

Als ihre Kinder und Enkel fielen und verwundet wurden, trug sie das Unglück aus Liebe zum Lande mit standhafter Ergebung. Die Gefangennahme zweier Enkel hat ihr der Präsident lange verschwiegen; denn wie die meisten Buren und Burenfrauen hat sie mehr Furcht vor der Kriegsgefangenschaft als vor dem Tod auf dem Schlachtfelde.

In frühern Jahren hat Tante Sanna alle Gefahren mit ihrem Gatten geteilt. Auch seine Sorgen hat sie mit ihm getragen, obgleich sie sie oft nicht einmal recht kannte und sie nur in seinem Angesicht las. Sie hat ihr Land ebenso lieb wie er; sie kennt ihr Volk so gut, wie er es kennt; sie will dafür leiden, wie auch er allezeit dafür gelitten hat, und wenn Gott einst Rettung schickt, wird sie das Freudenfest feiern wie er — dankbar für den göttlichen Schutz, auf den sie vertraut hatten.

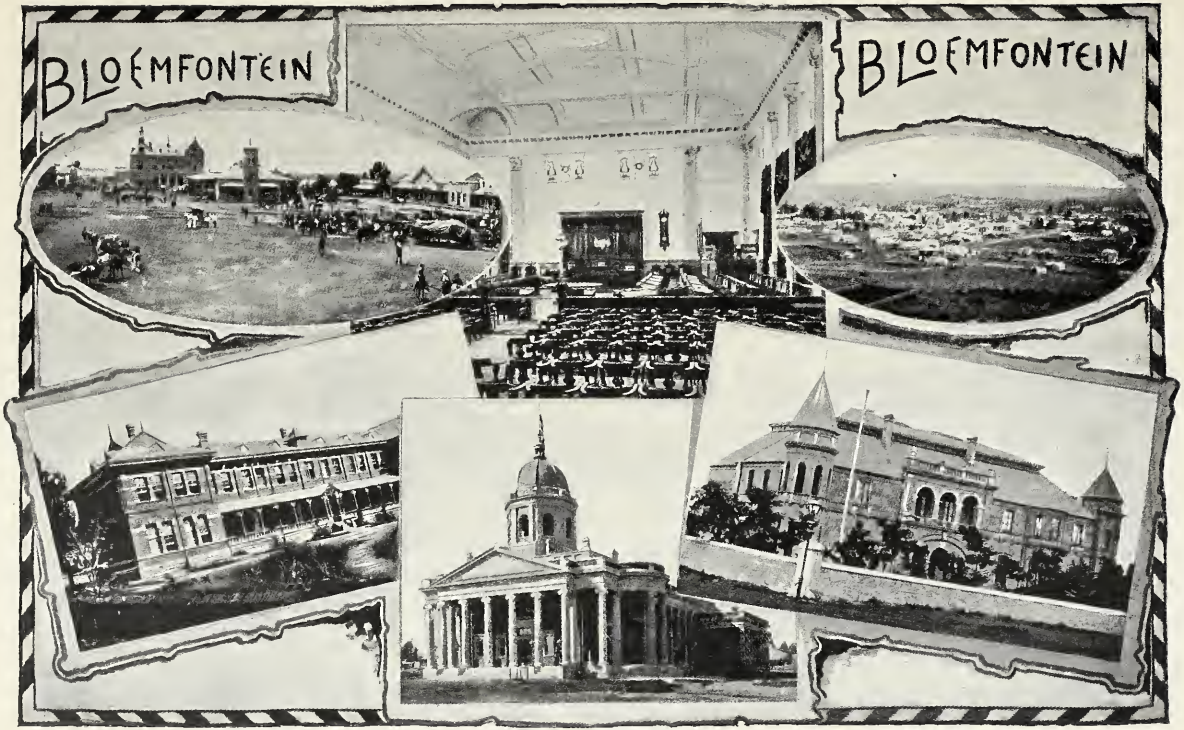
Ich habe mir Präsident Krüger nie ohne Tante Sanna denken können. Sie ergänzen einander. Er, eisern an Körper und Willen, — sie, die schwache Frau, mit dem felsenfesten Glauben an ihn, mit ihren Sorgen um ihn. Und doch ist die traurige Trennung über sie gekommen, eine Trennung, die die englischen Blätter mit ihrem Spotte zu entweihen suchten.

Präsident M. T. Steijn.

Präsident Steijn heißt bei einem großen Teil der Freistaatler, die ihn schon länger kennen, immer noch einfach „Teunis", nach seinem zweiten Vornamen. Nie aber hört man ihn „Ohm Martinus" oder „Ohm Teunis" nach Art der Transvaaler nennen, die vom Präsidenten Krüger als „Ohm Paul" sprechen. „Der Präsident" ist die Bezeichnung, die in der von den Engländern so getauften „Oranjeriver-Kolonie" gang und gäbe ist.

Präsident M. T. Steijn ist die bestgekannte Persönlichkeit in seinem Lande. Es giebt kaum einen Bürger, der nicht schon persönlich mit dem Präsidenten verkehrt hätte, und jeder sucht Hilfe bei ihm, wenn mindre Autoritäten versagen. Erhielt zum Beispiel ein Bürger auf Kommandodienst keinen Urlaub, und glaubte er, daß ihm damit unrecht geschähe, dann klagte er sein Leid „dem Präsidenten", von dem er sicher wußte, daß er jederzeit geneigtes Gehör bei ihm finde, wenn ihm auch nicht immer recht gegeben wurde.

M. T. Steijn,
Präsident des Oranje-Freistaats.



Der Marktplatz.
Handels- und Gewerbeschule für arme Kinder.

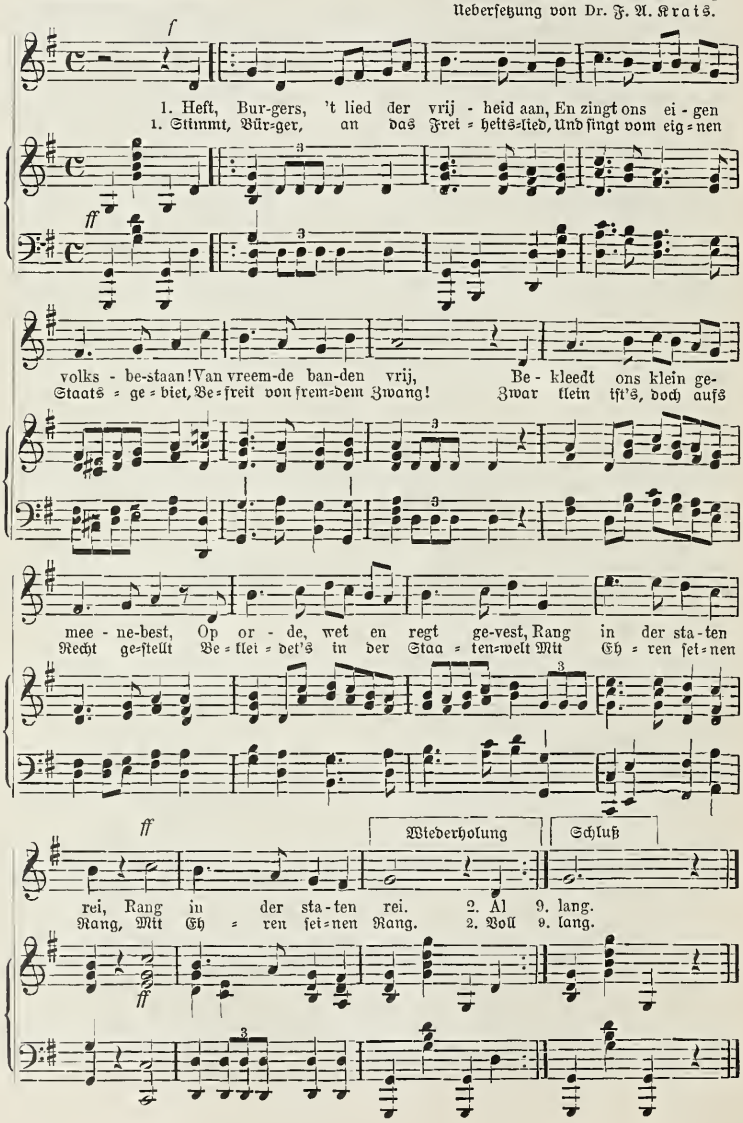
Ratssaal im Regierungsgebäude.
Regierungsgebäude.

Allgemeine Ansicht.
Präsidentenwohnung.

Das Volkslied des Oranje-Freistaats.

Marschtempo. Kräftig.

Musik von W. F. G. Nicolaï.
Dichtung von H. A. L. Hamelberg.
Uebersetzung von Dr. F. A. Krats.



2
Al heeft ons land een klein begin,
Wij gaan met moed de toekomst in,
Het oog op God gerigt,
Die nooit beschaamt, wie op hem bouwt,
Op hem als op een' burgt vertrouwt,
Die voor geen' stormen zwicht.

3
Vervuld met liefde tot ons land,
Gaan wij eendragtig hand aan hand,
In voorspoed en in druk;
Als broeders staan w' elkaar ter zij
In eer en trouw: zoo stichten wij
Het zekerst volksgeluk.

4
Bescherm, o God, den Raad van 't land,
Geleid hem aan Uw' vaderhand,
Verlicht hem van omhoog,
Opdat zijn werk geheiligd zij
En vaderland en burgerij
Tot zegen strekken moog!

5
Zie in genâ en liefde neêr
Op onzen President, o Heer!
Wees Gij zijn toeverlaat!
De taak, die op zijn' schouders rust,
Vervulle hij met trouw en lust
Tot heil van volk en staat!

6
Een warme, reine godsdienstzin
Dring' in ons aller harten in
En maak' ons hier op aard,
Het worstelperk voor d' eeuwigheid,
In 't Koningrijk, der deugd bereid,
Een zaal'ger leven waard!

7
Dwingt woest geweld ons tot den strijd,
Geschonden' eer of waardigheid
Tot 't grijpen van het zwaard,
Dan trekken w' op met leeuwenmoed
En off'ren gaarne goed en bloed
Voor 't land, ons lief en waard.

8
Met God voor volk en vaderland!
Die leus doen w' altijd trouw gestand,
Zelfs in den heetsten strijd.
Voor hem, die zoo te wapen snelt,
Die zoo zijn' God tot schild zich stelt,
Is zegepraal bereid.

9
Heil, driewerf heil den dierb'ren staat,
Het volk, den President, den Raad!
Ja, bloei' naar ons gezang
De Vrijstaat en zijn' burgerij,
In deugden groot, van smetten vrij,
Nog tal van eeuwen lang!

2
Voll Mut, war auch der Anfang klein,
Geh'n in die Zukunft wir hinein,
Das Aug' zu Gott gewandt,
Der keinen trügt, der auf ihn baut,
Auf ihn als eine Burg vertraut,
Die jedem Sturm hält ſtand.

3
Erfüllt von Lieb' zu unſerm Land,
Geh'n wir einträchtig Hand in Hand,
In gut und böſer Zeit;
Als Brüder ſchließen wir den Bund
Und ſchaffen ſo auf feſtem Grund,
Was unſerm Volk gedeiht.

4
Beſchirm, o Gott, den Rat vom Land,
Leit ihn an Deiner Vaterhand,
Gieb ihm von oben Licht!
Geheiligt iſt ſein Werk alsdann,
Dem Vaterland, dem Bürgersmann
Gebricht's an Segen nicht.

5
Wirk, Herr, mit Deinem Gnadenſchein
Auf unſern Präſidenten ein,
Sei Du ſein Stab, ſein Pfad!
Das Amt, das ſeine Schultern drückt,
Verwalt' er treulich und beglückt
Zum Heil von Volk und Staat!

6
Dem reinen Gottesdienſt geweiht
Sei unſer Herz zu jeder Zeit
Hienieden auf der Erd',
Dem Kampfplatz für die Ewigkeit;
Dann machen wir der Seligkeit
Im Himmelreich uns wert.

7
Wenn uns Gewalt zum Streite zwingt,
Die räub'riſch unſre Ehr' verſchlingt,
So greifen wir zum Schwert,
Und ziehen aus mit Löwenmut
Und opfern gerne Gut und Blut
Für Heimat und für Herd.

8
Mit Gott für Volk und Vaterland!
Wir halten dieſer Loſung ſtand
Im wild'ſten Schlachtgebraus.
Wer ſo zur Wehr greift kampfgeſtählt,
Sich ſeinen Gott zum Schild erwählt,
Dem bleibt der Sieg nicht aus.

9
Heil, dreifach Heil dem teuern Staat,
Dem Volk, dem Präſident, dem Rat!
Es blüh' nach unſerm Sang
Der Freiſtaat, und der Bürger ſei
In Tugend groß, von Laſtern frei,
Noch manch Jahrhundert lang!

Als sich das Kriegsglück wandte und das englische Heer in den Freistaat einrückte, begannen die Bürger ihrem Präsidenten Vorwürfe zu machen, daß das Land verloren gehen werde.

„Warum haben wir uns überhaupt dem Transvaal angeschlossen? Wir hätten neutral bleiben müssen. Unsre jungen Leute hätten dann den Transvaalern doch freiwillig zu Hilfe kommen können" — so lauteten die ungerechten Klagen. Abgesehen von allen andern Einwänden, vergaß man dabei, daß das Volk zweimal befragt und darüber einig war, welche Haltung der Freistaat im Falle eines Kriegs in Transvaal einnehmen solle: Zuerst 1896, als es sich um ein Schutz- und Trutzbündnis mit der Süd-Afrikanischen Republik handelte, und später, als der zweite Freiheitskrieg nicht mehr zu vermeiden war. In beiden Fällen hat das Volk mit großer Majorität seine Vertreter aufgefordert, den betreffenden Regierungsvorlagen zuzustimmen.

Doch muß ich zur Ehre der Freistaatler anerkennen, daß ihre Stimmung sofort wieder zu Gunsten des Präsidenten umschlug, als sie vernahmen, daß er in eigner Person das Gewehr ergriffen habe und so tapfer und ausdauernd mitkämpfe wie der geringste Bürger.

Damals, als Magersfontein geräumt wurde (15. Februar 1900) und britische Truppen in den Freistaat einrückten, erklärte der Präsident im Kreise seiner Freunde, daß er nicht zurückbleiben werde, wenn Gefahr drohe. Nun, er hat es bewiesen, daß seine Worte keine eitle Prahlerei waren.

Uebrigens hat niemand, der ihn kennt, etwas andres von ihm erwartet. Er ist die verkörperte Treue und Ehrlichkeit. Als die Regierung ihren Sitz nach Kroonstad verlegte, sorgte er zuallererst für seine Beamten und ließ einem jeden den Gehalt für volle zwei Monate vorausbezahlen, selbst die nicht ausgeschlossen, die in Bloemfontein zurückblieben.

Zuverlässig und ehrlich erweist er sich auch als Freund. Alte Freundschaft aus verflossnen Jahren hat er niemals gekündigt, wenn auch der Freund in Rang, Amt und gesellschaftlicher Stellung weit hinter ihm zurückgeblieben war. Treue und Lauterkeit leuchten aus seinen Thaten hervor, die seinem politischen Wahlprogramm, seinen kernigen Worten überall entsprechen und eine volle Bekräftigung dieser Tugenden darstellen.

Doch hat Präsident Steijn auch seine Schwächen. Er hat zu großes Vertrauen zu den Menschen, giebt sich zu willig der Ueberzeugung hin, daß auch das Wort der andern die lautre Wahrheit enthalte. Dadurch allein läßt sich die bedauerliche Thatsache erklären, daß von den britischen Unterthanen nur so wenige mit ihren Gesuchen, sich während des Kriegs im Freistaat aufhalten zu dürfen, abgewiesen wurden. Nur daraus ist es auch zu verstehen, warum er nicht erkannte, daß die (zumeist englischen) Eisenbahnbeamten in seinem Lande weder den nötigen guten Willen noch die erforderliche Raschheit im Handeln zeigten, als im November 1899 General Cronje mit seinen Truppen nach Edenburg (südlich von Bloemfontein) geschafft werden mußte, um die Kommandos bei Rooilaagte an der westlichen Grenze zu verstärken. — In dieser Beziehung blieb Präsident Krüger seinem freistaatlichen Amtsgenossen stets überlegen. In Transvaal ist auch

Die Präsidenten Krüger und Steijn halten ihre Ansprachen in der Markthalle zu Kroonstad nach der Einnahme von Bloemfontein. Man muß einem solchen Augenblick beigewohnt haben, um den Eindruck begreifen zu können, den die Redner, die beiden Häupter des Heldenvolks, erweckten. Gerade wie Peter von Amiens einst das Volk zur Befreiung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen aufforderte, so wurden auch durch beide Präsidenten die Burger zur Aufrechterhaltung ihres Gottvertrauens und Mutes ermahnt.

der letzte Engländer, von dem man nicht fest überzeugt war, daß er sich völlig neutral verhalten würde, im Laufe des Kriegs über die Grenze gebracht worden.

Während seiner kurzen, bisher abgelaufnen Amtsperiode als Präsident des Freistaats hat Steijn bewiesen, daß er ein in jeder Beziehung aufgeklärter, fortschrittlicher Geist ist. Unter seiner Regierung wurde zur Hebung des Landbaus eine Musterwirtschaft errichtet; auch der Gesetzentwurf über die Einführung von Handwerkerschulen wurde genehmigt.

Auf der Musterwirtschaft wurde ein geschickter deutscher Oekonom angestellt. Wenn dieser dann immer von neuem mit dem Widerwillen zu kämpfen hatte, den der Bur in der Landwirtschaft gegen alles an den Tag legt, was nach Theorie schmeckt, dann nahm er seine Zuflucht zum Präsidenten, der ihn in seiner liebenswürdigen Weise über manches Unangenehme hinweghob und die Dinge nach seinem Wunsche regelte. Und so fand jeder von den Beamten, die aus der Alten Welt herüberberufen waren, um ihre Kenntnisse und Erfahrungen dem Freistaat zu gute kommen zu lassen, eine Stütze in ihm.

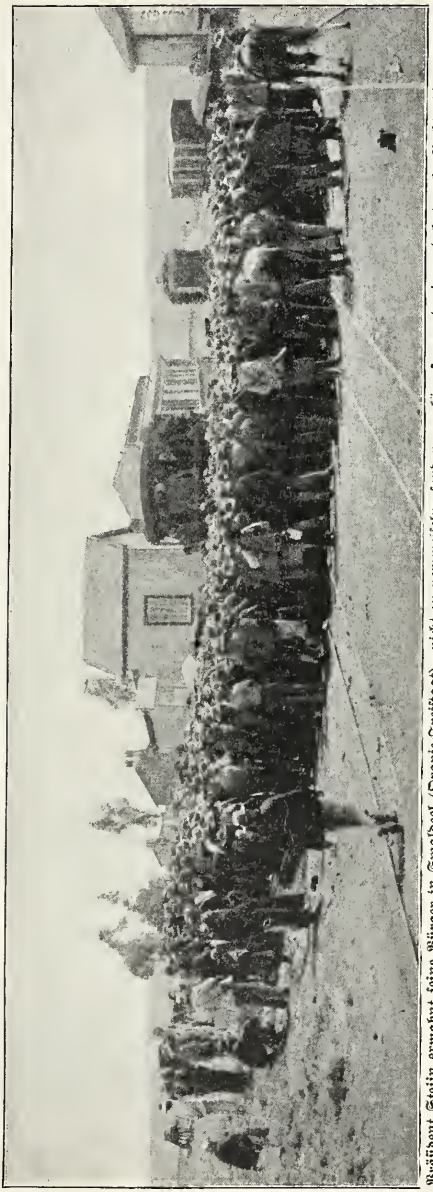
Und sollte nun auch die britische Jingopolitik zuletzt triumphieren, so wird doch Steijns Name im Andenken des Volks und in der Geschichte des Freistaats weiter leben, als Name des Präsidenten, der die langerträumte Konföderation der beiden Republiken der Verwirklichung näher rückte und mit dem großartigen Plane einer Eisenbahnerweiterung sein Land zur Kornkammer Südafrikas zu machen gedachte.

Den Sitten des afrikanischen Volks blieb er, trotz seiner hohen Stellung und seiner durchaus europäischen Bildung, treu. Sein Haushalt war nicht minder einfach als der des Präsidenten Krüger. Das Präsidentenhaus zu Bloemfontein war keinem Bürger verschlossen, und mit gleichem Wohlwollen wird ein jeder vom Staatsoberhaupt empfangen. Wie alle seine Vorgänger im Amte, ist auch er seinem Volke ein Vater, schlicht und freundlich zu einem jeden und immer bereit, Gesuche, Klagen und Vorstellungen anzuhören und zu besprechen. — Sein Haus war die Stätte, wo die Regierungsmitglieder des Freistaats nach gethaner Arbeit gemütlich ihre Pfeifen ansteckten und von den Sorgen des Landes ausruhten.

Er hat es aber auch verstanden, seiner hohen Stellung entsprechend, mit europäischem Glanz Empfang abzuhalten. Bei Gelegenheit der Bloemfonteiner Konferenz im Juni des Jahres 1899 fand in der Präsidentenwohnung ein „rout“ statt, das wohl geeignet war, dem englischen Oberkommissar Sir Alfred Milner zu beweisen, wie die Buren andern Nationen auch in Bezug auf die Formen des gesellschaftlichen Verkehrs in hohen Kreisen nicht nachstehen.

Präsident Steijn hat infolge seiner im Ausland gemachten Studien einen gewissen Vorsprung vor Präsident Krüger; doch war für diesen der schwere Kampf praktischer Politik, ein Leben voll Sorgen, Entbehrungen und Leiden die Hohe Schule. Krügers reiche Erfahrung, sein klarer Kopf, seine staatsmännische Gewandtheit heben ihn über Präsident Steijn hinaus, der ja auch in seinem ganzen Verhalten die Ueberlegenheit seines greisen Amtsgenossen aufrichtig anerkennt.

So oft er mit Ohm Paul zusammenkam, umgab er ihn mit der Sorglichkeit eines ältesten Sohnes gegenüber dem greisen, teuern Vater. Wenn Krüger tastend die Hand ausstreckte, aus den geschwollnen Augenlidern durch seine Brillengläser hindurchlugend, dann war Präsident Steijn immer der erste, der aufsprang und fragte: „Wat zoekt President?“ (Was sucht der Präsident?) Mit einer wahrhaft rührenden Vorsicht und Zartheit reichte er Ohm Paul seinen Arm, wenn dieser in den Wagen stieg. Und die aufrichtige Ehrerbietung, die Aufmerksamkeit, womit er seinen Worten lauschte, legten für seine Hochachtung und Verehrung ein sprechendes Zeugnis ab. Es liegt etwas Stolzes in diesem Verkehr zwischen dem jungen und dem alten Präsidenten, zwischen dem Buren der jüngern Generation und dem alten „Voortrekker“ — beide gleich aufrichtige Afrikaner, verschieden in ihrem Wesen, aber gleich in ihrer Liebe für ihr Land, für ihr Volk und für ihre Freiheit. Die Uebereinstimmung in diesem Punkt hat sie mit unwiderstehlicher Macht aneinandergekettet, diese zwei so verschiednen, doch von den wärmsten Gefühlen füreinander beseelten Männer: der eine voll von Ehrerbietung und Respekt, der andre voll Wertschätzung und Sympathie. Präsident Krüger vertritt das Ge-



Präsident Steijn ermahnt seine Bürger in Smaldeel (Oranje-Freistaat), nicht zu verzweifeln, sondern zu kämpfen, und niemand hat mehr Recht, dies zu verlangen, als er. Als Führer eines der besten freistaatlichen Kommandos war er ein Vorbild des Heldenmuts.

schlecht jener einfachen Männer, die die beiden Republiken begründeten und den heldenmütigen ersten Freiheitskampf ausfochten. Präsident Steijn dagegen verkörpert das jüngere Geschlecht, das eine moderne Erziehung genossen und in dem neuesten Streit um die Unabhängigkeit die Feuertaufe erhalten und sich zu derselben ehernen Rasse herausgebildet hat, wie die alten Voortrekker eine waren. Sie haben sich als würdige Nachkommen der siegreichen Helden von 1880—81 bewährt, als eine Nachkommenschaft, die ihre Nationalität so rein erhalten wird wie ihre Väter, was auch immer die dunkle Zukunft in ihrem Schoße bergen mag.

A. D. W. Wolmarans.

Die vornehmste Figur in der politischen Welt Transvaals ist nächst dem Präsidenten Krüger unbestritten A. D. W. Wolmarans. Er ist ein Mann von eisernem Willen, gesundem Verstand und überaus klarem Blick für schwierige Verhältnisse. Diese Eigenschaften, vereint mit einem angebornen Rednertalent, verleihen ihm ein geistiges Uebergewicht, das ihm die Herrschaft über andre sichert. Ausgerüstet mit hervorragenden diplomatischen Gaben, hat er sich als der tüchtigste Verteidiger der Holländer in Südafrika bewährt, sobald diese ungerecht angegriffen wurden. Er war die rechte Hand Ohm Pauls und der einzige Mann, der sich dem gewandten Joubert in der parlamentarischen Debatte überlegen zeigte.

A. D. W. Wolmarans ist allgemein bekannt als „A. D. W." oder als „Danie", gerade als ob es nur Einen Namens Danie gäbe, und als wäre Danie gleichbedeutend mit Wolmarans. Sobald man den Vornamen nennt, weiß jeder, daß niemand anders als unser Mitglied vom Ausführenden Raad gemeint ist, und doch hat er ihn mit vielen Tausenden im Lande sogar mit verschiednen politischen Größen gemein.

Wolmarans war eine der ersten Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft ich in Transvaal machte; aber in der langen Reihe von Jahren, die ich ihn kenne, erinnere ich mich nicht, ihn dreimal lachend gesehen zu haben. Die Irrgänge der Politik und ihre Widerwärtigkeiten haben ihn ernst gemacht und ihm die Sorglosigkeit geraubt.

Danie ist Pessimist; was er thut, vollbringt er mit der ganzen Hingabe, deren er fähig ist. Dieser sein Pessimismus entspringt seiner vieljährigen Mitgliedschaft beim gesetzgebenden Körper, die höhere Anforderungen an ihn stellte als an den ganzen Volksraad zusammengenommen; er ist aber wohl auch eine Folge seiner schwachen Gesundheit. —

In den gesetzgebenden Körperschaften war Danies Einfluß so groß, daß es zu den Ausnahmefällen gehörte, wenn seine Vorlagen einmal nicht angenommen wurden. Wenn man eine Kommission wählte, so wurde Danie sicherlich ihr Mitglied, bald auch ihr Vorsitzender und die Seele des ganzen Ausschusses. Es gab kein Mitglied, das nicht mit Aufmerksamkeit seinen Ausführungen folgte, die auch auf den

A. D. W. Wolmarans,
Mitglied des Ausführenden Raads der Süd-Afrikanischen Republik und Mitglied der Sondergesandtschaft der Süd-Afrikanischen Republiken.

fernern Verlauf der Beratungen meist bestimmend einwirkten. Sein Organ ist nicht schön, aber stark; und wenn auch der Aufbau seiner Perioden manchmal nicht tadellos ist, so ist seine Sprache doch allzeit geistreich, kräftig, voll packender Kernworte und von einer glühenden Ueberzeugungskraft. Oft wird seine Rede scharf und bohrt sich ein wie eine Lanzenspitze. Mit einer Replik ist er alsbald zur Hand, und seine Anträge sind so geschickt abgefaßt, daß er von der Gegenpartei, wenn sie sich ihres Sieges schon ganz gewiß glaubt, immer noch einige Mitglieder herüberzieht.

Ich habe ihn einmal den Doktor Coster, als dieser noch Staatsprokurator (Justizminister) war, so in die Enge treiben sehen, daß Coster zuguterletzt eingestehen mußte, sein juristischer Standpunkt sei nicht aufrecht zu halten. So kommt es, daß jeder vor A. D. W. Wolmarans' mächtigen Geistesgaben den tiefsten Respekt hat. —

Danie ist fanatisch. R. K. Loveday, Vertreter für den Distrikt Barberton im Ersten Volksraad und zur Zeit der ersten britischen Okkupation Offizier in der englischen Armee, hat in ihm stets einen überlegnen Gegner gefunden. Loveday war Engländer mit Leib und Seele geblieben; die Unabhängigkeit des Landes, deren kraftvoller Verteidiger A. D. W. war, lag ihm nicht am Herzen. Daß in diesem einstigen „Rooinek" (Engländer) das Land einen schlauen und vorsichtigen Feind hatte, der unter der Flagge des Fortschritts den Kapitalisten in die Hand arbeitete und sich zur Partei der Friedensstörer hielt, fühlte Danie instinktmäßig. Daher seine heftigen Angriffe, sein oftmals auflodernder Haß gegen diesen Kollegen im Raad. So manches Blatt in den Protokollen des Ersten Volksraads weiß davon zu erzählen.

Uebrigens ist Danie sozusagen kein Britenfresser. Deutlich genug

Aufladen der Munition für die transvaalsche Artillerie. Der Bur weiß sich jederzeit zu helfen; wenn die Zugtiere noch nicht bei der Hand sind, schiebt er selbst den Wagen an den rechten Platz. Es sind Leute mit eisenstarken Fäusten, diese Riesen von Südafrika.

Dr. H. J. Coster †, Staatsprokurator (Justizminister) der Süd-Afrikanischen Republik.

geht das aus einer Aeußerung gegen mich hervor, als ich ihm kürzlich im Haag begegnete und er mir klagte, wie schlecht die Engländer seine Frau und Kinder behandelten. „Es könnte einer beinahe alle Englischen hassen lernen," sagte er, und daraus ergiebt sich, daß er auch jetzt noch einen großen Unterschied zwischen dem ehrlichen Briten und dem perfiden Englishman macht. —

In allen wichtigen Fragen hat Präsident Krüger an Danie Wolmarans eine kräftige Stütze gefunden. Solange er Mitglied des Ersten Volksraads war, litten jene oft geradezu verzweifelten Anstrengungen, die gemacht wurden, um die Niederl.-Südafrikanische Eisenbahngesellschaft zu expropriieren, bevor noch der Staat den Betrieb selbst übernehmen konnte, insgesamt Schiffbruch. Ebenso wurden alle Ansuchen um Aufhebung der Dynamitkonzession zur Seite gelegt, weil den Konzessionären

ein Kontraktbruch nicht bewiesen werden konnte. A. D. W. wollte den Fortschritt, aber er wollte ihn methodisch, nicht Hals über Kopf. „Erst den Weg ebnen, bevor man weiter marschiert," war sein Motto. —

General Joubert erkannte Danies Ueberlegenheit bereitwillig an. Der General erschien selten im Volksraad. Er kam gewöhnlich nur dann hin, wenn er gerufen wurde oder die Debatte einen Gegenstand von besondrer Wichtigkeit betraf. Mit seinen Anschauungen stand er meist im Gegensatz zu denen von A. D. W. und dessen Partei. „Slim Piet", wie der General beim Volke hieß, hatte die Gewohnheit, still auf seinem Sessel zu sitzen und gleichgültig mit einem vor ihm liegenden Stück Papier zu spielen, wenn er von irgend jemand anderm als Danie Wolmarans angegriffen wurde. Kaum aber stand dieser auf, so kehrte Joubert sein Haupt nach dem Sprecher und verwandte kein Auge von ihm, es sei denn, um eine Notiz für seine Replik aufs Papier zu werfen. Diese war dann gewöhnlich nicht allzuzahm. Doch habe ich den General nie als Sieger aus einer solchen Debatte hervorgehen sehen, obgleich er als schlagfertiger Redner bekannt war.

Schalk Willem Burger, der schon vor Danie Mitglied des Ausführenden Raads war, trat stets auf die Seite Jouberts und nahm mit ihm eine Machtstellung in der Regierung ein. Aber das hörte sofort auf, als Danie mit seinen so viel kernigern Eigenschaften ebenfalls in die ausführende Körperschaft berufen wurde, und in demselben Maße, in dem Schalk Burger, der sich krampfhaft an General Joubert anklammerte, an Einfluß verlor, nahm die Bedeutung von A. D. W. zu, dessen starke Persönlichkeit im regierenden Körper allmählich eine Macht gewann, wie er sie in der Gesetzgebung (im Ersten Volksraad) so lange Jahre hindurch ausgeübt hatte.

Auf Schalk Burger hat seine Wahl in den Ausführenden Raad in politischer Hinsicht nicht günstig gewirkt, wohl aber auf Danie. Der erste bewährte sich besser als Vorsitzender des Ersten Volksraads, der andre hat sich in seiner neuen Laufbahn als ein Charakter gezeigt. Niemals ist dies Schalk Burger gelungen, der seine Selbständigkeit nicht zu wahren verstand. —

Ein Verdienst von A. D. W. Wolmarans war es auch, daß er den Präsidenten Krüger und Doktor H. J. Coster nach jener unglücklichen Differenz, die Doktor Costers Entlassungsgesuch aus seiner Stellung als Staatsprokurator veranlaßt hatte, wieder zusammenführte.

Im Ersten Volksraad war eine Kommission zur Revision der Verfassung gewählt worden. Ein Abgeordneter — ich glaube, es war Lukas Meijer — stellte den Antrag, den Doktor Coster als juristischen Beirat zu berufen. Danie bemerkte hierzu, daß nicht der Volksraad, sondern die Kommission selbst den juristischen Beirat zu ernennen habe; er könne jedoch die Versicherung abgeben, daß Doktor Coster der Rechtsgelehrte sein würde, dessen juristische Auffassung sich die Kommission am liebsten zu eigen machen möchte. Von allen Seiten antworteten die Abgeordneten mit lauten Beifallsrufen.

Am folgenden Morgen erkundigte ich mich bei Danie, den ich auf der Straße sprach, nach der Zusammensetzung der Kommission. Er war

noch denselben Tag zu Doktor Coster gegangen, der aber seine Bedenken dagegen hatte, der Kommissionssitzung in dem Hause des Präsidenten beizuwohnen, solange die alte Differenz nicht aus der Welt geschafft wäre.

Danie hatte sich darauf unmittelbar zu Ohm Paul begeben und — einige Tage später war Doktor Coster bei der ersten Kommissionsversammlung im Hause des Präsidenten Krüger zugegen. A. D. W. fühlte sich glücklich und mit sich selbst zufrieden, denn er achtete den ehrlichen Charakter des ehemaligen Staatsprokurators sehr hoch, wie er auch die Entfremdung dieser beiden hervorragenden Transvaaler, des greisen Ohms Paul und des jungen Doktors Coster, stets bedauert hatte.

Schalk Willem Burger.

Ich erinnere mich, wie sich Doktor Leyds bei seinem Abschiedsmahl in Pretoria, bevor er als bevollmächtigter Minister Transvaals nach Europa ging, gegen mich äußerte, er habe nie nach Volkstümlichkeit gestrebt. Ebensowenig hat dies Danie gethan. Er ist höflich, aber ein Mann von wenig Worten. Es liegt nicht in seiner Natur, durch außergewöhnliche Freundlichkeit jemandes Freundschaft gewinnen oder damit einen besonders guten Eindruck machen zu wollen. Er ist leidenschaftlich und in seiner Leidenschaftlichkeit oft rauh. Dadurch, aber auch durch seine fortdauernden Erfolge und seinen großen Einfluß machte er sich Feinde und Neider im Volksraad. So kam es, daß er niemals zum Vorsitzenden gewählt wurde, obschon er zu diesem Posten am geeignetsten war, auch jahrelang das Amt des zweiten Vorsitzenden bekleidete.

Danie fühlte sich durch diese Zurücksetzung ein wenig verstimmt. Man sah es ihm an, daß es ihn verdroß; aber Feindschaft hegte er darum doch gegen keinen seiner Kollegen.

Irgend welche unlautre Handlung oder die geringste Unehrlichkeit hat nie jemand A. D. W. zur Last legen können. Er wachte mit ängstlicher Sorgfalt darüber, daß sein Name unbefleckt blieb. Jeder, der die Gewohnheit der Spekulanten und Millionäre in Südafrika

kennt, alle Welt bestechen zu wollen, kann sich vorstellen, welche Anerbietungen Danie gemacht worden sein mögen. Aber auch seine erbittertsten Feinde müssen zugeben, daß er durchaus ehrlich geblieben ist. Und dabei hat er sich in der Verurteilung andrer nie übereilt. Als die Selati-Eisenbahngesellschaft ihre berüchtigte Liste der Volksvertreter veröffentlichte, die Equipagen zum Geschenk erhalten haben sollten, und die Sache dann von den betreffenden Abgeordneten selbst im Volksraad zur Sprache gebracht wurde, erklärte Danie, daß man auch ihm eine Equipage angeboten hatte, *nachdem* die Konzession erteilt war. Er habe die Annahme verweigert, von dem Grundsatz ausgehend, daß ein Abgeordneter auch den *Schein* von Parteilichkeit bei seinen Abstimmungen

Kirchplatz in Pretoria. An großen kirchlichen Feiertagen, wie Weihnachten, Ostern ꝛc. kommen die Buren mit ihren mit Ochsen bespannten Wagen nach Pretoria und schlagen für einige Tage ihre Zelte auf dem Kirchplatz auf. An den beiden Weihnachtstagen ist der ganze große Kirchplatz so mit Wagen angefüllt, daß für Fußgänger kaum ein Plätzchen frei bleibt.

vermeiden müsse. Doch hätten sich die Abgeordneten, die das Geschenk annahmen, nach seiner Ansicht noch lange nicht „bestechen" lassen.

Im Kriege war Danie während der ersten Monate Vorsitzender der Intendanzkommission. Um halb acht Uhr des Morgens begann er Tag für Tag die Arbeit, und noch bis spät in die Nacht hinein sah ich das Licht in seinem Bureau brennen. „Ou-Danie werk daarom banj," (der alte Danie arbeitet eben sehr viel) glaubte ein Konstabler bemerken zu müssen, der vor dem Regierungsgebäude auf Posten stand und meinen Blick nach dem durch die niedergelassnen Jalousien fallenden Lichtschimmer aufgefangen hatte.

Während der Mittagstunden sah ich A. D. W. oft auf dem Kerkplein (Kirchplatz) Pferde aussuchen und störrige Maulesel inspizieren. Wollten die Angelegenheiten der Intendanten in Natal nicht im

ordentlichen Geleise laufen, dann reiste er selbst in das von Transvaal besetzte Gebiet — und schnell war wieder alles in Ordnung. Er ist nicht wie Schalk Burger auf Kommando gewesen. Man konnte ihn im Ausführenden Raad nicht gut entbehren, und vom Intendanzdienst war er überhaupt unabkömmlich.

Erst als alles „achter mekaar“ (in guter Ordnung) war, wurde es möglich, ihn als Sondergesandten nach Europa zu schicken.

*

„Danie muß was von der Welt zu sehen kriegen, Danie muß seinen Blick erweitern,“ so lautete das Urteil aller Bewunderer von A. D. W. Wolmarans' Talent. Da kommt der Krieg und bringt ihm seine Ernennung zum außerordentlichen Gesandten. Er bereist mit den beiden andern Mitgliedern der Sondergesandtschaft, Wessels und Fischer, Amerika und Europa und kommt dabei mit Menschen aller Art in Berührung. So vollendet Danie seine Ausbildung. Trotz all seinen Schrecken hat der Krieg hier doch etwas Gutes geschaffen. A. D. W. wird sicherlich größern Vorteil aus seinen Reisen ziehen als manch andrer, denn er ist lernbegierig, hat Scharfblick und eine schnelle Auffassungsgabe.

Danie ist gewissermaßen prädestiniert, einmal dem Präsidenten Krüger als Haupt einer freien Süd-Afrikanischen Republik im Amte zu folgen. Er ist der Mann der Zukunft, und selbst Louis Bothas Waffenerfolg wird ihm und dem Namen, den er in dieser Beziehung hat, nicht im Wege stehen.

Cornelis Wessels.

Cornelis Wessels ist der südafrikanische Landjunker. Er hat sein Haus zu Bloemfontein, wohnt aber am liebsten draußen auf seinem Landgut, in unmittelbarer Nähe der Stadt. Reiten und Jagen liebt er zwar sehr, hält aber auch darauf, seine Landwirtschaft immerfort zu verbessern. Er ist „Bur“ vom Scheitel bis zur Sohle, und darein setzt er seinen Stolz. Sein ganzes Verhalten kennzeichnet den gebornen Kavalier und legt Zeugnis von den guten Eigenschaften ab, die den Afrikaner auszeichnen, und für die der Engländer blind ist oder besser gesagt, blind sein will. Cornelis Wessels ist stets bemüht, Geist und Gemüt zu veredeln. Mit Vorliebe sucht er den Umgang mit Menschen, von denen er etwas lernen kann; über politische und wissenschaftliche Fragen unterrichtet er sich eingehend, studiert die verwickelten südafrikanischen Streitpunkte und findet dabei immer noch Zeit, sich um seine Landgüter in einer Weise zu kümmern, wie es nur wenige Landbauern und Viehzüchter thun.

Wessels' Vater war Eigentümer eines großen Teils der jetzigen „De Beers“besitzungen in Kimberley. Dieses Besitztum verkaufte er für einen ansehnlichen Betrag. Die Wessels blieben aber trotz ihrem Reichtum echte Afrikaner; das heißt, sie legten ihr Geld in Südafrika an. Sie kauften Güter, die sie mit aller Sorgfalt bearbeiten ließen.

C. Wessels,
Vorsitzender der freistaatlichen Volksabgeordneten und Mitglied der Sondergesandtschaft der Süd-Afrikanischen Republiken.

Ihnen verdankt darum auch der Freistaat sehr viel von seiner Entwicklung. Ihr Vorbild munterte andre zur Nachahmung auf, und in kurzer Zeit stand das Land zwischen dem Oranje- und Vaalfluß mit seinem Landbau und seiner Viehzucht an der Spitze der südafrikanischen Landwirtschaft. Die Wessels haben so stets mit ihren Reichtümern und ihrem Beispiel die Blüte der nationalen Wohlfahrt befördert.

Im Jahr 1898 begab sich Cornelis Wessels auf Reisen nach Europa und Amerika. Er besuchte dort nicht allein die großen Städte mit ihren Schätzen an Kunst, Luxus und Geschmack, sondern auch die Landwirtschaft treibenden Distrikte. Dabei gewann er Einblick in den Landbau und die Viehzucht andrer Weltteile. Auch suchte er Rassepferde und Rassevieh aus, kaufte die neuesten landwirtschaftlichen Maschinen an und träumte von zahlreichen Verbesserungen auf seinen Gütern und von der Verwertung praktischer Einrichtungen, die Europäer und Amerikaner eingeführt hatten. Durch seine Reisen war er einsichtiger und ernster geworden. Er hatte Reichtum und Armut gesehen, Freiheit und Unterdrückung, Volksfortschritt und die Demoralisation ganzer Nationen. Der gesunde Verstand des starken Mannes hatte die Eindrücke aufgenommen und verarbeitet, und diese Erfahrungen hatten ihn gelehrt, was dem Freistaat zu thun oblag, um sich den Platz zu erobern, der ihm als einem der zukunftreichen Staaten Südafrikas gebührt.

Wessels hat keine Gelegenheit gehabt, die gewonnenen Kenntnisse zum Nutzen für sein Land anzuwenden. Ganz kurz vor dem Kriegsausbruch war er noch in Europa. Er hätte dort bleiben können; er hätte in Ueberfluß und Wohlleben das Ende des Krieges abwarten, Frau und Kinder um sich vereinigen und dann doch nach dem Ende des Streites die hohe Stellung wieder einnehmen können, die er in seinem Vaterland bekleidete. Ein Wessels aber bleibt in der Stunde der Gefahr nicht fern. Nicht einen Augenblick hat er geschwankt; dafür ist er zu sehr aufrichtiger Afrikaner, ein viel zu ehrlicher Mann.

Er kehrte zurück. Wohl konnte er sich nicht mehr an den schwierigen Verhandlungen des Volksraads beteiligen, wo er es immer verstanden hatte, die Aufwallungen der Mitglieder in das Bett des Parlamentarismus einzudämmen und sich Kopf und Herz frei von der Leidenschaft zu halten, die oft genug unglückselige Uebereilung im Gefolge hat. — Er sparte seine Kraft, seine Zeit, seine Mittel und seine Gaben für den Dienst der heiligen Sache auf, für die die Buren streiten. Als ihn dann die Regierung rief und er als Mitglied der Sondergesandtschaft nach Europa gehen mußte, ließ er seine Frau, eine Tochter und einen hochbegabten Sohn — seinen Stolz — unbeschirmt und untröstlich zurück.

Er ging. Wiederum bereiste er die Alte und die Neue Welt. Die Orte, die er auf seiner ersten Reise besucht hatte, sah er wieder. Er nahm da wieder das Wort — diesmal aber nicht vor einzelnen, sondern vor Tausenden; oft auch vor solchen, deren Urteil durch die Beschuldigungen gegen die Buren in hervorragenden englischen Blättern verwirrt war. Lebhaft empfand er die Verschiedenheit zwischen seiner ersten und dieser neuen Reise, und bei dem Gedanken an das Leiden seines Volkes, an die Verwüstung seines Landes, an Unterdrückung und

Die Familie Wessels, eine der ältesten und angesehensten im Oranje-Freistaat (6 Mitglieder waren hintereinander im Volksraad des Oranje-Freistaats; 8 andre sind jetzt mit Cronje in Gefangenschaft auf St. Helena).

Grausamkeit klang auch aus seinem Munde das Wort Zolas: „j'accuse“ in Accenten der Trauer, der Entrüstung und des Abscheus.

Er hat es in überzeugender Rede verteidigt, das gute Recht der afrikanischen Sache; abgerissen hat er den englischen Lügen die falsche, scheinheilige Maske, und mit seiner Riesenfigur, hoch aufgerichtet und breitschultrig, den Blick auf die beiden andern Gesandten gerichtet, hat er die Frage gestellt: „Wir sind afrikanische Buren — sind wir nun wirklich die Barbaren, die unzivilisierten Halbwilden, als die uns der britische Jingo ausschreit, und deren Vertilgung eine Forderung der Zivilisation sei?“

Abraham Fischer.

„Ein liebenswürdiger Mann, der Herr Fischer!“ Das ist der Eindruck, den der freistaatliche Sondergesandte auf jeden macht, der ihm näher kommt. Er sieht überaus geistvoll aus in der Mitte der zwei stämmigen Afrikaner, Wessels und Wolmarans. Er hat ein freundliches Lächeln und ein freundliches Wort für jedermann und gute Aussicht, der populärste dieser Dreimännergesandtschaft zu werden. Er ist ein unterhaltender Gesellschafter; trotzdem ist er ebenso verschwiegen wie Wolmarans und Wessels. Denn mit gutem Bedacht versteht er es, in der lebendigsten Unterhaltung alles für sich zu behalten, worüber er sich nicht äußern will.

Abraham Fischer ist Mitglied des Freistaatlichen „Ausführenden Raads“ und von Beruf Advokat in Bloemfontein. Er bewohnt ein hübsches, dicht vor der Stadt gelegnes Landhaus, wo man alles findet, was der moderne Bur in Haus und Hof für nötig und komfortabel hält. Er ist als Besitzer prächtiger Pferde bekannt, und während er jetzt in Europa weilt, mußte er hören, daß sein Gut schändlich verwüstet ist . . . daß seine Wagen und Pferde erst von Lord Roberts, dann von andern englischen Offizieren in Gebrauch genommen sind . . . daß sein Haus verwohnt und absichtlich beschädigt wird . . . daß sein Linnen und Silberzeug auf der Tafel des Militärgouverneurs der „Oranjeriver-Kolonie“ prunkt, und daß alles, worauf er einst so stolz war, mutwillig zerstört wird. Er weiß auch wohl — vielleicht weiß er es auch nicht —, daß sich der Herzog von Teck ernstlich mit dem Plane trägt, Fischers Gut als sein, des Herzogs, Privateigentum in eine Musterwirtschaft zu verwandeln. — Wie der Herzog zu einem Recht auf dieses fremde Eigentum kommt, ist nicht zu verstehen.

Der freistaatliche Abgesandte erträgt diese Prüfung mit einer Gelassenheit, die Hochachtung verdient. Aber Fischer ist Optimist, während Wolmarans, wie wir wissen, Pessimist ist. Als der Schwarzseher den Krieg schon für unvermeidlich hielt, glaubte der andre noch mit unzerstörbarem Vertrauen an eine friedliche Lösung, und selbst als die Regierung der Süd-Afrikanischen Republik bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte und sich anschickte, das berühmte Ultimatum abzusenden, riet Fischer, noch

zu zögern, um Präsident Steijn in einem letzten Briefwechsel mit Sir Alfred Milner zu unterstützen — ein Briefwechsel, dessen Schicksal es sein sollte, zu nichts zu führen. Aber Präsident Krüger und der Transvaalsche Ausführende Raad stimmten dem Vorschlag zu, um sich später nicht den Vorwurf machen zu müssen, daß sie nicht alles gethan hätten, was dazu dienen konnte, den unseligen Krieg von Südafrika fernzuhalten.

Abraham Fischer war also der optimistische Friedensapostel. Während der Konferenz in Bloemfontein (Anfang Juni 1899) begab er sich wieder und wieder von der Wohnung des Präsidenten Krüger nach Sir Alfred Milners Haus und bemühte sich so, einen Vergleich zwischen den Parteien zustande zu bringen. Der englische Oberkommissar aber blieb hartnäckig.

Schon um jene Zeit wurde die Meinung geäußert, daß sich Fischer wohl vor dem Krieg fürchte — ein Beweis, wie wenig ihn sogar seine eignen Landsleute kannten. Seine Gattin weilte während der Konferenz in Pretoria, und viele fragten ihn, warum er sie nicht in Bloemfontein gelassen habe. „Legt euch das nur nach eignem Gutdünken aus: ich habe meine Frau aus der Stadt ziehen lassen, weil ich den Zustand in Südafrika für äußerst friedlich und ruhig ansehe, oder — ich habe sie nach Pretoria geschickt, weil sie dort, durch einen Ring von Festungswerken beschützt, sichrer wohnt als hier;" so lautete die Antwort, die die Fragesteller nicht weiser machte, als sie zuvor schon waren.

Das ist ganz Fischers Art: eine dreiste Frage bringt einen bei dem gewandten Juristen nicht weiter. Wenn es geboten ist, weiß er es jederzeit zu vermeiden, geradeaus antworten zu müssen. Seine Klugheit und Geistesgegenwart, sein Scharfblick und vor allem sein angenehmer Charakter haben ihm eine Praxis verschafft, die ihn zum wohlhabenden Mann gemacht hat; das war er wenigstens vor dem Kriege.

Selbst Präsident Steijn genießt im Oranje-Freistaat kein höheres Ansehen als Abraham Fischer, der „Politikus". Der kräftige und würdige Schriftwechsel von seiten des Präsidenten Steijn vor dem Kriege verrät Fischers Meisterhand, ebenso ist sein Stil in manchem offiziellen Schriftstück erkennbar, das während der Unterhandlungen vor dem Kriege das Auswärtige Amt in Pretoria verlassen hat. Er war es auch, der während der schweren Tage vor dem 11. Oktober 1899 zwischen Bloemfontein und der transvaalschen Residenz hin und her reiste und bald Besprechungen mit seiner eignen Regierung und Volksvertretung, bald wieder mit der Regierung und dem Parlament der Schwesterrepublik hatte. Alle Freunde des Präsidenten Krüger und der Buren hat er ersucht und ermahnt, ihren ganzen Einfluß gegen den Ausbruch des Krieges einzusetzen. Arbeiteten die hohen Behörden zu Bloemfontein und Pretoria Tag und Nacht, so war Fischer doch noch emsiger und mehr beschäftigt als alle, stets noch darauf vertrauend, daß der blutige und verzweifelte Krieg abgewendet werden könne. Und als er endlich selbst anerkennen mußte, daß der Krieg ausbrechen werde, da nahm er sich nicht die Zeit, über seine zerstörten Illusionen zu klagen. Arbeiten mußte er und dafür sorgen, daß die Kriegführung nicht durch schlechte Maßregeln beeinträchtigt würde. —

A. Fischer,
Mitglied des Ausführenden Raads im Oranje-Freistaat, Vorsitzender der Sondergesandtschaft der Süd-Afrikanischen Republiken.

Eisenbahnzug der Niederländisch-Süd-Afrikanischen Eisenbahngesellschaft als Ambulanz eingerichtet. Die genannte Gesellschaft machte sich in diesem Kriege nicht allein durch Anfertigung von Geschützen und Munition berühmt, sondern auch durch Einrichtung sogenannter Ambulanzzüge, mit Betten und Apotheken ausgerüstet, also fahrender Hospitäler.

Fischer hat viel für die Süd-Afrikanische Republik gethan. Man darf sich darum nicht wundern, daß nach Dr. Leyds' Rücktritt vom Staatssekretariat die Augen zunächst auf das Mitglied des Freistaatlichen Ausführenden Raads fielen. Hätte er die Kandidatur angenommen, so würde der gesamte Volksraad seine Stimmen auf ihn vereinigt haben. Aber zu lieb war ihm sein Bloemfontein, sein Freistaat, als daß er das undankbare Amt eines Staatssekretärs der Süd-Afrikanischen Republik hätte antreten mögen. Andauernd hat man in jenen Tagen auf Fischer einen Druck auszuüben versucht; doch zog er es vor, dort zu bleiben, wo er zum Manne geworden war. Die Transvaaler betrauerten diese Standhaftigkeit, die Freistaatler jubelten darüber.

Fischer und Wolmarans sind die Hauptvertreter der „engern Vereinigung". Sie haben den Plan ausgearbeitet und durchgeführt, zu dem die beiden Präsidenten bei ihrer Zusammenkunft in Viljoensdrift, nach des Richters Steijn Wahl zum Haupt des Oranje-Freistaats (1896), das Fundament legten. Keine andern Figuren stehen bei diesem Bündnisabschluß — nächst den zwei Staatsoberhäuptern — so sehr im Vordergrund, als diese beiden Mitglieder des Freistaatlichen und Transvaalschen Ausführenden Raads.

Fischer ist der Mann von größerm Wissen, während in Wolmarans jener sonnenhelle Verstand gleichsam verkörpert ist, der auch den Präsidenten Krüger auszeichnet. Was Wolmarans an Gelehrsamkeit gebricht, dafür bietet Fischer reichlichen Ersatz.

Dr. W. J. Leyds.

„In späterm Lebensalter schließt man nicht mehr so schnell Freundschaft als in Jugendjahren."

Diese Worte sprach Dr. Leyds bei einem intimen Abschiedsmahl, das ihm seine Freunde an dem Abend, bevor er sich als außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter der Süd-Afrikanischen Republik nach Europa begab, im „Grand Hotel" zu Pretoria veranstalteten.

Nur eng war der Kreis der Personen, die man in dem kleinen Saale beisammen sah. Es waren hochgestellte Beamte darunter, doch auch ganz einfache Bürger; alle aber waren sie treue Freunde, die Dr. Leyds nicht aus selbstsüchtigen Gründen geschmeichelt hatten und seinen Umgang nicht suchten, um damit prahlen zu können, daß sie in seiner Gesellschaft gesehen worden waren.

Als er noch nicht die hohe und verantwortliche Stellung eines Staatssekretärs bekleidete, konnte er jeden an sich herankommen lassen, der mit ihm bekannt zu werden wünschte. Er wußte damals noch, daß man es um seiner Person willen that, und brauchte nicht zu prüfen, ob die für ihn zur Schau getragnen Sympathien aufrichtig gemeint wären. Aber später, als sein Ansehen und sein Einfluß stiegen, verlor er das blinde Vertrauen zu den Menschen und begann Worte und Kundgebungen auf ihren wahren Wert hin zu prüfen, denn gleich im Beginn seiner politischen Laufbahn hatte einer seiner besten Freunde sein Vertrauen mißbraucht und seinen Glauben an die Ehrlichkeit der Menschen erschüttert.

Die Festigkeit, mit der er den seinem Lande geschwornen Eid hielt, beraubte ihn in spätern Jahren noch eines andern Freundes. So haben ihn traurige Erfahrungen gelehrt, welch hoher Wert einer aufrichtigen, ehrlichen, selbstlosen Freundschaft beizulegen ist.

Seine Erfahrungen haben ihn zwar nicht zum Menschenfeinde gemacht, aber aus dem jungen Leyds, dessen Herz so warm für alles schlug, was gut und edel ist, wurde seit jenen Erlebnissen der Mann mit dem tieftraurigen Blick, diesem Blick, der jedem auffällt, der ihm begegnet.

Seine Schmeichler nahmen an Zahl zu, ebenso auch seine Feinde, was sein Herz erkalten ließ, — doch nicht für solche, die er zu seinen erprobten Freunden zählte. An diese klammerte er sich nur um so fester an und war dankbarer für ihre Treue, als für irgend ein andres Gut in der Welt.

Es muß ihm wohl sehr nahe gegangen sein, als er von diesen Freunden mit dem Bewußtsein Abschied nahm, daß es nicht leicht werden würde, andre Freundschaftsbande zu knüpfen. Das hat er an jenem Abend schmerzlich empfunden.

In die kalte Atmosphäre vornehmer Formen folgten ihm seine Gattin und seine Kinder. Sie waren alles, was ihm von der Heimat geblieben war; doch war es eine offne Frage, ob ihm seine schwierige Aufgabe in Europa Muße genug übrig ließe, sich seiner Familie nach Wunsch zu widmen. Die Folgezeit hat die Frage ungünstig beantwortet.

Wenn Dr. Leyds in Brüssel verweilt, halten ihn seine Obliegen-

Dr. W. J. Leyds,
Außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter Minister
der Süd-Afrikanischen Republik in Europa.

heiten auf dem Bureau fest; aber oft und lange ist er als Gesandter auf Reisen abwesend. Die Minuten, in denen er sich seiner Frau, seinem Töchterchen und seinem Sohne widmet, muß er sich förmlich erstehlen. Mehr, als man ihm ansehen kann, empfindet er das, denn Leyds ist das Vorbild eines Hausvaters. Wenn er in Pretoria nur einen Augenblick in seiner unablässigen Arbeit pausieren konnte, eilte er zu seiner Familie.

Vater und Mutter haben es verstanden, in ihren Kindern jeden Dünkel, der doch so leicht in ihnen hätte aufkommen können, zu unterdrücken. Leyds erzog sie mit strenger Hand und unterrichtete sich fortlaufend über ihre Fortschritte, sprach mit ihnen über alle möglichen Gegenstände und fachte ihre guten Neigungen an. Er versteht es, Kind mit den Kindern zu sein, darum hängen auch Sohn und Tochter mit ganzem Herzen an ihm. Ihr Vater ist ihr Leitstern und ihr Stolz, und es giebt keine glücklichern Stunden für sie, als die mit ihm zugebrachten. Früher schon beklagten sie sich, daß diese Stunden so kurz wären. Wie muß ihnen der Vater erst jetzt fehlen, wo er ihnen tagsüber kaum eine Viertelstunde seiner kostbaren Zeit zu schenken vermag!

Und alles, was der Vater seinen Kindern einst hinterlassen wird, ist sein unbefleckter, ehrlicher Name. Ebenso ängstlich, wie A. D. W. Wolmarans, bemüht sich auch Dr. Leyds, seinen Ruf rein zu erhalten. Jeder von den Millionärspekulanten, die mit der Transvaalschen Regierung zu thun hatten, muß das bezeugen. Ehrlich hat er manchem der Herren geantwortet: „Auf meine Unterstützung Ihres Gesuchs können Sie nicht rechnen; im Gegenteil, ich werde mich ihm energisch widersetzen, denn ich glaube nicht, daß seine Erfüllung im Interesse des Landes liegt.“

Ein derartiges Auftreten erweckte ihm viele Feinde unter den Spekulanten, die den Mund immer sehr voll nahmen, wenn sie über die Transvaalsche Regierung schimpften. Und Dr. Leyds bemühte sich nicht darum, populär zu werden. Sein Streben war einzig und allein darauf gerichtet, seine schwierigen Pflichten nach besten Kräften zu erfüllen.

Dr. Leyds besitzt eine unermüdliche Arbeitskraft. Wenn sich die andern Mitglieder der Regierung längst zur Ruhe begeben hatten, arbeitete der Staatssekretär noch mit seinem Geheimschreiber oder mit einem andern seiner Beamten, und wer nur ein einziges Mal gehört und gesehen hat, in wie kurzer und bündiger Weise er Geschäfte erledigt, der wird sich vorstellen können, welch eine Menge von Arbeit in wenig Stunden von ihm bewältigt wird. Verschwendung von Worten ist ihm ein Greuel. Im Bureau ist sein Benehmen förmlich, und er versteht es, Weitschweifigkeiten, die seine Zeit unnütz in Anspruch nehmen, kurz abzuschneiden. Scharf sieht er dem Fragenden ins Auge, als wolle er die innerste, eigentliche Absicht des Sprechers ergründen, und man fühlt, daß der schweigende Mann mit den energischen Zügen, die keine Gemütsbewegung verraten, zu gleicher Zeit seine Antwort erwägt; und diese Antwort ist stets so sachlich gehalten, daß sie keiner Erläuterungen bedarf. Kann keine Auskunft gegeben werden, so klingt aus seinem höflichen Bescheid unzweideutig genug heraus, daß ein weitres Fragen zwecklos ist.

Der Staatssekretär der Süd-Afrikanischen Republik braucht zu einem

Wege von 30 bis 40 Schritten mehr Zeit als ein gewöhnlicher Mensch für einige Meilen. Der Staatssekretär Reitz erzählte mir einmal lachend im Wandelgang des Regierungsgebäudes, daß er für den Weg von seinem Bureau nach der Treppe (ungefähr 50 Schritt) eine volle Stunde gebraucht habe. Ueberall war er durch Menschen, die ihn sprechen wollten, aufgehalten worden.

Dr. Leyds zeigte übrigens eine besondre Gewandtheit darin, mit dergleichen Dreistigkeiten fertig zu werden. Er schritt eilig mit einer solchen Unnahbarkeit vorbei, daß die Wartenden verlegen wurden und beinahe jeder auf sein Vorhaben verzichtete. Freilich gab es immer noch Leute genug, die ihn anzusprechen wagten. Sie warteten draußen vor dem Gebäude auf ihn, weil nach ihrer Meinung der Staatssekretär

Regierungsgebäude in Pretoria. In diesem Gebäude befinden sich sämtliche Bureaux der Staatsbeamten, auch die Säle für Versammlungen der Volksabgeordneten. Die Flagge, die auf dem Gebäude weht, zeigt an, daß eine Sitzung der Volksabgeordneten stattfindet. Auf dem Balkon sieht man einige sich miteinander unterhaltende Abgeordnete, was darauf hindeutet, daß es gerade $10^3/_4$ Uhr morgens ist, wo gewöhnlich ein Viertelstündchen pausiert wird.

auf seinem Bureau zu wenig Zeit für ihre Schwätzereien und Spekulationsvorschläge habe. Schwärmten nun viele solcher Herren um das Regierungsgebäude herum, dann verließ es Dr. Leyds unbemerkt durch eine andre Thür. So hatte er auch im Grand Hotel in Pretoria, wo er während der Abwesenheit seiner Frau in Europa eine Zeitlang wohnte, einen besondern Ausgang, um lästigen und zudringlichen Menschen, die vor dem Hotel auf ihn warteten, zu entschlüpfen.

Außerhalb der Bureaustunden, im täglichen Leben, war Dr. Leyds ein liebenswürdiger Gesellschafter, der sehr interessant zu erzählen wußte und alle bureaukratische Steifheit mit dem schwarzen Rock, den er im Ausführenden Raad trug, abgelegt hatte. —

Nächst Präsident Krüger war Dr. Leyds die Kraft, die Chamberlains politischer Anmaßung ein „Halt" gebot, und was Ohm Paul

mehr nur fühlte, das brachte sein Staatssekretär in die gehörige Form. Seine klugen Fingerzeige wiesen dem Ausführenden Raad den Weg an, über die Schwierigkeiten der Lage hinwegzukommen.

Der greise Präsident empfindet für Dr. Leyds eine bewundernde Hochachtung, von der er öffentlich, mehr noch in Thaten als in Worten, wiederholt Zeugnis abgelegt hat. Als der Staatssekretär im Jahre 1897 aus Europa, wohin er aus Gesundheitsrücksichten gegangen war, zurückkehrte, fuhr Ohm Paul an den Bahnhof, um dort seinen ersten Beamten zu empfangen.

Die Feinde der Republik hatten das Gefühl, daß Krüger und Dr. Leyds die beiden starken Männer waren, die die Pläne der perfiden

Justizpalast in Pretoria. Dieses Gebäude, kurz vor der englischen Okkupation von Pretoria (5. Juni 1900) vollendet, ist deshalb von der transvaalschen Justiz nie in Gebrauch genommen worden. Die Engländer haben es zum Hospital benutzt, und in kurzer Zeit war das riesige Gebäude so voll von Kranken und Verwundeten, daß noch andre öffentliche Gebäude vom „Roten Kreuz" in Beschlag genommen werden mußten. Damit die Einwohner von Pretoria die große Anzahl Sterbefälle unter den englischen Soldaten nicht erführen, wurden die Toten nur bei Nacht begraben.

britischen Politik durchschauten und sie überall zu durchkreuzen suchten. Darum sollte zuerst der Staatssekretär entfernt werden. Mit teuflischer List wurde ein Verleumdungskrieg gegen die Holländer im allgemeinen und gegen Dr. Leyds insbesondre eröffnet. Einzelne Afrikaner ließen sich den ungerechten Haß einimpfen und begannen den Staatssekretär als einen Mann hinzustellen, der die Söhne des Landes zurücksetze, um seine eignen Landsleute zu bevorzugen.

Jonkheer Mr. G. J. Th. Beelaerts van Blokland war gestorben. Ein neuer Gesandter sollte ernannt werden. Der einzige für dieses Amt geeignete Mann war Dr. Leyds. „Da liegt die Lösung der Schwierigkeit," dachte die anti-transvaalsche Presse und stimmte seiner Ernennung zu.

Die neue Arkadia-Brücke in Pretoria.

Durch diese allzufreudige Zustimmung verriet sie aber ihre nichtswürdige Absicht, die transvaalschen Anti-Krüger-Blätter fielen von ihr ab und verlangten, daß ein Sohn des Landes als Gesandter nach Europa geschickt würde. — Dr. Leyds ging nach Europa, hinter seinem Rücken noch durch die Lüge verleumdet, daß er den vollen Betrag für konsulare und diplomatische Vertretung einstecke.

Der Verleumdungsfeldzug wurde dann in der Alten Welt fortgesetzt und entbrannte um so heftiger, je länger Dr. Leyds auf seinem Posten als Gesandter verblieb — ein sichrer Beweis dafür, daß sein Einfluß stieg und seine Thätigkeit von Erfolg gekrönt war.

Man wird es begreifen, daß die Wirksamkeit eines diplomatischen Vertreters nicht zu einem Schaustück gemacht werden kann; nur selten werden deren Früchte bekannt. Nachdem aber der Präsident in seiner Eröffnungsrede an den Volksraad im Jahre 1899 seine Wertschätzung für die Thätigkeit der Gesandtschaft der Süd-Afrikanischen Republik ausgesprochen hat, können wir getrost annehmen, daß unserm Dr. Leyds seine Anstrengungen an den europäischen Höfen trotz allen Schwierigkeiten und allen feindseligen Einflüssen geglückt sind.

Ein weitrer Beweis hierfür liegt auch in der Thatsache, daß der Erste Volksraad ohne jede Erörterung und mit Stimmeneinheit den Etat der Gesandtschaft bewilligte, während noch im Jahre 1898 nach langer Debatte nur eine kleine Majorität dafür zustande gekommen war.

Dr. Leyds' einzige Erholung in seinem schweren Beruf ist die Musik. Er selbst ist ein guter Violinspieler, vor allem aber ein ausgezeichneter Musikkenner. Oft wirkte er in seinem Hause bei Streichquartetten mit.

Als er 1898 nach Pretoria kam, erzählte er mit Bedauern, daß er während der ganzen Zeit seiner Gesandtschaft die Violine nicht aus dem Kasten genommen habe. So muß Dr. Leyds nun auch diesen Genuß entbehren.

Sein Leben ist ein unabläſſiges Arbeiten, Sorgen und Ringen, ohne jegliche Erholung. Mit bewunderungswürdiger Energie erträgt er seine aufreibende Thätigkeit. Alles opfert er auf und erntet doch keinen andern Dank als den der Transvaalschen Regierung. Das Volk sieht nichts von den Früchten seiner Thätigkeit. Enttäuschung, Oppoſition und Verleumdung werden ihm reichlich zu teil. Aber wie die Buren bis aufs Letzte kämpfen wollen, so wird auch ihr Gesandter in Europa den mühevollen Streit nicht aufgeben, sondern er wird mit den Intriguen und der List seiner Gegner weiter ringen, bis alles gewonnen oder alles verloren ist.

F. W. Reitz.

Der wahre Patriot, der aufrichtige Afrikaner, mit einem Herzen voll jugendlichen Feuers und frischer Leidenschaftlichkeit, die in scheinbarem Gegensatz zu seinem grauen Kopf- und Barthaar stehen, das ist Reitz.

Staatssekretär Reitz war stolz darauf, daß seine beiden Söhne aus Bloemfontein kamen, um im Pretoria-Kommando unter den ersten ins Feld zu ziehen. Ganz gelassen, Vaterliebe und Vaterstolz im Auge, sah er von der Freitreppe des Regierungsgebäudes aus seine Söhne hinwegreiten, um für des Landes Freiheit zu kämpfen. Und als er dann später auf der Eisenbahnstation von Pretoria die erste niederländische Ambulanz begrüßte und namens der Regierung für die aus der Fremde gekommene Hilfe dankte, da umarmte er zugleich seinen ältesten Sohn, der seine Studien in Holland aufgegeben hatte und nach Hause geeilt war, als das Land in Gefahr kam.

„Recht so, mein Junge!“ rief er ihm zu, und begrüßte ihn mit einem Händedruck, der alles sagte. Ich befand mich ganz in der Nähe und gewann in diesem Augenblick die Ueberzeugung, daß der zweite Regierungsbeamte unsers Landes zu den Afrikanern zählte, die den Kampf nicht aufgäben, bis der Angriff des übermächtigen Englands auf ihre Unabhängigkeit abgeschlagen wäre. So hat es mich denn auch durchaus nicht in Erstaunen gesetzt, daß er nun, wo der Streit mehr als je auf Leben und Tod geht, das Gewehr in die Hand genommen hat. „Wenn ein Volk gut genug ist, frei zu sein, dann muß es auch gut genug sein, für die Freiheit zu kämpfen!“ Er bekräftigt diese seine Dichterworte jetzt mit der Waffe in der Hand.

Reitz ist Dichter. Die dürre Staatskunst, selbst die Irrgänge der Politik, haben seine Liebe für alles, was edel und schön ist, nicht zu töten vermocht. Ja er suchte ihnen noch eine poetische Seite abzugewinnen. Er huldigte dem von dem holländischen Dichter P. A. de Genestet so schön in Versen ausgedrückten Grundsatz:

Poëzie is overal, overal, mijn vrinden.
Is de vraag maar, wie ze al, wie ze niet kan vinden.*)

*) Poesie ist überall, überall, meine Freunde!
Ist die Frag' nur, wer sie kann, wer sie nicht kann finden.

F. W. Reitz,
Staatssekretär der Süd-Afrikanischen Republik.

Er, der Dichter, hat sie gefunden. Als Olive Schreiner ihre edle Verteidigungsschrift für die Sache der Afrikaner veröffentlichte, ihre „words in season", da riß ihn seine Bewunderung der Redegewalt in ihrer Schrift so hin, daß er sie ins Holländische übersetzen und in ganz Südafrika verbreiten ließ. Ja er fand sogar die Zeit, sich selbst an der Uebersetzung zu beteiligen.

„Ein Jahrhundert des Unrechts," diese lange Liste bittrer Anklagen gegen die britische Regierung ist ein weitrer Versuch auf dem Wege, durch das dichterisch begeisterte Wort die Menge zu überzeugen.

Die genannte Flugschrift stammt zwar von der Hand des jugend-

Ausmarsch des holländischen Korps aus Pretoria, 6. Okt. 1899. Keinen Fremden gab's in der Süd-Afr. Rep., ausgenommen die Briten, der nicht, nachdem der Krieg unvermeidlich geworden war, sofort die Partei der Buren ergriffen hätte. Die Holländer waren die ersten, die unter sich ein Korps bildeten, wie sie auch zu allen Zeiten in diesem Kriege unschätzbare Dienste geleistet haben.

lichen Staatsprokurators Smuts, sie verrät aber deutlich, daß Eingebungen unsers Staatssekretärs bei dem Entwurfe mitgewirkt haben.

Kurz vor dem Kriege erschien von Reitz ein „Offner Brief an Chamberlain", jene von innigem Feuer beseelte Verherrlichung der Vaterlandsliebe.

So hat er hohe Ziele gehabt und kann stolz darauf sein, an der Aufklärung der öffentlichen Meinung Europas und an der Beseitigung der auf dem Kontinent herrschenden Irrtümer mitgeholfen zu haben.

Uebrigens giebt es keinen zweiten unter den hochgestellten Personen der Süd-Afrikanischen Republik, der sich so eifrig bemüht hätte, jene Leute zur bessern Erkenntnis zu bringen, deren sonst richtige Vorstellungen durch die böswilligen Lügen der Jingopresse verdunkelt waren. Dazu

hatte er stets Zeit übrig, und wenn ein Mann von Einfluß die transvaalsche Hauptstadt besuchte, durfte er sicher sein, daß ihm der Staatssekretär Reitz aufs bereitwilligste alle gewünschten Aufklärungen geben werde, die überhaupt gegeben werden konnten. Wenn er den Tag über zu beschäftigt war, dann wurde der Besucher abends zu Gast geladen. Oft mußte Reitz dann bis spät in die Nacht hinein arbeiten, um die verlorne Zeit wieder einzubringen. So kam es, daß jeder in ihm den wohlwollenden und höflichen Mann schätzen lernte.

Dieses sein Vertrauen haben aber Hunderte mißbraucht und in ihrer Heimat das Land verleumdet, wo sie eine Gastfreundschaft genossen hatten, die nichts in Austausch verlangte, als die Verbreitung der Wahrheit.

Nach solchen Erfahrungen hätte jeder andre an seiner Stelle dies Entgegenkommen längst aufgegeben, Reitz aber mit seinem edeln und freimütigen Charakter ließ sich nicht abschrecken. Er ging von dem gesunden Grundsatz aus, daß es besser sei, von zehn Personen betrogen zu werden und nur einen einzigen Menschen zur Einkehr zu bringen, als alle elf noch weiter ihren falschen Eindrücken zu überlassen. Daß er an diesem Leitspruch trotz allen Enttäuschungen festhielt, beweist uns unzweifelhaft seinen heiligen Eifer für das gute Recht der Afrikaner.

In Beziehung auf ihn haben sich die englischen Jingos schwer getäuscht. Sie glaubten, unser Staatssekretär sei schwach von Charakter, und hofften, daß sich seine große Gutmütigkeit als ein Werkzeug in ihren Händen würde brauchen lassen. Darin haben sie sich aber gründlich geirrt. Gutmütig war und blieb er, oft allzugutmütig; wo aber seine alles beherrschende Liebe zu dem afrikanischen Volk mit ins Spiel kam,

Die Johannesburger Polizei, am 26. Okt. 1899 zum Heere abgehend (van Dams Kommando). Kein transvaalsches Korps hat bei dem Feinde so viel Bewunderung seines Heldenmuts hervorgerufen wie dieses. Stets auf den gefährlichsten Stellen kampfbereit, hielt es bis zum Aeußersten stand. Verschiedne Male schlug es die Bajonettangriffe der Engländer mit den Gewehrkolben zurück.

Der Bürgermeister Schutte von Johannesburg giebt ausziehenden Bürgern das Geleit (4. Nov. 1899).

war es mit seiner Gutherzigkeit augenblicklich zu Ende. Dies fanden die Jingos rasch heraus, und nun begannen sie den Mann, dem sie bisher geschmeichelt hatten, zu begeifern und zu verhöhnen. Und doch ist er ihnen deshalb in seinem Herzen nicht gram geworden; was er ihnen aber nicht vergeben konnte, das war die bodenlose Gemeinheit, womit sie Verleumdungen erfanden, um den furchtbaren Krieg über Südafrika heraufzubeschwören.

In seiner Entrüstung hat Reitz einmal gesagt, daß für einen Mann, wie Moneypenny, den Redakteur des Johannesburger „Star", eine Kugel zu gut sei. Als man nun Moneypenny dieses Wort hinterbrachte, da wurde es ihm unheimlich, er flüchtete und erzählte später in Natal einem Zeitungsherausgeber, der Staatssekretär versuche einen Anschlag gegen sein Leben ins Werk zu setzen, darum habe er die Süd-Afrikanische Republik verlassen.

Als aber dann die Zeit der wirklichen Gefahr kam, blieb Staatssekretär Reitz nicht zurück. Moneypenny dagegen hielt sich wohlweislich fern von dem Bereich der Geschosse, doch dicht genug bei Lord Roberts, um an den Vorteilen dieses von ihm mit heraufbeschwornen Kriegs seinen möglichst reichen Anteil davonzutragen. Gegenwärtig ist er Direktor bei der Anfuhr von Lebensmitteln für Zivilpersonen in Johannesburg, und Reitz wird seinen Namen in der Liste der vielen, die über das Land „des fernen blauen Horizonts" Tod und Verwüstung gebracht haben, nicht vergessen.

Unser Staatssekretär ist ein volkstümlicher Mann. Seine Popularität verdankt er seiner schon gerühmten Gutmütigkeit, seinem nie versiegenden Humor und seiner leidenschaftlichen Liebe für alles, was edel

und schön ist. Erstaunlich ist es, daß er bei all seinen Amtssorgen diese Charakterzüge so rein bewahrt hat.

Die Zusage einer litterarischen Vorlesung oder das Versprechen, an einem Festabend den Vorsitz zu führen, ließ er niemals unerfüllt, was für Mühseligkeiten und Verdruß er auch den Tag über gehabt haben mochte. Auch konnte es ihm keiner an der Stimme anhören, oder aus der geringern Wärme seiner Ansprache herausfühlen, daß er erst wenige Stunden zuvor infolge einer der berüchtigten Chamberlain-Depeschen einer hochwichtigen Besprechung im Ausführenden Raad beigewohnt hatte. Doch hielt er mehr aus angeborner Gutherzigkeit, als aus diplomatischer Berechnung an seinem Benehmen fest. Er konnte es eben nicht über sich gewinnen, andern eine Enttäuschung zu bereiten, und so that er sich alle Gewalt an, um niemand seine Freude zu verderben.

Aber wehe dem, der seinen so verletzbaren Patriotismus beleidigt! Auf der Jahresversammlung einer gewissen Wohlthätigkeitsgesellschaft zu Pretoria — der Name gehört nicht zur Sache — sollte der Staatssekretär die Eröffnungsrede halten. Der Vorstand beging die Unbedachtsamkeit — an bösen Willen mag ich nicht glauben —, die Bekanntmachung in englischer Sprache drucken zu lassen. Darauf weigerte sich Reitz, die versprochne Rede zu halten, wenn nicht der Vorstand öffentlich in den Blättern um Entschuldigung bäte.

Dieser Vorfall kennzeichnet den Mann: immer bereit, ein Ansuchen zu bewilligen, aber unbeugsam in seinen Prinzipien. Für jeden hat er ein freundliches Wort, bis er sich überzeugen muß, daß er seine Güte an einen Unwürdigen verschwende, das heißt an jemand, der sein Volk beleidigt und den Untergang des Landes herbeiführen will. Dann wird Reitz zornig und rauh gegen den Aufdringling und hält ihm in deutlichen Worten sein Unrecht vor.

Seine große Gefälligkeit kostet ihn unendlich viel Zeit; denn es widerstrebt ihm, einem, der zu breitspurig in seinen Ausführungen wird, kurz und rund das Wort zu entziehen, oder einem andern, der ihn in den Wandelgängen des Regierungsgebäudes anspricht, nicht Rede zu stehen. Dieselben Charakterzüge kommen auch seinen Beamten gegenüber, denen er ein überaus humaner Vorgesetzter ist, und für deren Interessen er jederzeit im Volksraad oder im Ausführenden Raad eintritt, zur Geltung.

Sein Zutrauen zu den Menschen verliert er nicht leicht, und er will nicht früher an ihre Unehrlichkeit glauben, als bis er die sichern Beweise dafür in der Hand hat. Seine Vaterlandsliebe ließ ihn instinktmäßig schon im Jahr 1898 die Absichten des kriegslustigen Chamberlain durchschauen. Als einer der ersten kam er zu der Ueberzeugung, daß der Krieg kommen würde, wenn die Bloemfonteiner Konferenz ohne Ergebnis bleiben sollte.

Aber trotzdem bewahrte er bei allen Verhandlungen die Herrschaft über sich selbst. Keinen Augenblick ließ er sich durch die Leidenschaft andrer mitreißen; er wollte sein Gewissen von dem Vorwurfe rein erhalten, durch Uebereilung den Plänen Chamberlains Vorschub geleistet zu haben.

Er erwartete gewaltige Dinge von diesem Kriege. Er glaubte, daß

er ganz Südafrika in Feuer und Flamme setzen würde, darum sah er ihm auch besorgter entgegen, als seine Freunde.

Kurz nach Eröffnung der Feindseligkeiten machte ich meine tägliche Aufwartung beim Staatssekretär. Es waren Berichte eingelaufen, wonach sich die Buren in der Kapkolonie in großer Anzahl den föderierten Truppen anschlossen. Als die Rede auf diesen Punkt kam, rief Reitz aus: „Ich habe es den Briten stets vorausgesagt, daß ein Krieg mit der Süd-Afrikanischen Republik zugleich einen Kampf gegen die gesamte Afrikanerbevölkerung bedeute, einen Panafrikanerkrieg, den man in England als unmöglich und als ein lächerliches Schreckbild betrachtete, weil die Buren in der Kapkolonie unter britischer Flagge zufrieden wären. Man vergaß dabei, daß unsre afrikanischen Brüder schwerlich gelassen zusehen könnten, wie wir hingemordet und unsrer Freiheit be-

Englische Kriegsgefangene. Mehr als 3000 in ihrem Lager bei Waterval, nördlich von Pretoria, an der Pietersburgbahn.

raubt würden, des einzigen Guts, das wir uns unter keinen Umständen nehmen lassen."

Unerschütterlich ist sein Glaube an die Erhaltung unsrer Unabhängigkeit gewesen, unerschütterlich wird er bleiben. Reitz wird nie zweifeln, und seine begeisterte Ueberzeugung wird seine Mitstreiter entflammen, bis einst der herrliche Tag der Befreiung anbricht. An der Seite seiner drei Söhne kämpfend, wird er die Transvaaler und Freistaatler immer wieder zum Ausharren anfeuern, wo einzelnen der Mut ausgehen sollte. Seine jugendliche Thatkraft aber und seine Geistesfrische, die bei seinen grauen Haaren und seinem ehrwürdigen Aeußern einen so eigenartigen Eindruck machen, wird er behalten. „Gott und das Gewehr" — Ben Viljoens Schlagwort, das der Dichter Reitz mehr als jeder andre in seiner vollen Wahrheit erfaßt hat, ist auch seine Devise geworden. In ihr glaubt er zu siegen.

Kommandant-General P. J. Joubert †.

Durch die transvaalsche Geschichte ziehen sich wie ein rotes Band die Namen Paul Krüger und P. J. Joubert hin: Ohm Paul, der Politiker, von dem selbst ein Bismarck bezeugte, daß er einer der größten Staatsmänner des Jahrhunderts sei, und „Slim Piet", wie Joubert allgemein genannt wurde — allen Anschuldigungen und übeln Nachreden zum Trotz — der Generalissimus, der sich nach der Meinung Kundiger hoch über manchen geschulten Berufsoffizier erhebt.

Es war nicht wohl möglich, daß Ohm Paul, der Staatsmann, und Slim Piet, der General, stets einer Ansicht waren. Oft kam es vor, daß der Staatsmann weiter blickte als der Soldat, und daraus entstand mancher Zwiespalt. In der langen Friedenszeit nach 1881 kam es häufiger zu Reibungen zwischen beiden großen Männern, und zuletzt zur Entfremdung — einer Entfremdung, die stets zu beklagen sein wird.

Präsident Krüger hatte immer den Blick auf die Zukunft und auf die Schwierigkeiten gerichtet, die nach seiner Meinung mit England entstehen mußten. Piet Joubert war vor allem auf sparsame Wirtschaft bedacht und rechnete dabei nicht immer mit der gefährlichen Lage der Republik, mit der Mißgunst des britischen Ministeriums, das den reichen Boden so gern England angliedern wollte und ihn nur mit Leidwesen in den Händen der Afrikaner sah.

Diese verschiedenartigen Auffassungen brachten eine Scheidung zwischen den beiden Männern hervor, als das Land im Norden vom Vaalfluß seine unterirdischen Schätze nicht länger verborgen zu halten vermochte, und es zur Notwendigkeit wurde, auf dem Gebiete der Gesetzgebung, der Industrie und des Verkehrs gleichen Schritt mit dem sich entwickelnden Volkswohlstande zu halten.

Die Gewährung der Konzession zur Anlegung der ersten Eisenbahnlinie führte den ersten Bruch herbei. Piet Joubert begriff nicht, warum es verständiger wäre, deutsches Kapital in die Süd-Afrikanische

P. J. Joubert †,
Kommandant-General und Vice-Präsident des Ausführenden Raads der Süd-Afrikanischen Republik.

Republik zu ziehen, als das Geld schwächrer Staaten, vor denen England keine Furcht und keinen Respekt hatte. Er war nicht Staatsmann genug, einzusehen, daß die Beförderung deutscher Interessen im Transvaal mit Naturnotwendigkeit einen übermäßigen britischen Einfluß abschwächen würde. Er betrachtete das Anerbieten des belgischen Syndikats, das für die Südbahn nötige Kapital aufzubringen, und das gleichlautende deutsche Angebot vom rein finanziellen Standpunkt aus und übersah die politische Bedeutung der Sache gänzlich. So hatte er auch stets kräftig seine Stimme gegen große Ausgaben beim Ankauf von Geschützen erhoben, weil er fürchtete, man werde dadurch in England den Argwohn erwecken, daß die Süd-Afrikanische Republik die Vertreibung der Engländer aus Südafrika vorbereite.

Im Ausführenden Raad wurde er aber von den andern Mitgliedern, die der Jamesonsche Einfall (31. Dezember 1895) gelehrt hatte, wie wenig sie dem Schein von Frieden und Freundschaft vertrauen durften, überstimmt.

Auch gegen die für den geheimen Dienst nötigen Ausgaben machte er in seiner Sparsamkeitstendenz Einwendungen; er erachtete jede Bewilligung in dieser Hinsicht für überflüssig. Zeit und Umstände haben jedoch dem alten Krüger recht und Joubert unrecht gegeben.

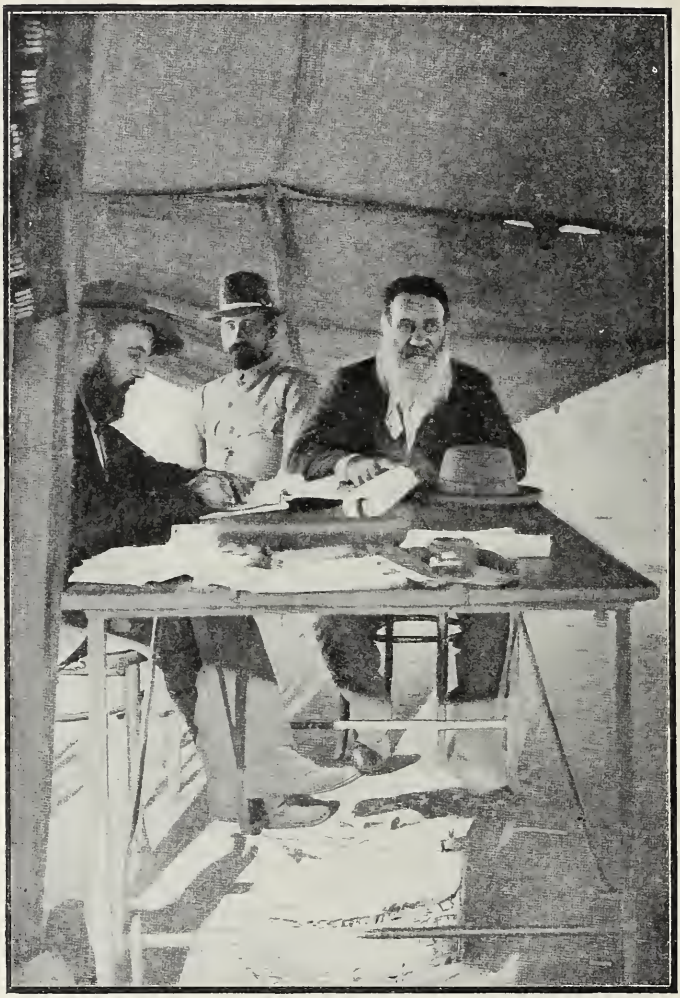
Joubert ist niemals Staatsmann gewesen, und von diesem Gesichtspunkt aus ist es als ein Glück zu betrachten, daß er nie zum Staatspräsidenten gewählt wurde.

Dagegen stand General Joubert als Oberbefehlshaber sehr hoch. Daß Ladysmith nicht gefallen ist, kann ihm nicht zur Last gelegt werden. Verschiedne Male hat er Pläne, die Stadt mit Sturm zu nehmen, ausgearbeitet, aber stets sind sie infolge des Mangels an einheitlichem Zusammenwirken mißglückt. Um die Wahrheit zu sagen, muß ich freilich bekennen, daß es insbesondre General Joubert war, der die ungeeignetsten Generale und Kommandanten in Schutz nahm; es darf aber auf der andern Seite auch nicht vergessen werden, daß er noch vor seinem Tode Louis Botha als seinen Nachfolger empfahl, anstatt einen der andern Generale, die ihm zwar treu angehangen, sich aber als weniger fähige Taktiker erwiesen hatten.

Als es den Engländern am Tugela zum Schlusse geglückt war, die Burenposition zu umgehen (27. Februar 1900), hätte vielleicht ein andrer Befehlshaber noch die Flanke der Briten beschossen, wie früher bei Spionkop (24.—25. Januar 1900); doch General Joubert zog sich als einer der ersten mit seinem Lager zurück (28. Februar 1900). Viele haben das dem alten Piet sehr verdacht und das Geschrei „Verrat, Verrat!“ erhoben. Doch war die Handlungsweise wohl verständlich bei einem Manne wie Joubert, der so schnell den Mut verlor und gleich nach der Schlacht von Elandslaagte (21. Oktober 1899) in einem seiner Berichte an die Transvaalsche Regierung schrieb, daß die Afrikaner noch nie eine so schwere Niederlage erlitten hätten.

Cronje hatte in Magersfontein seine Stellung aufgegeben (15. Februar 1900) und war bei Paardenberg umzingelt; am Tugela war die Burenstellung umgangen worden, nachdem sich die Engländer

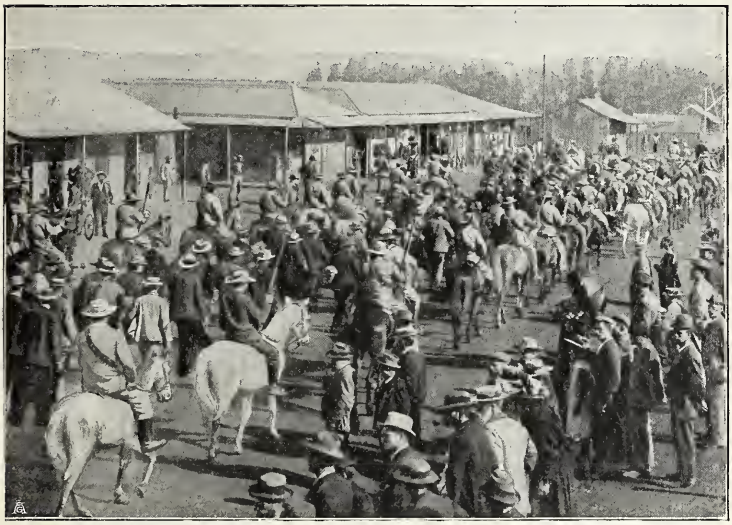
General Joubert im Lager beim Frühstücken.



General Joubert mit seinem Schwiegersohn Malan und seinem Sekretär Bracht in seinem Zelte vor Ladysmith.

viermal blutige Köpfe geholt hatten; aus dem Westen des Freistaats liefen beunruhigende Gerüchte von der in den Kommandos herrschenden Demoralisation ein. Darf man sich da wundern, daß Slim Piet mit seinem schwachen Charakter den Mut sinken ließ? Aber ihn, den alten „Voortrekker", den Mann, der geholfen hatte, Transvaal groß zu machen, in irgend welcher Beziehung des Verrats zu zeihen, das heißt sein Andenken lästern.

Wie Ohm Paul hat auch Joubert von frühester Jugend an das Verhalten der Engländer in Südafrika mitangesehen, als Kind hat er den Zug aus der Kapkolonie mitgemacht, und seine Mutter hat ihm von der englischen Unterdrückung erzählt. In spätern Jahren reifern Urteils fand es Joubert selbst heraus, wie Großbritannien immer das eine Ziel verfolgte, die Afrikaner zu bekämpfen und zu reizen. In den Jahren 1879 und 1880 unterhandelte er mit den englischen Unterdrückern und führte zum Schlusse die schlecht bewaffneten Bürger in jenem Krieg an, der Transvaal wiederum frei machte. Niemals blieb er zurück. Und auch jetzt in diesem letzten Kriege ließ er sich durch die Last der Jahre nicht hindern, mit auszuziehen und die größten Strapazen und



Bürger von Dundee als Kriegsgefangne, 7. Nov. 1899. General Joubert hielt die Anwesenheit der in Dundee zurückgebliebnen englischen Einwohner bei Ausführung seiner geheimen Pläne, wozu z. B. der Marsch nach Estcourt gehörte, nicht für richtig. Er ließ diese Briten nach Pretoria bringen, von wo aus sie zu den in Natal lagernden Engländern gebracht wurden. Das Bild stellt die Ankunft der unerwünschten Gäste in Pretoria dar.

Entbehrungen mit seinen Bürgern zu teilen. Selbst den ruhmreichen, aber äußerst beschwerlichen Ritt nach Estcourt in Natal (November 1899) machte er mit, obgleich er wußte, daß diese Anstrengung allzugroße Ansprüche an seine Kräfte machen würde. Ganz Natal zitterte damals vor dieser glänzenden Entfaltung der Burenmacht.

Und einem solchen Leben von Streit und Kampf gegen Britanniens Herrschaft, einem solchen Leben voll Aufopferung für das Land gegenüber wagte man, ohne einen Schein von Beweis, von Verrat zu sprechen und so das Andenken an eine der großen Gestalten aus Transvaals Geschichte zu besudeln!

Wäre es Joubert geglückt, seinen ursprünglichen Feldzugsplan im Kriegsrat durchzusetzen, dann wären vom Beginn des Kriegs an sicher

andre Resultate erzielt worden. Aber die Transvaaler waren damals so gereizt, daß sie danach hungerten, die Engländer ihre Kraft fühlen zu lassen, und nichts von einem Plane wissen wollten, der erst nach einigen Wochen kriegerische Erfolge versprach. General Jouberts Absicht war, eine genügende Besatzung zur Verteidigung der Pässe im Drakensgebirge zurückzulassen und an Ladysmith und am Tugela vorbei bis nach Pieter Maritzburg, der Hauptstadt Natals, vorzurücken. Dadurch wären dann die Besatzungen von Dundee und Ladysmith genötigt worden, zur Verteidigung der natalschen Hauptstadt, die nur eine sehr kleine Garnison hatte, herauszukommen. Die Buren hätten so die an Truppenzahl schwächern Engländer zum Angriff gezwungen und ihnen bei der geringern Feuerschnelligkeit und dem kleinern Kaliber ihrer Geschütze voraussichtlich eine gründliche Niederlage beigebracht.

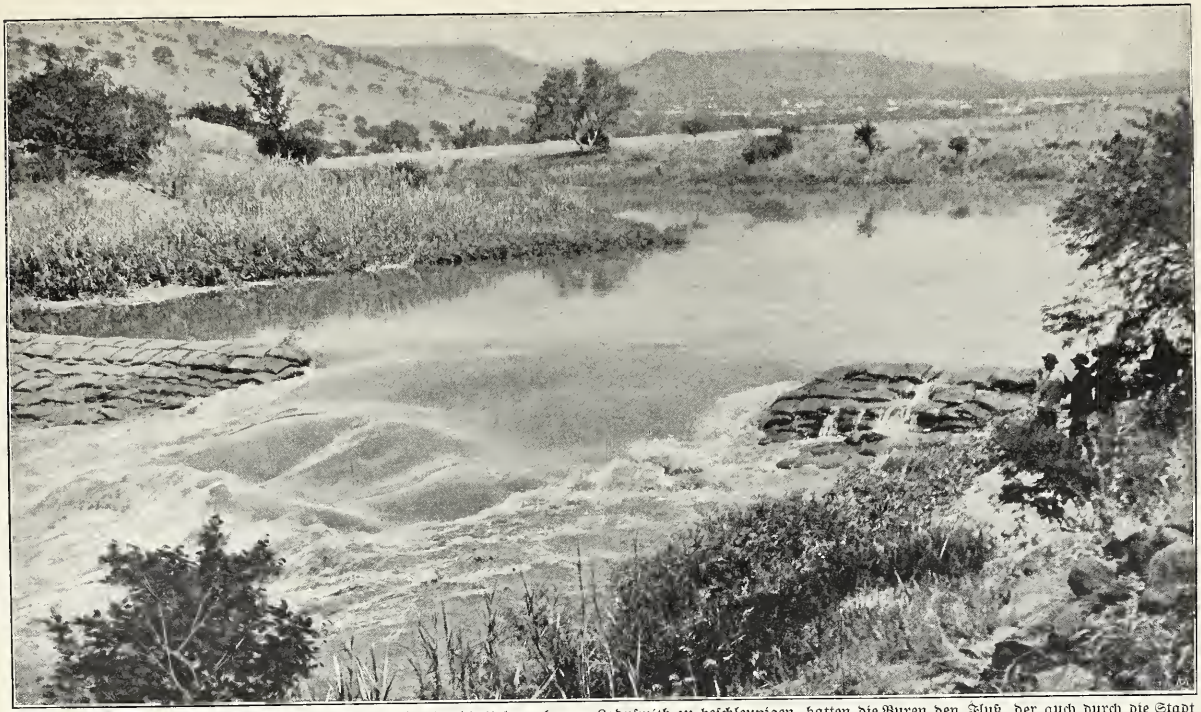
Aber die Bürger wollten sofort kämpfen. Sie rückten nach Dundee

Artilleriekaserne in Pretoria. Unmittelbar nach dem Jameson-Einfall am 31. Dez. 1895 sagte sich die Transvaalsche Regierung, daß es nötig sei, die Artillerie mit modernen Geschützen zu versehen und das Korps selbst zu vergrößern. Allmählich wurde das Korps verdoppelt, und man kaufte die besten Geschütze an. Alsdann mußte auch das Artillerielager verbessert werden. — Die hier abgebildete Artilleriekaserne war nur einige Jahre im Gebrauch. Die Gedenksäule (rechts, vorn) ist für den verstorbnen Major H. Pretorius, den ersten Befehlshaber der Artillerie, errichtet.

und belagerten Ladysmith, welche Kriegsführung sich nicht bewährte; Jouberts Plan auszuführen, wäre sicherlich besser gewesen.

Kein Burengeneral sorgte so gewissenhaft für seine Truppen wie Joubert. Er verlangte, daß die Leute auf Kommando immer das Beste bekommen sollten, was zu beschaffen war, und bezeichnend ist seine entrüstete Beschwerde in einem Briefe an die Regierung, als wiederholt Klagen über schlechtes Brot einliefen. Sie lautete: „Die Engländer können sich keinen bessern Bundesgenossen wünschen als den Mann, der unsre Bürger mit seinem Brote vergiftet."

Slim Piet war stets und überall auf dem Posten, und es dürfte den Briten schwer gefallen sein, ihn zu überraschen. Ein humoristischer Zwischenfall ereignete sich zu Newcastle in Natal während der Zeit, wo die Burenkommandos dies Städtchen besetzt hielten. General Joubert genügte just einem rein menschlichen Bedürfnis in einem Häuschen, das mit galvanisierten, nur von einigen darauf gelegten Steinen festgehaltnen Zinkplatten gedeckt war, die im Winde klapperten. Slim Piet lauschte und glaubte in dem Geräusch das Knattern der Lee-Metfords



Durchbruch des Dammes im Klipriver bei Ladysmith. Um die Uebergabe von Ladysmith zu beschleunigen, hatten die Buren den Fluß, der auch durch die Stadt fließt, durch Sandsäcke eingedämmt. Durch die so bewirkte Anschwellung des Flusses sollte die Stadt überschwemmt werden. Der Damm hielt jedoch infolge des starken Drucks nicht stand und fiel in sich zusammen.

zu hören. Er sprang auf, und ohne an seinen ungeordneten Anzug zu denken, stürzte er hinaus und stieß mit seinem schrillen Stimmchen den gewohnten Alarmruf aus: „Opzaâl, Burgers, opzaâl, die Rooies kom!“ (Aufsatteln, Bürger, die Engländer kommen!) . . .

Seine große Wachsamkeit und seine wohldurchdachten Kriegspläne verschafften Joubert den Einfluß, den er auf die Bürger hatte — einen Einfluß, den er bei der Art seines Charakters niemals erreicht hätte. Denn die Kraft des Generals ruhte eigentlich in seiner Frau.

Madame Joubert, „the general in petty-coats“ (der General im Unterrock), wie die Engländer sie nannten, hatte entschieden von den beiden die größre Energie. Sie liebte schnelleres Handeln als Slim Piet und spornte ihn zum Auftreten an, wenn er noch grübeln und planen wollte. Bei seiner Frau suchte er oftmals Rat, und sie war so sehr von ihrer Bedeutung überzeugt, daß sie heischte, von allem unterrichtet zu werden. Sicherlich dankt das transvaalsche Volk vieles von dem, was General Joubert vollbracht hat, seiner Gattin. Man erinnere sich nur an Amajuba (27. Februar 1881).

Was man nun auch von Joubert denken mag, soviel steht fest, daß ihm seine glänzende Gabe, Kriegspläne auszuarbeiten, die Bewunderung aller Transvaaler, selbst seiner größten Gegner gewonnen hat. Tage und Wochen konnte er über solchen Plänen brüten, aber wenn er sie dann im Kriegsrat vorlegte, fehlte daran auch nichts bis in die kleinsten Kleinigkeiten, und durch ihre Darlegung gewann er stets wieder so viele Bürger für sich, als er sich bei andern Gelegenheiten entfremdet hatte.

Joubert war eine seltne Arbeitskraft. Auf dem Bureau konnte er seinem Sekretär in kurzer Zeit eine Anzahl von Briefen diktieren und dann noch stundenlang ununterbrochen mit ihm arbeiten, wobei es ihm nie schnell genug ging. Und darauf begab er sich noch ebenso frisch und kräftig in den Ausführenden Raad, als hätte er sich eben erst ausgeruht.

Joubert war auch ein überaus geschickter Parlamentsredner; aber ein Politiker, der gern mit jeglichem gut Freund bleiben wollte. Am Ende hatte er es darum öfters mit beiden Parteien verdorben. — Obgleich General und als solcher populär, war er doch ein Mann des Friedens und wollte am Anfang der Verwicklungen noch größre Opfer bringen, um den Krieg zu vermeiden. Als er jedoch einsah, daß Chamberlain mit keinem andern Opfer von seiten der Süd-Afrikanischen Republik, als mit der Aufopferung des höchsten Gutes, der Freiheit, zufrieden sein würde, da sah man ihn sofort bereit, mit all seinen Kräften die Unabhängigkeit des Landes zu verteidigen. Da that sich wieder der wackre Führer im Streit für die Freiheit hervor, als den er sich 1880—81 berühmt gemacht hatte.

Trotz allen seinen Fehlern muß man von Slim Piet also doch sagen: „Er war ein großer Mann, der würdige General des großen Staatsmanns Krüger.“

General P. A. Cronje.

Zu Magersfontein (südlich von Kimberley) wird Kriegsgericht abgehalten. P. A. Cronje, schlechtweg Piet Cronje genannt, in seinem mächtigen fahlgrünen Ueberrock, den alten schwarzen Phantasiehut mit den kurzen Straußenfedern auf dem Kopfe, sitzt oben auf dem Rande des Grabens, worin die Mitglieder versammelt sind. Ein freistaatlicher Kommandant, der sich der Gehorsamsverweigerung gegen einen vorgesetzten Befehlshaber schuldig gemacht hatte, sollte sich verantworten. Noch bevor die Sitzung begann, entspann sich zwischen dem Richter Hertzog, dem freistaatlichen Rechtsgelehrten, und dem transvaalschen Richter J. Esser ein Disput darüber, ob auch die Offiziere der Süd-Afrikanischen Republik an diesem Kriegsgericht teilnehmen dürften. Die Erörterung wurde sehr lebhaft, denn die beiden Rechtsgelehrten konnten zu keinem Einverständnis gelangen. Den ungeduldigen Ohm Piet begann das Wortgefecht zu ärgern. Er schlug ein paarmal kurz und nervös mit der Faust auf die Erde, sprang dann plötzlich in den Graben hinein und rief mit einer alles überdonnernden Stimme: „Ich erkläre das Kriegsgericht für eröffnet!“

Die beiden Juristen sahen sich einen Augenblick in stummem Erstaunen an und ließen sich dann schweigend nieder. Sie waren zu der Einsicht gekommen, daß es besser wäre, die Zuständigkeitsfrage auf sich beruhen zu lassen.

Piet Cronje hielt nicht viel von langem Hin- und Herreden. Er war gewohnt, kurz und kräftig nach eignem Ermessen zu handeln. Zornig fuhr er bei jedem Widerspruch auf und setzte stets seinen Kopf darauf, dem eignen Willen Geltung zu verschaffen. Einzig und allein General De la Rey war nicht bange vor ihm und brachte ihn oft nach heftigem Streiten dazu, seine Pläne anzunehmen.

Als ich in Magersfontein als Kriegskorrespondent ankam, begegnete mir zuerst General De la Rey, der sofort auf mich zukam und mir die Hand schüttelnd ausrief: „Kerl, wo bist du so lange geblieben?“ Ganz anders war der Empfang bei Ohm Piet. Er nötigte mich in sein Zelt von grünem Segeltuch, worin eine eiserne Bettstelle, eine große Kiste, ein Tisch und ein Pult für den Sekretär standen. Es fiel mir dabei auf, daß alles in dem Zelte so sauber aussah. — Die Frau General Cronje hatte gerade Kaffee gekocht, und auch mir wurde eine große „Kom“ (Napf) davon angeboten. Ohm Piet saß auf dem Bettrande und fragte: „Wie geht's den Leuten in Pretoria?“

„Ganz gut, General.“

„Sind sie noch ängstlich?“

„Durchaus nicht, General. Weshalb sollten sie ängstlich sein?“

„Als der Krieg ausbrach, haben sie mich gefragt, was sie machen sollten, und ich habe ihnen gesagt, sie möchten nur ruhig in Pretoria bleiben. Unsre Bürger würden die Geschichte schon fertig bringen.“

Und der General lachte gemütlich über die Angst der paar furchtsamen Ausländer in der Hauptstadt. So war Ohm Piet voll Vertrauen, daß er der „Rooineks“ schon Herr werden würde. Diese Ueber-

P. A. Cronje,
General und Mitglied des Ausführenden Raads der Süd-Afrikaniſchen Republik.

zeugung spricht auch aus der Antwort, die er dem seligen Oberst Grafen de Villebois-Mareuil und dem Grafen Sternberg gab, als diese mit ihm im Zelt darüber sprachen, daß die Engländer, anstatt eines zweiten Frontangriffs auf die starke Position zu Magersfontein, nun eine Umgehung nach Osten hin versuchen dürften. Unerschütterlich gab damals der General zur Antwort: „Dann kriegen wir sie in der Ebene und schießen den letzten Engländer tot oder nehmen ihn gefangen."

Die beiden europäischen Offiziere konnten dem gegenüber nichts thun als mit den Schultern zucken.

Die Engländer begannen dann wirklich die Umgehung, und Piet Cronje hatte die aufrichtige Ueberzeugung, daß er sie zurückwerfen könne. Er schickte Kommandos ab, um die verschiednen Zugänge zu besetzen, aber die feindliche Uebermacht war zu groß. Wohl war sein Befehl kurz und schneidig: „Loop, skiet die laatste Engelschman dood!" (Lauft, schießt die Engländer bis auf den letzten Mann tot), aber das war unausführbar. Die englische Kavallerie jagte zwischen den zwei Hügeln durch, vertrieb die Besatzung und nahm selbst feste Stellung. Damit war der Aufmarsch der Brigade French (11. Februar 1900 angefangen) sichergestellt.

Am Abend hielten die Burenoffiziere großen Kriegsrat zu Magersfontein; die Position war verloren, das Hauptlager umzingelt, Cronje war niedergeschlagen und wußte nicht, was er thun sollte. Er wollte mit Frauen und Kindern, Wagen und dem ganzen übrigen Train den Rückzug antreten, aber er hatte keinen ausführbaren Plan.

Graf Sternberg, der mit dem französischen Oberst de Villebois-Mareuil zugegen war, zitterte vor zorniger Aufregung und rief aus: „Flüchten, ich, ein österreichischer Offizier, flüchten? Niemals! Das habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gethan." De Villebois nahm die Sache ruhiger auf. Er sah ein, daß hier nichts übrig blieb, als sich zurückzuziehen, und schlug die Rückzugslinie nach Boshof (nordöstlich von Kimberley) vor.

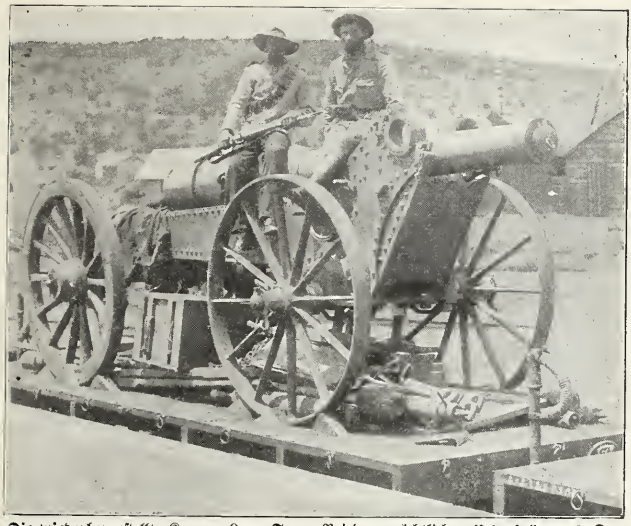
Cronje sagte nichts. Danie Theron, der von solcher Unentschlossenheit nichts hielt, meinte, daß doch etwas gethan werden müsse, und schlug vor, mit tausend Freiwilligen durch die englischen Linien zu brechen und so den Weg für die übrige Burenmacht freizulegen.

„Mein Name kann gleich an die Spitze der Liste gesetzt werden," fügte er mit großer Entschiedenheit hinzu.

Nach langem Beratschlagen wurde endlich der Rückzug beschlossen. In der Stille der Nacht (15. Februar 1900) wurden alle Wagen hoch und voll beladen, denn nun, wo der ganze Train mitging, wollte niemand etwas zurücklassen. Die Engländer hatten nichts davon gemerkt, und bei Tagesanbruch blitzten von allen Seiten die britischen Kanonen auf, und die Bomben fielen dicht auf den Platz, wo am vorigen Tage noch das Lager gestanden hatte.

Draper, vom transvaalschen Informationsbureau, der mit seinen Leuten vom „Roten Kreuz" zurückgeblieben war, und dem ein solches Bombardement noch vor dem Morgenkaffee durchaus kein Vergnügen bereitete, improvisierte in aller Eile eine weiße Flagge und ging auf

Oberst Graf de Villebois-Mareuil †. Ein Held und ein edler Mensch. Als die Engländer bei Kimberley eine Bresche in die Schanzen geschossen und durch die entstandne Oeffnung eine Bombe nach der andern geworfen hatten, blieb de Villebois ruhig stehen, obgleich alle andern wegliefen und schon 5 Transvaaler verwundet waren. Die ihm unterstellte Mannschaft war bereit, ihr Leben für ihren Kommandanten zu opfern. Kein fremder Offizier, der an der Seite der Buren gefochten, ist so betrauert worden wie de Villebois, gefallen bei Boshof 5. April 1900.



Die wiederhergestellte Kanone Long Tom. Bei dem nächtlichen Ueberfall am 8. Dez. 1899 wurde eine der Kanonen (Long Tom), die Ladysmith bombardierten, von den Engländern unbrauchbar gemacht, und zwar durch Platzen einer Dynamitpatrone im Lauf, der dadurch einen großen Riß bekam. Der gerissne Teil wurde in den Werkstätten der Niederl.-Südafrikanischen Eisenbahn-Gesellschaft unter Leitung eines Technikers der Creusotschen Fabrik entfernt, und Long Tom stand bald auf einem Eisenbahnwagen bereit, nach Ottoskop bei Kimberley gebracht zu werden, in welcher Stadt dieses Geschütz unter den Bewohnern keinen geringen Schrecken hervorrief.

den Platz zu, wo er durch seinen Feldstecher ein paar englische Offiziere hatte stehen sehen. Er teilte ihnen mit, daß die Burenarmee aufgebrochen sei und nichts als ein paar unbrauchbare Wagen und die Zelte vom „Roten Kreuz" zurückgelassen habe.

„Where the devil is Cronje then?" (Wo zum Teufel ist denn nun Cronje?) fragten die englischen Offiziere in staunender Verblüffung. „Ich weiß nicht," antwortete Draper lakonisch und ersuchte um Einstellen des Bombardements. Das geschah denn auch. Inzwischen aber ritten Ordonnanzen im schnellsten Galopp nach dem Hauptquartier in Jacobsdal zu, um mitzuteilen, daß sich Cronje auf und davon gemacht habe. Erst gegen 11 Uhr gelang es den englischen Patrouillen, ihn aufzuspüren.

Brüllend, donnernd und krachend folgte ihm von da an das englische Artilleriefeuer. Sein langer Train hinderte die Schnelligkeit seiner Bewegung, und mit großer Präzision platzten die britischen Granaten über den Ochsenwagen, während die abgematteten Zugtiere, angetrieben durch gellendes Geschrei und das Klatschen der langen Peitschen, alle Kraft anstrengten. Den Train anzugreifen wagten die Engländer nicht, denn die Burenartillerie unter dem Kommando zweier unerschrockner deutscher Offiziere, von Dewitz und von Heister, hielt die feindliche Kavallerie dauernd im Schach.

Man konnte aber wohl voraussehen, daß bei dem schweren und

langsamen Train die Engländer Cronje überholen und ihm nicht nur den Weg verlegen, sondern ihn auch zwischen zwei Feuer nehmen würden. Die Kommandanten rieten deshalb dem General, die Wagen zurückzulassen und mit den Bürgern nach guten Stellungen vorauszureiten. Cronje weigerte sich kurz. Fest und gedrungen saß er auf seinem Pferde, ein Bild echter Starrköpfigkeit.

Bei Brandsvlei sandten Oberkommandant Ferreira und General De Wet Boten mit dem Rat, durch die Drift zu ziehen und sich ihnen anzuschließen. Cronje weigerte sich und erklärte, nach Paardenberg ziehen zu wollen. De Wet billigte das nicht. Er fürchtete, daß die Engländer die Hügel besetzen und das Lager in der Ebene zusammenschießen würden. Cronje erklärte wieder, er wisse, was er wolle, und hielt die Position für uneinnehmbar.

Er zog weiter und lagerte sich am Fuße des Paardenbergs. Was De Wet befürchtet hatte, geschah. Die Engländer vertrieben die Buren von den umliegenden Höhen und pflanzten dort ihre Kanonen auf. Zwei Tage später (18. Februar 1900) versuchten sie einen Sturm auf das Lager und erlitten dabei fürchterliche Verluste. Dann begannen sie ein ununterbrochnes Bombardement. General De Wet und die Kriegskommission zu Bloemfontein ersuchten Cronje heliographisch, Frauen, Kinder und Wagen zurückzulassen und mit seinen Bürgern durch die englischen Linien zu brechen; die Engländer würden den Frauen kein Leids thun. Ohm Piet heliographierte zurück, daß er gute Schanzen gemacht habe, und daß man um ihn nicht besorgt zu sein brauche. Einzig und allein ärztliche Hilfe habe er nötig.

Jeden Morgen fragte De Wet mit dem Heliographen an, wie es im Lager stehe, und immer erhielt er die gleiche Antwort von Cronje, daß die Engländer seiner nicht Herr werden sollten.

Aber aus einer Position nach der andern wurden die Bürger über den Fluß getrieben, und die Lage von Cronjes Schar wurde von Tag zu Tag bedenklicher. Bei Tag und Nacht hörte man in De Wets Lager das Brüllen und Donnern der englischen Kanonen, und Tag und Nacht sah man den Brand des Cronjeschen Lagers. Einzelne Bürger, denen es gelang, zu flüchten, brachten haarsträubende Schilderungen von den dortigen Zuständen; aber vom General selbst kam keine Klage. Kurz und knorrig waren seine Antworten auf die teilnehmenden Anfragen seines Waffenbruders De Wet.

Plötzlich blitzten keine heliographischen Zeichen mehr aus Cronjes Lager auf. De Wet begann unruhig zu werden, und zwei Tage später, nachdem ein heldenhafter Versuch zur Befreiung der unglücklichen Bürger, die das andauernde Bombardement so mutig aushielten, mißglückt war, unternahm es Danie Theron, sich zu Cronje durchzuschlagen und mit ihm zu sprechen. Er fand Ohm Piet allein, still, brummig und hartnäckig entschlossen, den Engländern eine gründliche Lektion zu geben. Der General hörte den Bericht von dem mißglückten Entsatzversuche mit einem grimmigen Lächeln an, das anzudeuten schien: „Ich sitz' hier sicher." Danie Theron bemerkte jedoch, daß Cronjes Leute die Lage nicht so rosig ansahen, sich aber vergebens bemühten, den

General Cronje vor Kimberley. (Kapitän P. J. van der Merwe und seine Artillerie.) Ohm Piet hat hier den langen Tom auf Kimberley gerichtet. Krachend und brüllend fielen die Hundertpfünder in Rhodes' Bollwerk. Hatte nicht Lord Roberts mit seiner 25fachen Uebermacht gerade um diese Zeit die Magersfontein-Stellung (15. Febr. 1900) genommen, so wäre Kimberley unbedingt unter dem furchtbaren Feuer des berühmten Long Toms gefallen, welches Geschütz trotz der Schnelligkeit von General Frenchs Anmarsch nach der Stadt, sicher und unbeschädigt durch den transvaalschen General Du Toit, via Boshof hergeschafft wurde.

General zu überreden, daß er alles zurücklassen und sich durch die britischen Linien durchschlagen solle.

Nachdem Cronje endlich eingesehen hatte, daß selbst sein früher so einflußreiches Beispiel und Wort die Bürger nicht mehr zurückhalten konnten, in Trupps von zehn bis zwölf Mann unter dem Schutze der weißen Flagge zu den Briten überzugehen und sich zu ergeben, stimmte er endlich zu, eine hölzerne Brücke über den Modderrivier schlagen zu lassen und sich mit De Wet zu vereinigen. Der Plan wurde aber an die Engländer verraten, und sie steckten die Brücke mit Lyddit-bomben in Brand. Der Jahrestag von Amajuba (27. Februar 1881) kam heran und brachte die Uebergabe Cronjes, die größte Niederlage in diesem Kriege.

Grimmig blieb der tapfre Ohm Piet auch noch in der Gefangenschaft, die für alle Zeit seine so sichre Hoffnung zerstörte, daß er den Engländern noch eine gründliche Tracht Schläge beibringen könnte.

Hätte es von ihm allein abgehangen, so wäre er sicher lieber verhungert, als daß er sich dazu verstanden hätte, die weiße Flagge aufzustecken. Es lebt kein Burengeneral, der die Verteidigung seines Lagers mit so unerschütterlicher Zähigkeit durchgeführt hätte. Seine kurze, vierschrötige Figur und seine schroffe Art, Befehle zu erteilen, die so stark mit seiner sonst freundlichen Sprechweise kontrastierten, zeigten deutlich auf seine Halsstarrigkeit hin.

*

Es war am Morgen der Schlacht von Magersfontein (11. Dezember 1899) als der britische General Wanchope mit ein paar

Englische Kriegsgefangne von Paardenberg. Als Cronjes Lager bei Paardenberg umzingelt war, wagten die draußen lagernden Buren manchen heldenmütigen Versuch, die Umzingelten zu befreien. Diese Versuche blieben jedoch wegen der großen Uebermacht der Engländer erfolglos. Aber zu Tausenden mußten die Briten ins Gras beißen. Am 18. Febr. 1900 wurden u. a. auch die englischen Kommandeure Knox und Macdonald verwundet. Ebenso wurden von den Buren viele Gefangne gemacht. Auch diese Tommies wurden in den Häusern bei der Mahlzeit überrascht. Das Bild stellt den Zug bei der Ankunft in Pretoria dar (25. Febr. 1900).

Uebergang der Bürger über den Vaalfluß. In Südafrika giebt es nicht, wie in Europa, überall Brücken über die Flüsse. Der Brückenbau ist zu kostspielig und nicht immer notwendig, weil die Brücken selbst wenig benutzt werden. Eine Art Fähre dient gewöhnlich zum Uebersetzen. Die Fähren sind so geräumig, daß ein Gespann mit 16 Ochsen darauf Platz findet, und im Kriege waren sie von großem Nutzen zur Hinüberschaffung der Kommandos.

hundert Mann die Stellung der Buren umgangen hatte und die in der Ebene lose herumlaufenden Pferde totzuschießen begann. Cronje und sein aus sechs Offizieren bestehender Stab waren zufälligerweise in der Nähe. Ohm Piets scharfe Augen bemerkten die fahlgrauen Schatten, die sich unstet hin und her bewegten. Er reckte den Hals aus, beobachtete einen Augenblick wie versteinert den Vorgang und rief dann mit fester Stimme: „Daar is die Rooineks. Skiet, kerels, skiet!“ („Da sind die Engländer; schießt, Kerls, schießt!“) Die andern hatten auch schon Unrat gemerkt, und nun begannen die sieben Männer, später noch durch zwei Bürger vom Kroonstader Kommando verstärkt, auf die undeutlichen Schatten in der grauen Umgebung zu feuern.

Die ersten Sonnenstrahlen durchdrangen das neblige Gewölk mit goldnen Spitzen, und schnell zog der Nebelschleier ab. Gelbweiß und fahlgrün, wie von Diamanten durchblitzt, schimmerte das „Veld“. Und dann, als die letzten Nebelwölkchen wie ein feines Spinngewebe in eiliger Flucht vor dem Flammengold der Sonne verwehten, da lag zwischen den Felsblöcken schon mancher tapfre Soldat, die Arme mit geballter Faust, wie zu einem letzten Fluch, aufgehoben. Da waren sie gefallen, die armen Tommies, die starren Augen noch offen nach oben gerichtet, als hätten sie im Tode den reinen Morgen noch sehen wollen. Andre bargen das Gesicht an der Erde, die Arme lang ausgestreckt über dem Haupte — Gefallne, die das strahlende Licht zu fürchten schienen. Und laut jammerten die Verwundeten, für die ihre Kameraden kein Auge, und für deren Flehen um Wasser sie in ihrer Angst und Verwirrung kein Ohr hatten. „Skiet, kerels, skiet!“ hatte Cronje gerufen, und sein Mausergewehr hatte nicht am wenigsten mitgeknallt.

„Ich kann nicht mehr,“ seufzte einer der Kroonstader Bürger, ein Knabe noch, dessen erstes Gefecht es war, und den das sinnverwirrende Knattern der Gewehre fast wahnsinnig machte. Er sah die verwundeten Soldaten wanken und niederstürzen und andre Tommies wie rasend durcheinanderlaufen, nach einem Ausweg suchend, den sie nicht fanden, während das Burenfeuer in sie hineinkrachte. Das Schießen hielt an. Pfeifend flogen die Kugeln. Neun Mann gegen zweihundert! Cronje hatte gehandelt. Er sah wohl, daß der Feind so viel stärker war, aber er begriff auch, daß er nicht warten konnte, um erst nach Verstärkung zu schicken. Die Engländer mußten geschlagen werden, und Ohm Piet siegte. General Wanchope fiel, und die zweihundert Mann wurden getötet, verwundet, gefangen genommen oder in die Flucht gejagt.

Später habe ich den jungen Kroonstader Bürger noch einmal gesprochen. Als er von jenem Morgen erzählte, preßte er schaudernd mit seinen Händen den Kopf und sagte: „Noch jetzt könnt' ich wahnsinnig werden, wenn ich daran denke; ich gehe nie wieder auf Kommando — ich bin jetzt beim „Roten Kreuz“.

*

Cronje, der Verbannte auf St. Helena, ist in seiner Kriegführung vielleicht nicht der Mann gewesen, für den ihn viele vor diesem Kriege gehalten hatten. Den Ehrennamen des „tapfern Ohm Piet“ verdient er aber doch mit vollem Rechte.

Kommandant-General Louis Botha.

General Louis Botha. In einem Alter von kaum 30 Jahren hat es dieser Transvaaler zum Oberbefehlshaber über die Streitkräfte seines Landes gebracht. Die Schlachten in Natal, am Tugela, Spionkop und Vaalkrans haben seinen Namen weltberühmt gemacht. Der Schimmel, den dieser tüchtige Stratege reitet, ist ein Geschenk der Einwohner von Pretoria und wurde ihm nach der Schlacht von Colenso (15. Dezember 1899) übergeben.

„Möge unser vierfarbiges Banner über einem freien Seehafen flattern!" So telegraphierte Louis Botha am 10. Oktober 1899 an Präsident Krüger, um ihn zu seinem Geburtstag zu beglückwünschen. Es erhellt wohl aus diesem Wunsche, daß der berühmte General ein Mann der Illusionen ist; er hat aber doch glänzend bewiesen, daß er auch ein Mann der That ist.

Wie alle Transvaalschen Volksraadsmitglieder war Louis Botha einer von den ersten, die ins Feld zogen. Lukas Meijer, das ältre Erste Volksraadsmitglied für Vrijheid, welchen Distrikt auch der jetzige Kommandant-General vertrat, war von vornherein dazu ausersehen, das Kommando in einem der Burenheere zu übernehmen. Er hatte schon im ersten Freiheitskriege mitgefochten und war damals verwundet worden; später hatte er sich im Zulukriege durch große Tapferkeit ausgezeichnet.

Louis Botha dagegen war noch jung. Sein militärischer Rang war der eines Assistent-Veldkornetts; taktische Fähigkeiten zu zeigen, hatte er noch keine Gelegenheit gehabt.

Bei Dundee (20. Oktober 1899) stand er unter Lukas Meijer und that als untergeordneter Offizier seine Pflicht, ohne sich vorzudrängen. Er gehört nicht zu denen, die stets das große Wort führen; er kann und will gehorchen, wie er aber auch zu befehlen und Gehorsam zu fordern versteht.

Durch die Anstrengungen und Strapazen bei Verfolgung des Generals Yule (22.—26. Oktober 1899) wurde Lukas Meijer, der ohnehin nicht besonders stark ist, krank. Die Aerzte schrieben ihm absolute Ruhe vor, worauf Louis Botha, sein Kollege im Volksraad, einstweilen für ihn das Kommando übernahm. Der neue General, der so lange das Vorbild des Gehorsams gegeben hatte, verlangte nun

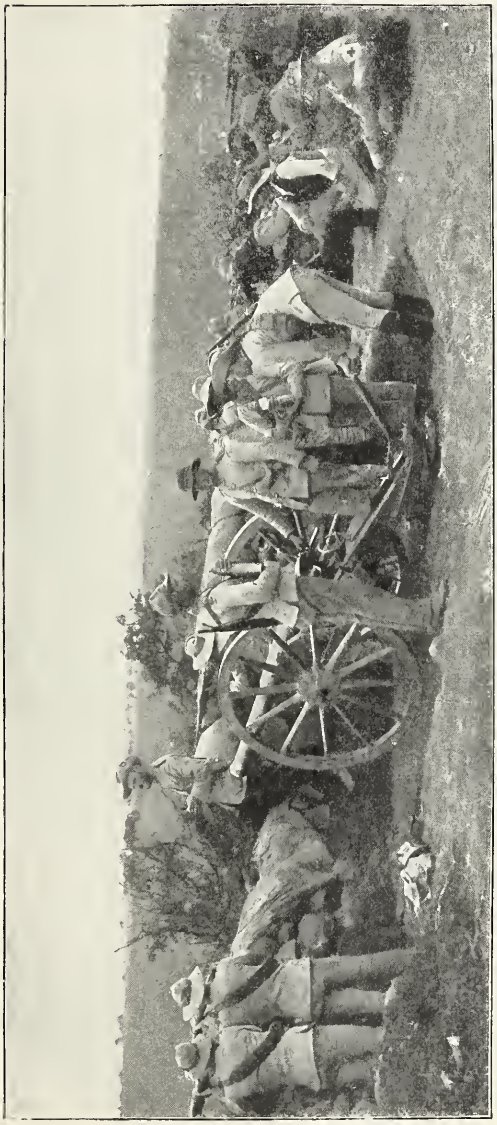
Louis Botha,
Kommandant-General der Transvaalschen Streitkräfte.

Vorposten der Buren bei Colenso am Tugela (Natal). Die Vorposten, die am schwersten unter den feindlichen Bomben zu leiden hatten, weil sie sich natürlich am meisten den britischen Lagern näherten, bestanden stets aus den Unerschrockensten der Burenstreiter.

Englische Kriegsgefangne bei Modderspruit (Nicholsons Nek). Ein Teil der englischen Kolonne, die bei Nicholsons Nek am 30. Okt. 1899 durch die Buren von der Hauptmacht abgeschnitten wurde, hat sich infolge des versperrten Rückzugs nach Ladysmith als kriegsgefangen ergeben. An diesem berühmten 30. Okt. machten die Buren bei Modderspruit, wie der Platz bei den Buren heißt, 1300 Gefangne.

seinerseits genaue Ausführung seiner Befehle. Seine Abteilung bildete den südlichen Teil der Belagerungsarmee vor Ladysmith. Somit fiel ihm von selbst die Aufgabe zu, seine Stellungen so zu verstärken, daß man den Aufmarsch der Bullerschen Entsatzarmee aufhalten konnte. Hierbei entwickelte er einen geradezu wunderbaren taktischen Scharfblick. Unter seiner persönlichen Leitung gruben die Bürger ihre Laufgräben, warfen ihre Schanzen auf und versteckten ihre Stellungen hinter Baumstämmen und Gebüsch.

Inzwischen mußte General Joubert nach Volksrust ins Lazarett gebracht werden (6. Dezember 1899), um dort von einem Leiden, das er sich auf dem berühmten Zuge nach Estcourt zugezogen hatte, zu genesen. Louis Botha übernahm darauf den Oberbefehl über die gesamten Tugelastellungen. Und so



Buren-Artillerie im Gefecht bei Modderspruit (Nicholsons Nek, 30. Okt. 1899).

geschickt wurde die Verteilung der Mannschaften von ihm besorgt, daß am ersten Schlachttage auch nicht an einem einzigen Punkte Verstärkung nötig wurde. Mit einem erstaunlichen Scharfblick hatte der junge General von Anfang schon alle die Positionen ausgefunden, die dann die Engländer bei ihrem Versuch, die Burenlinien zu durchbrechen, als Angriffspunkte benutzten.

Alle Ehre für diesen Sieg, sowie für die folgenden siegreichen Schlachten, gebührt Louis Botha. Dennoch machte er keinen Versuch, sich dem Oberkommando des Generals Joubert zu entziehen, mit dessen Befehlen und Anordnungen er freilich oft nicht übereinstimmte. Erst nach dem Tode Jouberts (27. März 1900), und nachdem dieser selbst ihn noch auf dem Sterbebette als Anführer empfohlen hatte, trat er selbständig auf.

Gefallne Engländer in der Schlacht am Spionkop 23.—25. Januar 1900. Umsonst suchten sich die Engländer vor dem feindlichen Feuer zu bewahren, denn in einem verhältnismäßig kleinen Raume hatte jede Bombe einen schrecklichen Erfolg. Die Schanzen, die sie in aller Eile aufwarfen, boten keine genügende Deckung, und wer es wagte, seinen Kopf, um zu feuern, über die Verschanzung zu strecken, wurde unrettbar das Opfer der nie fehlenden Burenkugeln. Nachdem die Engländer von diesem Gipfel vertrieben waren, wollte der Befehlshaber der Buren die Leichen der gefallnen Engländer begraben lassen, aber Bullers Geschütz bombardierte unablässig den Berg, und auf gütiges Ersuchen des Generals Louis Botha, die Gefallnen durch die englische Ambulanz begraben zu lassen, empfing der tapfre Transvaaler die Antwort, er möge die Bestattung übernehmen und ihm (Buller) die Rechnung schicken.

Er übernahm den Oberbefehl in keinem günstigen Augenblick. Durch Lord Roberts' bestechende Proklamation (Nr. 1 vom 31. Mai 1900) verführt, liefen die Buren zu Hunderten nach Hause. Botha war nicht der Mann, dies pflichtvergessne Verhalten zu dulden. Er schickte eine Patrouille der Johannesburger Polizei in das bereits vom Feinde besetzte Gebiet, ließ die Schuldigen verhaften und hinter die Front bringen.

Schrecken und Entsetzen verbreitete diese energische Maßregel unter den Landesverrätern, die zu ihrer Bestürzung inne wurden, daß Bothas Macht bis hinter die englischen Linien reichte.

Als nachher die Regierung beim Heranrücken der Engländer

Helden vom Spionkop. Eine Abteilung Freiwilliger, die an der Wiedereroberung des Spionkops (24. u. 25. Jan. 1900) beteiligt war.

Pretoria verlassen hatte, machte sich die Bevölkerung mit Zustimmung einiger hochgestellter Beamten daran, einen großen Regierungsschuppen mit Nahrungsmitteln zu plündern. Sobald Botha davon hörte, begab er sich in aller Eile nach Pretoria, wie nötig auch seine Anwesenheit im Felde war, und brachte in kürzester Frist Ordnung in die Verhältnisse. Der Schuppen wurde geschlossen, die Einwohner wurden durch eine Verkündigung zur Ruhe aufgefordert und ein Polizeikorps zur Handhabung der Ordnung aufgestellt. Nach einem Aufenthalt von wenigen Stunden kehrte Louis Botha zu seinen Truppen zurück.

General Lukas Meijer, Vorsitzender der höchsten gesetzgebenden Körperschaft (Ersten Volksraads) d. Süd-Afr. Rep. Der Held von Dundee und Glencoe (20. Okt. 1899), der tapfre Streiter, der schon im Kriege 1880—81 schwer am Halse verwundet wurde; der Präsident der frühern neuen Republik, die jetzt der transvaalsche Distrikt „Vrijheid" heißt; der Anführer der Buren, die einst die Zulus überwältigt haben, was den Engländern noch niemals geglückt ist.

Am Tage der Besetzung Pretorias durch die Engländer (5. Juni 1900) fertigte er drei Haftbefehle gegen angesehne Bürger der frühern Landeshauptstadt aus, die unter dem Verdachte des Hochverrats standen. Leider konnten die Verhaftungen nicht mehr ausgeführt werden. —

Louis Botha ist einer der jüngsten Burengenerale. Seine Figur ist biegsam und schlank, seine Züge machen einen energischen Eindruck, und seine großen Augen blicken zuweilen aufmerksam in die Ferne, als wollte er da noch sehen und erkennen, wo für andre längst nichts mehr zu erkennen war. Sein Gesicht ist von einem blonden Barte umrahmt; der Mund verzieht sich schnell und gern zum Lächeln.

Louis Botha ist in jeder Beziehung das, was man im allgemeinen einen „Herrn" nennt. Er ist in allen Formen der europäischen Gesellschaft bewandert, schreibt und spricht das Holländische besser als irgend einer der andern Generale und macht schon beim ersten Erscheinen den Eindruck eines gebildeten Mannes. Seine Bürger schätzen ihn um seines Wohlwollens, seiner unermüdlichen Thätigkeit und seiner taktischen Geschicklichkeit willen sehr hoch. Sein Wort ist ihnen Gesetz. Für ihn thun sie alles, thun es mit Liebe und Eifer und bemühen sich, nach seinem Sinne zu handeln. Bezeichnend ist es, daß Botha von den Buren, die mit Vorliebe von Ohm Paul, Ohm Piet und Ohm Chrissan sprechen, niemals Ohm oder Neffe Louis ge-

General Ben Viljoen. General Louis Botha.
General Louis Botha mit seinem Stabe bei Colenso.

nannt wird. Der Kommandant-General heißt bei ihnen stets nur Louis Botha.

Er ist der Mann des „grande guerre", wie die Franzosen sagen. Kein einziger Burengeneral versteht es so gut, seine Stellung geschickt auszuwählen und vorzubereiten, keiner weiß so den Augenblick auszunutzen, wie er. Bethätigen De Wet und De la Rey ihre Kraft im Guerillakriege, so ist Louis Bothas starke Seite die große Schlacht, wo er das Terrain mit einem Feldherrnblick übersieht, wie der geübteste Stratege.

Gleichwie vordem Joubert, ist auch Louis Botha mit größter Vorsicht darauf bedacht, seine Untergebnen nicht unnütz in Gefahr zu bringen, und diese Schonung ist besonders geeignet, dem Burengeneral das Vertrauen seiner Leute zu erwerben. Aber Botha überragt seinen Vorgänger noch durch andre Geistesgaben. Mehr Wagemut beseelt ihn, und er läßt die Flügel nicht so schnell hängen wie Joubert. Man

Die durch die Transvaaler wiederhergestellte Eisenbahnbrücke über den Zondagsrivier (Natal). Auch die Engländer stellen die vernichteten Brücken auf diese Weise wieder her, oder bauen vielmehr eine Art Brücke im Bett des Flusses selbst. Natürlich halten dergleichen Hilfsbrücken gegen die furchtbaren Stromschnellen nicht stand, wenn das Wasser zur Regenzeit infolge der tropischen Regengüsse gleich einer steilen Mauer anschwillt und selbst Baumstämme mit fortreißt.

dürfte geneigt sein, diesen Vorzug auf das jugendlichere Alter Bothas zurückzuführen; aber Joubert ist allezeit der Mann gewesen, dem jedes größre und kleinre Ungemach leicht die Hände erlahmen ließ. Im ersten Freiheitskriege (1880—1881) war es Krüger, der das unwandelbare Vertrauen aufrecht hielt, wenn Slim Piet schon alles verloren gab. Insofern fand der Präsident Krüger eine größre Stütze an Louis Botha, als er an Joubert verlor. Man kann deshalb mit Sicherheit darauf rechnen, daß der Krieg nicht aufgegeben werden wird, bevor nicht der letzte Streiter in den Staub gesunken ist.

Das ältre Geschlecht von 1880—81 ist aus den Reihen der Kampfgenossen verschwunden: Piet Joubert ist gestorben, General J. H. M. Kock bei Elandslaagte am 21. Oktober 1899 gefallen, Piet Cronje gefangen. Nur Paul Krüger steht noch aufrecht da, ein Wahrzeichen, nach dem sich die Jüngern richten. Louis Botha, Christiaan De Wet, Ben Viljoen, Koos De la Rey füllen würdig die Plätze der Aeltern aus. Sie haben

Vorposten der Buren am van Reenenspaß. Diesen Paß im Drakengebirge (an der Grenze zwischen dem Oranje-Freistaat und Natal) verteidigten kaum 200 Bürger gegen Bullers mehr als 30 000 Mann starkes Heer. Vergebens stürmten die Briten, um den Paß in ihre Macht zu bekommen, und sie würden niemals durch das Drakengebirge gedrungen sein, wenn die Buren nicht im Bothapaß (nordwestlich von New Castle) überrascht worden wären.

Von den Buren mit Dynamit gesprengte Eisenbahnbrücke bei Waschbank (Natal).

sich sogar gescheiter, scharfsinniger, geisteskräftiger erwiesen als die Garde von 1880—81.

In Louis Botha steckt auch ein größres Organisations- und Verwaltungstalent als in Slim Piet. Im Ersten Volksraad bewährte er sich als der gelassne Sprecher, der alles, was er sagte, vorher überdachte, sich durch seinen Eifer nicht hinreißen ließ und seine rednerischen Ausführungen zuvor einer genauen Prüfung unterwarf. Er war erst wenige Jahre Mitglied der höchsten gesetzgebenden Körperschaft (des Ersten Volksraads), ragte aber doch schon durch sein klares, sichres Urteil hervor. Er ist Fortschrittsmann und war früher ein warmer Verteidiger der Schalk Burgerschen Politik, wie diese in dem Bericht der Industriekommission (von 1897) niedergelegt ist. — In der berühmten Debatte über die Dynamitkonzession (1899) stand er auf der

Von den Buren mit Dynamit gesprengte Eisenbahnbrücke bei Waschbank (Natal).

vollen Höhe der Situation, und während meiner fünfjährigen Laufbahn als Parlamentsberichterstatter habe ich nie so zutreffende Ausführungen wie die von Louis Botha gehört, der damals für das Fortbestehen der Dynamitkonzession eintrat.

Der Verwaltungspolitik des Präsidenten Krüger steht er nicht als Parteimann gegenüber. Er ist immer bereit, Ohm Paul bei den Vorlagen, die ihm gut erscheinen, zu unterstützen, aber er tritt auch umgekehrt mit aller Kraft gegen Maßregeln auf, die er nicht billigt. In seiner Kritik ist er scharf und streng, bleibt aber stets den parlamentarischen Formen treu. Wird die Sitzung unterbrochen, so führt er die Erörterung gern mit dem Präsidenten fort, der sich lebhaft aufregt, während Louis Botha allzeit gleich kühl bleibt. Er ist die Liebenswürdigkeit in Person und steht jedermann freundlich Rede, ja nicht selten ist er eher zu schwach, jemand rundweg ein Gesuch abzuschlagen. Im gewöhnlichen Leben ist er ein sehr angenehmer Herr, überall fühlt er sich schnell heimisch und kann fast über jeden Gegenstand seine Meinung abgeben.

Wer Louis Botha näher kennen lernt, muß ihn auch liebgewinnen.

General Christiaan De Wet.

Ohm „Chrisjan" ist bis zu der Schlacht bei Blauwbank (15. Febr. 1900), wo er einen riesigen englischen Convoi (Transport) erbeutete, eine unbekannte Größe gewesen. Heute hat er einen Weltruf. Wenn man ihn sieht, sollte man kaum glauben, daß er der General De Wet sei, „the daring beggar" (der tollkühne Bettler), wie ihn die Engländer nennen. Unter den reckenhaften Gestalten seines Volkes erscheint er klein von Figur. Sein dunkles Bärtchen ist von Silberfäden durchzogen, und seine kleinen Augen funkeln lebhaft, aber einen Befehlshaberblick hat er ebensowenig wie eine imponierende Gestalt.

Dennoch fürchten ihn seine Bürger. Feigheit verachtet er; die Reitpeitsche, mit der er zu strafen versteht, ist unzertrennlich von ihm. Gleich bei Blauwbank jagte er verschiedne Hasenfüße mit schallenden Peitschenhieben in die Schanzen zurück. Wohl wird mancher im Augenblick der Züchtigung wild über Ohm Chrisjans sonst nur gegen Kaffern übliches Strafverfahren; aber wenn sie ihren General dann mit der ihm eignen Unerschrockenheit kämpfen sehen, sind sie mehr über ihre erbärmliche Feigheit beschämt, als über seine wackern Schläge entrüstet.

General De Wet hat fast immer Erfolg gehabt, was seine große Popularität unter den Bürgern erklärt; darum kann er sich auch gegen die Leute bei weitem mehr herausnehmen als irgend ein andrer Befehlshaber. Der Bürger, den De Wet einmal auf die Position zurückgejagt hat, und der dann bei seinem Kommando bleibt, ist für Lebenszeit vom Kanonenfieber befreit.

De Wet hat einen so leisen Schlaf, wie vielleicht kein andrer Befehlshaber. Auf Posten zu schlafen — das darf bei seinen Untergebnen nicht vorkommen. Die Mannschaften fürchten auch weit mehr

Christiaan De Wet,
der Freistaatliche General.

seine Allgegenwart, als einen Ueberfall des Feindes. Die Bürger im Lager schlafen sorglos, mögen auch noch so viele Engländer um sie herumschwärmen. Sie wissen, daß ihr General wacht. Er ist mutig, unternehmend, unerschrocken und reich an erfinderischer List, bleibt aber stets vorsichtig. Mißglückt ihm eine Unternehmung, so stampft er wohl für den Augenblick mit den Füßen und rast in seiner Wut gegen die Schuldigen, daß sie zittern und beben, verhängt dann auch schwere und harte Strafen; aber nicht lange darauf sinnt er schon wieder auf neue Pläne.

Selten nur lobt er. Wer aber seine Pflicht erfüllt, erkennt bald aus dem ihm vom General geschenkten Vertrauen, daß dieser ihn hochschätzt.

Bei Magersfontein hatte De Wet keine besondre Gelegenheit, sich hervorzuthun. Piet Cronje und Ohm Koos De la Rey hatten längst

Nels Sohn Späher F.-K. Francis Sekretär De Wet Kom. Nel Kom. v. Grahn F.-K. Colson

General De Wet mit seinem Sekretär, einigen Kommandanten, Feldkornetts und einem Späher.

ihre Lorbeeren gepflückt, und Ohm Chrisjan verhielt sich deshalb im Kriegsrat noch schweigend. Cronje wollte sich ohnehin keinen Rat von De Wet gefallen lassen, selbst De la Rey konnte für seine Kriegspläne nur mit Mühe Gehör bei ihm finden.

Aber schon damals hielten De Wet und De la Rey zusammen. Sie waren nicht die Männer, lange stillzusitzen, wie Piet Cronje. De Wet lernte seinen transvaalschen Waffenbruder immer mehr hochschätzen. Sie sind in diesem Kriege Busenfreunde geworden.

Obgleich De Wet von Natur bescheiden ist, sagt er doch jedermann, ob hoch oder niedrig, rundheraus die Wahrheit. Als ihn die Freistaatliche Regierung als „Fechtgeneral" der Freistaatler von Natal nach dem Modderrivier zurückrief, dampfte er mit Extrazug nach Bloemfontein. Hier stattete er dem Präsidenten Steijn sofort seinen Besuch ab. Nachdem Verschiednes besprochen war

Der letzte Kriegsrat bei Bloemfontein. Die an der Südwestseite ganz unbefestigte Hauptstadt des Freistaats konnten die Buren nicht verteidigen; doch beschloß General Christiaan De Wet, die Stadt nicht ohne weitres zu übergeben, und mit 600 Tapfern widerstand er stundenlang Lord Roberts' Streitmacht von 120 000 Mann. Als De Wet schließlich weichen mußte, besuchte er noch Bloemfontein und versicherte den Frauen, daß er noch einmal zurückkommen werde.

und er seine Instruktionen empfangen hatte, bemerkte er: „Präsident, obgleich es just nicht der rechte Augenblick ist, will ich doch die Gelegenheit wahrnehmen und Ihnen sagen, daß ich mich über unser Eisenbahnpersonal geärgert habe. In Transvaal fragte mich bei jeder Haltestelle der Stationsvorstand höflich, ob ich irgend einen besondern Wunsch hätte. Sobald ich aber nach Viljoensdrift (Grenzstation) kam, antwortete mir der Vorstand auf eine Anfrage: ‚I don't understand Dutch' (Ich verstehe nicht Holländisch), und von da an bis Bloemfontein waren die Beamten ebenso unhöflich als ungefällig."

De Wet hat sich die Ritterlichkeit, die ihm infolge seiner Abstammung aus einer alten Hugenottenfamilie im Blute steckt, bewahrt. Dem Besiegten gegenüber ist er stets edelmütig und vermeidet alles, was ihn verletzen könnte. An der äußern Erscheinung De Wets und an seinem Auftreten kann der britische Gefangne den berühmten Burenführer zwar nicht erkennen, wohl aber zeigt ihm die respektvolle Haltung der Bürger, daß er den General De Wet vor sich hat.

Ein Stück Romantik scheint übrigens doch in ihm verborgen zu sein. Einige Tage vor der Wegnahme des englischen Güterzugs in Honigspruit (6. Juni 1900) erzählte mir ein freistaatlicher Eisenbahnbeamter, ein abgefallner Afrikaner in britischen Diensten, De Wet habe neunzehn auf dem Schlachtfelde bei Senekal (29. Mai 1900) aufgefundne Verwundete mit seinen Ambulanzwagen nach Kroonstad geschickt und zugleich Lord Methuen sagen lassen: ‚Er möge auf der Hut sein, denn er, De Wet, käme.'

Die Geschichte erschien mir sehr unglaubwürdig, und nachdem ich sie als eine lustige Anekdote ein paar Freunden erzählt hatte, verlor ich

sie aus dem Gedächtnis. Da erhielt ich einen Bericht von jenem Ueberfall auf den Zug mit Lebensmitteln, Kleidern und Geld, und erinnerte mich wieder daran. Ort und Zeit stimmten so genau mit der romantischen Botschaft überein, daß mir die Erzählung nun doch wahrscheinlich erschien.

De Wet ragt vor allem durch die Geschicklichkeit, womit er dem Feinde Fallstricke zu legen versteht, hervor. Wiederholt schon hat er die Engländer durch das Scheinmanöver einer Flucht in einen sorgfältig vorbereiteten Hinterhalt gelockt, wo dann das knatternde Kreuzfeuer der Mausergewehre die Soldaten wegmähte, bis sich zuletzt die Ueberlebenden ergaben. Er selbst ist zu vorsichtig, als daß er so leicht in eine Falle hineingeriete. Wie De la Rey hat er den scharfen Blick, der sofort, wenn er umzingelt ist, den zum Durchbruch geeigneten schwachen Punkt erspäht.

De Wets Farm liegt an der Eisenbahnlinie Bloemfontein-Pretoria, nicht weit von Honigspruit entfernt. Daher kommt es, daß er sich in dem Umkreis so prächtig auskannte.

Als es sich darum handelte, einen Freistaatlichen Oberkommandanten für die westliche Grenze zu wählen, war De Wet unter den Bürgern noch nicht hinreichend bekannt, sonst wären sicherlich schon damals alle Stimmen auf ihn gefallen. Wohl hatte er schon den Namen eines

Capt. Reichman (Ver. St. v. Nordam.) Leutn. Thomson (Holland) Hauptm. Allum (Norwegen) Capt. Demange (Frankreich) Leutn. Duval (Frankreich)
Oberst Gurko (Rußland) Herr Fischer (Oranje-Freistaat)

Die Militär-Attachés, mit dem ihnen vom Präsidenten Steijn als Adjutant beigegebnen Herrn Fischer. Es war eine schwere Aufgabe für die Attachés, den Burenkommandos so schnell in ihren Bewegungen zu folgen, und wie gefährlich sie war, beweist die tödliche Verwundung des niederländischen Attachés, Leutnant Nix, bei Sannaspost (1. April 1900). Doch waren sie alle begierig, bei den interessanten Bureninvasionen gegenwärtig zu sein, denen sie häufig ihre größte Bewunderung zollten.

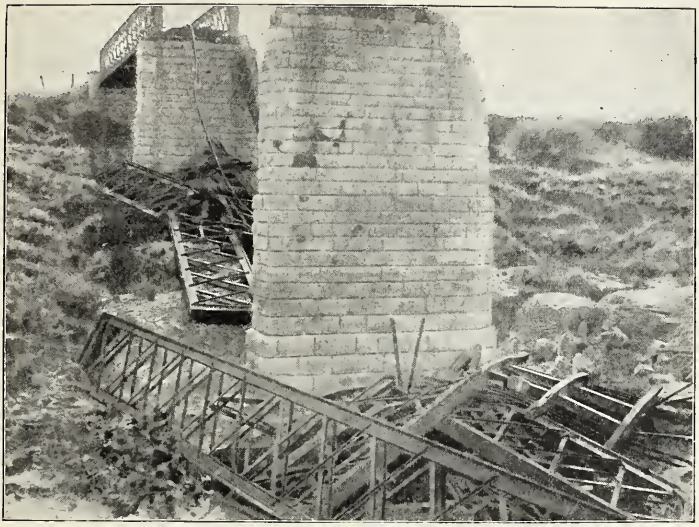
tapfern Mannes; aber man konnte doch noch viele Offiziere hören, die achselzuckend meinten: „Von De Wet halte ich nicht viel." — Dennoch siegte auch damals schon der Gegenkandidat nur mit einer Mehrheit von einer Stimme über ihn. Später hatte er dann Gelegenheit, sich als einen ebenso gewandten wie tapfern Heerführer hervorzuthun, und nach Ignaas Ferreiras, eines Freistaatlichen Oberkommandanten, unglücklichem Ende konnte es ihm nicht fehlen, zu dessen Nachfolger ernannt zu werden. —

Ohm Chrisjan ist auch auf politischem Gebiete thätig gewesen. Kurze Zeit war er Mitglied des Freistaatlichen Volksraads, wurde aber nach Ablauf seiner Wahlperiode nicht wiedergewählt. De Wet hatte die Gewohnheit, nach Johannesburg zu gehen, um auf dem dortigen Markte sein Getreide und seine Kartoffeln zu verkaufen, anstatt in Bloemfontein, wenn ihm der Gegenstand der Beratungen zu unbedeutend erschien, seine Zeit unnütz zu verlieren. Auch sprach er den Wählern nicht nach dem Munde. Diese beiden Eigenschaften genügten, seiner politischen Laufbahn ein kurzes Ende zu bereiten. Ohm Chrisjan war darüber nicht traurig. Er hat ohnedies nicht viel Sinn für Politik und nahm sein Mandat nur auf das Verlangen seiner Wähler an.

De Wet ist ebenso gutherzig, als er tapfer ist. Als der unglückliche holländische Militärattaché, Leutnant Nix, schwer verwundet auf der Farm Sannaspost zurückgelassen werden mußte, weil das Reiterkommando, mit dem er vorausgegangen war, kein Feldlazarett mit sich führte, standen De Wet die Thränen in den Augen, während er dem Verwundeten mit zitternder Stimme sein Bedauern ausdrückte, daß er ihn in den Händen der Engländer zurücklassen müsse.

Im Lazarett zu Bloemfontein sprach sich Leutnant Nix später mit

Ein Teil der vernichteten Brücke über den Vetrivier (O.-F.). Fast vor den Augen der verblüfften Engländer ließen die Buren beim Rückzuge nach Kroonstad diese Brücke sprengen (3. Mai 1900), was so ausgezeichnet ausgeführt wurde, daß selbst die englischen Fachblätter ihre Bewunderung darüber ausdrückten.



Ein andrer Teil der vernichteten Brücke über den Vetrivier.

großer Anerkennung über den tapfern Burenführer aus und hatte nur das eine an ihm auszusetzen, daß er gegen den Feind oft zu schonend verfahre. Er hätte die gesamte englische Streitmacht bei Sannaspost (1. April 1900) vernichten und niemand aus der Falle entkommen lassen sollen, in der er sie alle hätte gefangennehmen können.

De Wet ist fest entschlossen, bis zum äußersten standzuhalten. Darüber hat er sich mit folgenden Worten gegen mich geäußert: „Solange ich noch eine Möglichkeit sehe, zu kämpfen, mich durchzuschlagen, zu flüchten und wieder zu kämpfen, ergebe ich mich nicht. Wenn es nötig ist, laufe ich davon, und wenn ich von den andern im Stich gelassen werde, thue ich's allein. Und wenn kein Ausweg zur Flucht mehr offen sein sollte, dann werde ich kämpfen, solange ich noch standhalten kann."

Es hat eine Zeit gegeben, wo De Wet den Feind noch unterschätzte und sich zu sehr auf den guten Geist unter den Bürgern verließ. Als ihm zu Poplar Grove in der Nacht vor der Schlacht (2. März 1900) von den Patrouillen gemeldet wurde, daß der Feind rechts und links seine Stellung umgehe, hielt er es nicht für nötig, seine Flanken zu verstärken. Die Folge davon war, daß die Bürger am Morgen die Position räumten, als sie bemerkten, wie der Feind in seiner Umgehungsbewegung nicht aufgehalten wurde, und wie sich die Avantgarden der verschiednen britischen Truppenkörper einander näherten.

In der Nähe von Bloemfontein hielt De Wet wieder stand (10. März 1900) und kämpfte tapfer mit seiner Handvoll Leute. Aber die versprochne Hilfe von transvaalscher Seite traf nicht ein. Am Abend mußte Ohm Chrisjan die Hauptstadt verlassen. Da lud er sein Mauser-

gewehr mit fünf Patronen, die er, wie man sagt, noch heute nicht aus dem Magazin geholt hat; sie sind für fünf hochgestellte Verräter bestimmt.

General French ist von großer Bewunderung für De Wet erfüllt. Er drückte einmal den Wunsch aus, bevor er Afrika verlasse, oder — wenn er getroffen werden sollte — vor seinem Tode den beiden „Generalen von Gottes Gnaden", De Wet und De la Rey, die Hand zu drücken. — Es war ja auch eine Leistung, die jedem geschulten Offizier staunende Anerkennung abnötigen mußte, als der einfache Bur von Honigspruit die Taktik von einem halben Dutzend englischer Generale, die mit mehr als siebzigtausend Mann Truppen während vieler Monate alles daran setzten, ihn zu fangen, so glänzend vereitelte.

General J. H. De la Rey.

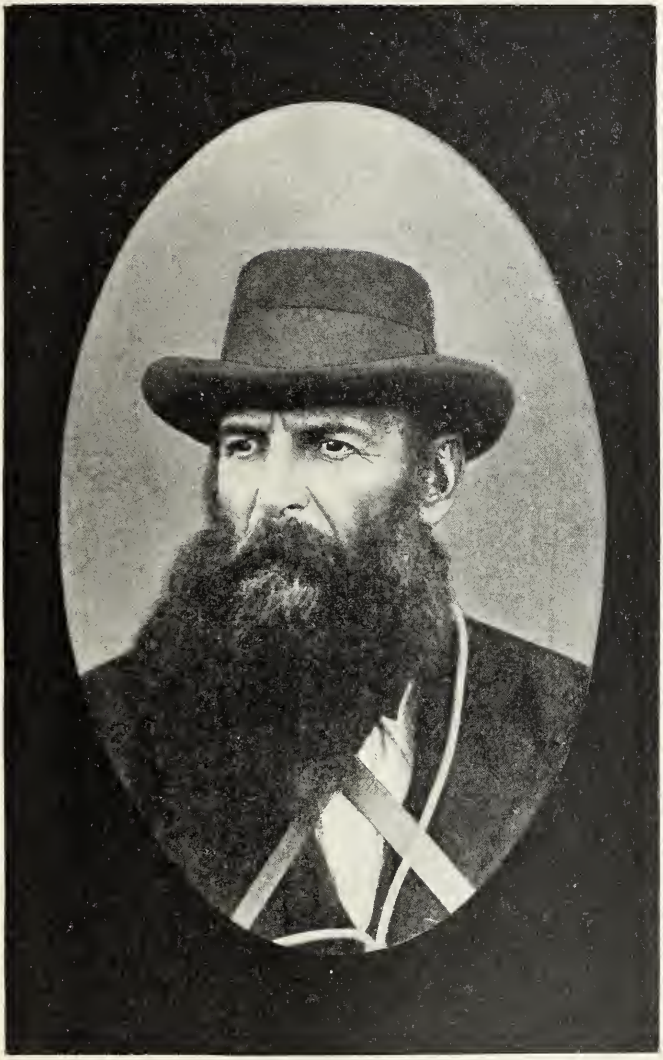
„General, wollen wir nun nicht lieber von etwas anderm reden?" sagte ich zu De la Rey.

Es war zu Magersfontein an einem frischen, herrlichen Morgen gegen Ende Dezember 1899. General Cronje und sein Stab machten ihre Morgeninspektion und waren gerade im Lager des Majors Albrecht angekommen, wo ich als Gast der freistaatlichen Artillerie die Nacht zugebracht hatte. Ohm Piet (Cronje) war mit seinen Offizieren aufs Spionkopje geklettert, von wo sie mit ihren Feldstechern das englische Lager bei Modderrivier,*) auch Tweerivieren genannt, überschauten.

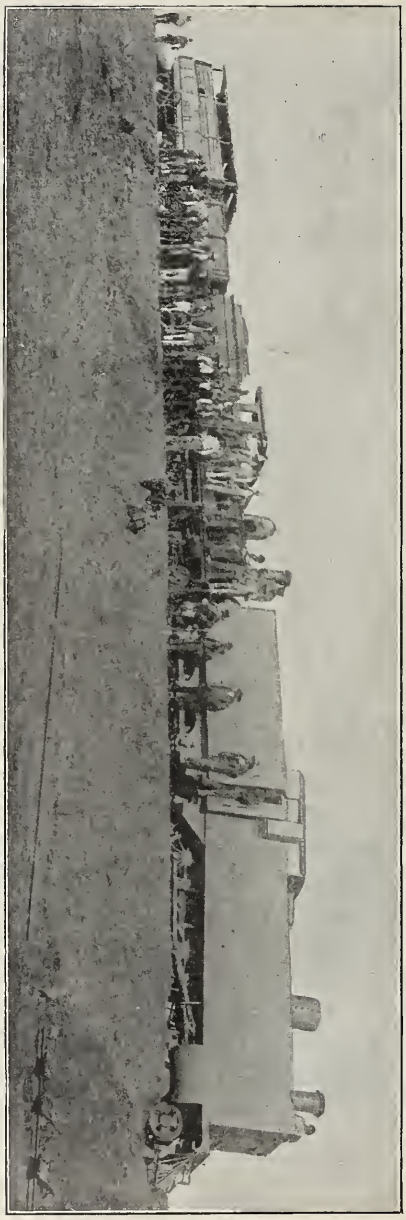
Ohm Koos (wie De la Rey von den Seinen genannt wird) blieb mit mir im Gespräch zurück. Er hatte ein weißseidnes Halstuch um und den großen grauen Filzhut auf dem Kopfe; in der linken Hand hielt er ein Stück „Biltong" und in der rechten ein ungeheuer großes Taschenmesser, womit er das an der Sonne getrocknete Fleisch in Scheiben schnitt, die er dann mit dem Daumen auf seinem Messer festdrückte und so nach dem Munde führte. Drei oder vier Bomben waren kaum hundert Schritt von uns krepiert; denn die Engländer brachten ihren Morgengruß dar. Ich begann den Platz etwas unheimlich zu finden und war nicht mehr im stande, der Unterhaltung die gewünschte Aufmerksamkeit zu widmen. Aber der Transvaalsche General nahm von dem Fallen der Bomben nur wenig Notiz; er war zu sehr in den Gegenstand unsers Gesprächs vertieft.

Wir sprachen über die Räumung unsrer Stellungen zu Tweerivieren (28. November 1899), wo General De la Rey den Befehl über die Burenkämpfer geführt hatte, die den Engländern am heftigsten zusetzten. Der Abend war hereingebrochen, und der Feind hatte zum erstenmal seit seinem Aufmarsch zum Entsatz von Rhodes — pardon — Kimberley die Buren nicht zum Weichen bringen können. Die Engländer zogen sich zurück, als plötzlich und unbegreiflicherweise von General Cronje, dem Oberbefehlshaber der vereinigten republikanischen

*) rivier (holländisch), river (englisch) = Fluß.



J. H. De la Rey,
der Transvaalsche General.



Der am 12. Okt. 1899 bei Kraaipan eroberte gepanzerte Eisenbahnzug. Der erste Schuß und die erste Eroberung der Buren am ersten Tage nach Ausbruch des Kriegs. Der gepanzerte Zug kam vom Norden, um nach Mafeking zu fahren, kaum hatte aber General De la Rey dieses ausspioniert, als auch sofort die Schienen aufgebrochen wurden, sodaß der Zug entgleiste; nach kurzem Gefecht mußten sich seine Insassen ergeben.

Streitkräfte, Weisung kam, die Stellung aufzugeben. Wütend rief De la Rey: „Aber seht ihr denn nicht, daß wir Herren des Schlachtfelds sind?“ Ohm Piet, hartnäckig wie immer, blieb bei seinem Befehl. Das Fauresmith-Kommando war aus seiner Stellung getrieben worden, und das machte nach seiner Ansicht ein längres Standhalten bei Tweerivieren unmöglich.

Der Befehl des Höchstkommandierenden wurde zuletzt auch ausgeführt. Als aber am folgenden Morgen bei Tagesanbruch ein paar kecke Burenposten die verlassenen Stellungen wieder aufsuchten, war dort noch kein Engländer zu entdecken.

„Mein Sohn ist da gefallen,“ schloß De la Rey unser Gespräch, „aber dieser Verlust hat mich nicht so viel Thränen gekostet, als das Aufgeben der Tweerivierenstellungen. Wären wir dort geblieben, so hätten sich die Engländer genötigt gesehen, sich bis auf Grootrivier zurückzuziehen; denn zwischen der Eisenbahnstation Modderrivier und dem Oranjefluß ist für so viele Menschen und Tiere nicht Wasser genug vorhanden. Waren sie aber erst einmal so weit zurückgegangen, dann hätten wir

ohne viel Umstände eine Vereinigung mit unsern Truppenkörpern unter Grobler und Hendrik Schoeman bei Colesberg herbeiführen können." Das Thema stimmte Ohm Koos noch so trübselig und griff ihm so ans Herz, daß er das Platzen der Bomben nicht hörte. —

General De la Rey ist der energischste unter den transvaalschen Befehlshabern. Er ist der De Wet der Süd-Afrikanischen Republik und kann sich rühmen, den ersten kriegerischen Erfolg in diesem Feldzuge davongetragen zu haben. Das war bei Kraaipan (12. Oktober 1899), wo er den ersten gepanzerten Eisenbahnzug zum Entgleisen brachte und wegnahm; Kapitän Nesbitt mit 30 Mann machte er dabei zu Gefangnen.

Ueberall, wo es schief ging, wurde er hingeschickt. Als an der Westgrenze im Süden von Kimberley die Burenkommandos nicht einheitlich Hand in Hand operierten, war es De la Rey, der dorthin ging,

Transvaalsche Artillerie mit Kruppschen Haubitzen bei der Belagerung von Mafeking. Es sind nur Buren, die die Haubitzen bedienen, und jeder fremde Offizier, der sie schießen sieht ist überrascht von ihrer Gewandtheit im Zielen.

um die Vereinigung wieder herzustellen und den Aufmarsch nach Grootrivier ins Werk zu setzen. Unglücklicherweise wurden die Buren, während er sich von Mafeking her auf dem Wege befand, bei Belmont (23. Nov. 1899) aus ihren Stellungen vertrieben und mußten zwei Tage später bei Rooilaagte (25. November 1899) das Feld vor der feindlichen Uebermacht räumen, obgleich De la Rey an dieser Schlacht teilnahm. Mit wie gutem Erfolg er sich zu Tweerivieren schlug, habe ich schon berichtet.

Allmählich faßten die Bürger nun auch Vertrauen zu ihm. Wäre es aber General Cronje geglückt, seine Pläne durchzusetzen, so wäre die Schlacht von Magersfontein (11. Dezember 1899) sicherlich auch verloren gegangen. Ohm Piet, der seine besondre Vorliebe für Stellungen auf der Höhe der Berge noch immer nicht aufgeben konnte, obwohl die Bürger die

schlimmen Folgen einer solchen Aufstellung von Belmont und Graspan (Rooilagte) her kannten, hatte wiederum Laufgräben auf dem Berge ausheben lassen. De la Rey hatte aber all seinen Einfluß und seine Ueberredungsgabe im Kriegsrat aufgeboten, um es durchzusetzen, daß man die Laufgräben — „Slooren", wie der Bur sagt — in einiger Entfernung vom Berge anlegte. Sein Rat wurde auch befolgt und für die Engländer die Wahrscheinlichkeit vieler Treffer ganz bedeutend vermindert.

Ohm Piet konnte sich aber immer noch nicht mit dieser Taktik befreunden, bis das Bombardement vor der Schlacht von Magersfontein ihre Zweckmäßigkeit sonnenklar bewies. Den ganzen Nachmittag bis Sonnenuntergang beschossen die Engländer die Kopjes mit 48 Kanonen: das ganze Ergebnis war, daß fünf Bürger leicht verwundet wurden.

Ohm Piets Schanzen lagen voll Bomben- und Steinsplitter; in die Stellungen von Ohm Koos, die die Transvaaler und Freistaatler innehatten, war nur eine einzige Bombe gefallen. Auch wurden die Bürger in diesen Laufgräben nicht von Steinsplittern belästigt, die gewöhnlich mehr Menschen töten und verwunden, als die Granaten selbst.

Die berühmte Drahtabsperrung von Magersfontein ist ebenfalls eine Erfindung De la Reys.

Inzwischen ließ sich General Schoeman bei Colesberg die besten Positionen wegnehmen und stand in Gefahr, umzingelt zu werden. Auch dorthin wurde De la Rey geschickt, und bald waren alle verlornen Stellungen wieder gewonnen.

Aber Ruhe bekam er noch nicht. Magersfontein war geräumt, Kimberley entsetzt (15. Februar 1900), Cronje umzingelt. Ohm Koos erhielt Befehl, auch hier wieder seine Fähigkeiten zu zeigen. Doch wurde er in Bloemfontein aufgehalten, und Cronje hatte sich ergeben, bevor De la Rey mit seinen besten Kommandos am Platze sein konnte.

Bei Abrahamskraal (10. März 1900) stieß General French auf die nunmehr vereinigten Streitkräfte der zwei Freunde De Wet und De la Rey. Wohl saß der Schreck den Leuten noch in den Gliedern, es gelang aber De la Rey dennoch, seine Bürger zusammenzuhalten. General French mußte auch hier wieder, wie bei Colesberg, De la Reys Meisterschaft anerkennen.

Mehr als irgend ein andrer General versteht es De la Rey, seinen Leuten Mut einzuflößen, insbesondre durch die Entschiedenheit und den Scharfblick, womit er sofort die Lage übersieht. Bei Tweerivieren wurde er mit 1600 Mann umzingelt. Aber bevor die Engländer den Kordon fest genug anziehen konnten, waren er und die Seinen längst wieder frei. Das Kommando: „Hier müssen wir uns freischießen!" das General De Wet von ihm angenommen hat, wurde unter seiner Leitung mit solcher Schnelligkeit ausgeführt, daß das schneidige Manöver den Buren fast kein Menschenleben kostete.

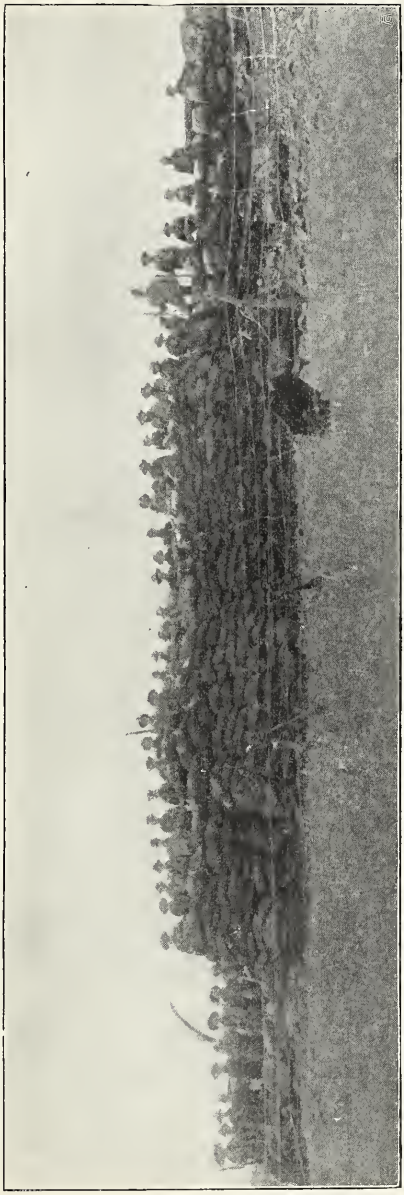
Die Verteilung seiner Mannschaften giebt stets Zeugnis von seiner großen Menschenkenntnis. Auf die wichtigsten Posten stellt er die Tapfersten, die von Zurückweichen nichts wissen wollen und durch ihr Beispiel den Mut der Aengstlichern stärken. Seine Stellungen bleiben darum auch immer am längsten besetzt.

Er hält viel von durchgreifenden Maßregeln, und wenn er nicht gern stürmen läßt, so hat es darin seinen Grund, daß er den Burencharakter zu gut kennt, oder daß er voraussieht, der Feind müsse sich mit der Zeit doch ergeben, ohne schwere Verluste auf Seite der Buren, wie sie ein unmittelbarer Angriff im Gefolge haben würde.

Seine Befehle sind so kurz, daß sie für andre als Buren unausführbar sein dürften. Aber er weiß recht wohl, an wen er sie richtet, und daß sie der Betreffende auch ausführen kann.

Als einmal auf einem Kopje Major Albrecht mit zwei Kanonen von den Bedeckungsmannschaften allein gelassen war, ließ De la Rey seinen Bruder rufen und befahl ihm: „Geh mit dreihundert Mann die Kanonen holen!“ Es war ihm nicht entgangen, welche Anstrengungen der Feind machte, die Kanonen in seinen Besitz zu bringen; aber sie sind nicht in die Hände der Engländer gefallen. Ohm Koos wußte, wen er schickte; sein Befehl ist berühmt geworden.

Seine dunkle Hautfarbe läßt den leidenschaftlichen Mann erkennen. Er ist mittelgroß, hat einen schwarzen Bart, dunkle Augen und



Burenfort vor Mafeking. Das Städtchen Mafeking liegt in einer offnen Fläche, die nur an einer Seite, wo sich ein Kameroof befindet, etwas uneben ist. Folglich waren die Buren, da es ihnen an natürlichen Verschanzungen gebrach, dazu gezwungen, solche aus Sandsäcken herzustellen, um nur einigermaßen gegen das feindliche Artilleriefeuer geschützt zu sein.

eine etwas gebogne Nase, die ihm ein orientalisches Aussehen verleiht. Große Ruhe liegt nicht in seiner Natur; trotzdem läßt er sich nicht zu übereiltem Handeln hinreißen. Wehe dem Hasenfuß, der Miene macht, davon zu laufen; ohne Gnade verbleut ihn Ohm Koos mit seinem Patronengürtel. Seine Leute fürchten ihn so sehr, daß es keiner wagt, sich seinen Anordnungen zu widersetzen.

Cronje hat manche derbe Wahrheiten von ihm zu hören bekommen; und niemand war von Ohm Piets Kriegführung mehr enttäuscht als General De la Rey, der ihn bis zu diesem Kriege als den Burengeneral par excellence verehrt hatte. —

Im Ersten Volksraad ist Ohm Koos der Vertreter für Lichtenburg. Stets ist er pflichttreu auf seinem Platze zu finden; er spricht oft, aber nicht zu oft; er kann sich leidenschaftlich aufregen und fürchtet sich vor niemand. Als erleuchteten Staatsmann achtet er den Präsidenten Krüger sehr hoch; aber beim Staatshaushalt hat er dessen Geschäftsleitung oft aufs heftigste kritisiert; dabei spricht er wohl mitunter ein Wort mehr, als es sich dem greisen Haupte der Süd-Afrikanischen Republik gegenüber ziemt. — Allein wie die meisten leidenschaftlichen Menschen ist er dann auch bald wieder bereit, ehrlich und offen Vergebung nachzusuchen, und er kann sich rühmen, sehr wenige Feinde zu haben.

Kapitän Danie Theron †.

Der verschlagenste von allen Burenstreitern, sozusagen die Augen und Ohren von General De Wet, war Danie Theron.

Er war klein, mager und hatte ein jugendliches, beinahe knabenhaftes Aussehen. In seinen Bewegungen war er etwas linkisch, aber sein Auftreten war sicher, ja fast dreist. Er war ein vortrefflicher Reiter, ein guter Schwimmer und Radfahrer, ein unermüdlicher Fußgänger, überhaupt ungemein zäh und ausdauernd. Unter seinen Freunden galt er als angenehmer Gesellschafter, der einen guten Scherz und ein frisches, muntres Lied zu würdigen wußte; im Feld und im Dienst bewährte er sich als einen Offizier, der durch ermutigendes Wort und Beispiel alles bei seinen Leuten durchsetzen konnte. In Friedenszeiten war er Anwalt in Krügersdorp; im Kriege hat er es zum Rang eines Kapitäns gebracht und war Führer eines Aufklärungskommandos. —

Den Engländern sind Therons Späher, deren Stärke und Bewegungen ihnen verborgen bleiben, ein Dorn im Auge. Wie die Fliegen umschwärmen diese Reiter die Khakis, nur daß der Fliegen im Winter weniger geworden sind, während das Aufklärungskommando an Zahl zugenommen hat. In der Nacht reiten Therons Leute neben den englischen Patrouillen einher; bei Tag schwärmen sie in allerlei Verkleidungen durch die englischen Lager. Je nach Bedarf sprechen sie das englische oder afrikanische, schottische, irische oder welsche Idiom. Bald sind sie Bauern, die mit ihren Produkten zu Markte kommen, bald wieder englische Soldaten, die inmitten ihrer scheinbaren Kameraden

Späher Danie Therons auf der Lauer.

Buren-Radfahrer. Es sind größtenteils junge Leute aus dem mehr begüterten Stande, die das Radfahrer-Korps bilden; doch hat sie ihre bequemre Erziehung nicht zu Weichlingen gemacht. Tagelang können sie auf dem Sattel sitzen, stundenlang auf unfahrbaren Strecken ihr Rad auf dem Rücken tragen. Flüsse stören sie nicht; mit kräftigen Armen ihr Fahrrad über Wasser haltend, durchschwimmen sie die breitesten Ströme. Wind, Regen und Hitze scheinen ihnen nicht schaden zu können; unermüdlich dringen sie vorwärts, auf Befehl in die feindlichen Linien hinein und zurück, mitten durchs Feuer der Briten:

herumlungern. Sie wagen sich an jede feindliche Stellung hinan und sind, wenn es sein muß, vor keiner Truppenmacht bange. Sie verkaufen ihr Leben teuer, wenn sie weder die Schnelligkeit ihres Pferdes noch die Sicherheit ihres Schusses herausreißen kann. Zu ihrer Verschlagenheit und List hin haben sie meist noch erstaunliches Glück. Ihr Hauptvergnügen ist es, englische Patrouillen in einen Hinterhalt zu locken; sich selbst jedoch vor einem solchen zu hüten, ist eine ihnen angeborne Eigenschaft. Wer ängstlich und unbeholfen ist, muß sich Therons Spähern nicht anschließen wollen. Es müssen Leute sein, auf die man vertrauen kann; ihnen zuzugehören, gilt aber auch als besondre Ehre.

Die britischen Offiziere haben Theron bald als eine zu harte Nuß aufgegeben — all ihre Mittel, ihn und die Seinen zu überlisten, haben versagt. Fangen lassen sich diese schlauen Reiter nicht; aber es kann auch fast nichts vor ihnen geheim gehalten werden. Der Feind kannte Danie, den Fuchs, natürlich gut und wußte wohl, welche unentbehrliche Stütze De Wet an ihm besaß. So habe ich englische Offiziere nach dem Ueberfall bei Honigspruit (6. Juni 1900) ausrufen hören: „Könnten wir nur diesen Theron in die Hände bekommen!“ — ein schmeichelhaftes Kompliment für unsern Danie.

Als gegen Ende September 1899 der Krieg unvermeidlich geworden war, erließ Danie Theron einen Aufruf in den Zeitungen zur Gründung eines freiwilligen Radfahrerkorps für den Melde- und Aufklärungsdienst. Anfangs ist ihm aus seinem Vorhaben wenig Freude erwachsen; die Buren glaubten, daß das Bestreben, sich der Gefahr zu entziehen, dahinter stecke. Als aber dann der Radfahrerdienst geregelt und eingeführt war, und die Bürger sahen, wie weder reißende Wasser noch

halsbrecherische Wege, weder feindliche Kugeln noch englische Patrouillen diese „Depeschenreiter" von ihrem Dienst abzubringen vermochten, begann man das Kommando zu respektieren.

Schon bei Ladysmith und am Tugela machte sich Theron einen Namen; allgemein, im ganzen Heere aber begann man erst rühmend von ihm zu sprechen, als es ihm gelungen war, geheime Depeschen in das von den Engländern umzingelte Lager Cronjes zu Paardenberg (18.—27. Februar 1900) zu bringen.

Inzwischen hatten das englische Spionagesystem und vielfacher Verrat den General De Wet darüber belehrt, von welch hoher Wichtigkeit ein gut eingerichteter Nachrichtendienst sei. Er machte deshalb im Kriegsrat in Poplar Grove (1. März 1900) den Vorschlag, ein Aufklärungskommando zu errichten, dem fernerhin ausschließlich und allein der Nachrichtendienst anvertraut werden sollte. Die Tapferkeit und Unverzagtheit, von denen Theron so glänzende Proben abgelegt hatte, waren damals in aller Munde, und so wurde er einstimmig mit dem Titel „Kapitän" zum Kommandanten des neuen Korps ernannt. Die Regierung war mit dem Beschlusse des Kriegsrats einverstanden; das Korps sollte aus 100 Mann bestehen, und jedem Mann sollten zwei gute Pferde zur Verfügung gestellt werden.

In sehr kurzer Zeit war das Kommando vollzählig. Theron hatte seine 100 Mann. Aber es waren hier äußerst gefährliche und mühsame Aufgaben zu lösen, sodaß sich die weniger beherzten Leute bald

Späher Danie Therons: Mahlzeit. Das Mahl der Späher ist immer nur sehr karg, denn vor Proviantwagen haben sie großen Abscheu, da diese ihnen in der Schnelligkeit ihrer Bewegungen hinderlich sein würden. In ihren Rucksäcken führen sie Kost für einige Tage mit sich, an den Sätteln hängen der Zinnbecher und das Kaffeekesselchen. Feuer kann leicht von trocknem Kuhmist angezündet werden; solange es nicht an Kaffee und Tabak fehlt, sind sie zufrieden. Für etwas Außergewöhnliches sorgen die Engländer insofern, als sie auf ihrer eiligen Flucht ihre Vorräte im Stich lassen müssen. Die Mütze und der Helm, den der Späher auf seinem Gewehr schaukelt, sind vom Feinde erbeutet.

zurückzogen und wieder bei ihren alten Kommandos eintraten. Danie aber prüfte die Tüchtigkeit seiner Leute, Mann für Mann. Jedesmal nahm er auf seine abenteuerlichen Ritte einen andern mit. Er unterzog ihn dabei einer gründlichen Beobachtung, und wenn er sich überzeugt hatte, daß der Mann ein Hasenfuß oder nicht listig genug für den Dienst war, dann machte er ihm schnell klar, daß er ihn bei seiner Abteilung nicht gebrauchen könne. Auf solche Weise hat er eine auserlesne Truppe zusammengebracht, auf die er stolz sein konnte. Es sind fast alles junge Leute voll Kraft, Mut, Begeisterung und Unerschrockenheit.

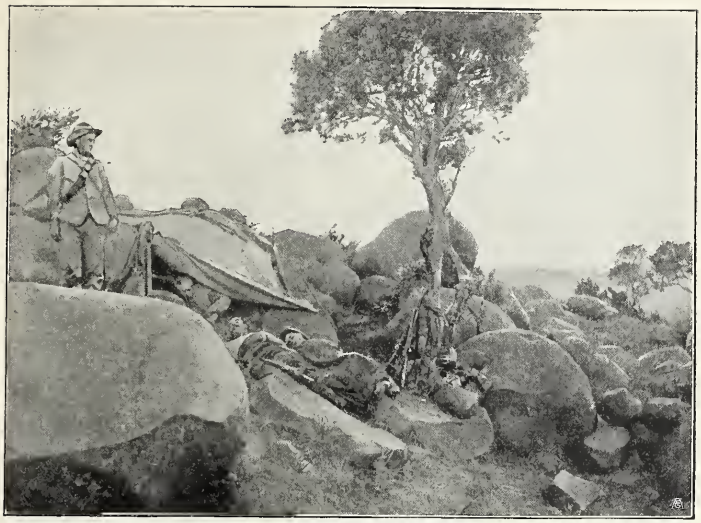
Keine Stadt wird von den Engländern besetzt, ohne daß ein paar Leute vom Aufklärungskommando zurückbleiben, um der Besetzung beizuwohnen. Nicht weniger als acht standen in unmittelbarer Nähe des britischen Feldmarschalls, als dieser auf dem Marktplatze von Pretoria (5. Juni 1900), nachdem die Engländer in die Hauptstadt eingezogen waren, seine Ansprache hielt; und erst drei Tage später verließen sie, reichlich mit wichtigen Nachrichten versehen, auf Ochsenwagen die Stadt.

Aber über alle List, allen Mut, alle Kühnheit seiner Leute gingen die vorsichtige Pfiffigkeit und die Entschiedenheit Therons. Diese Eigenschaften gaben ihm die große Gewalt über seine Leute; den Befehlshaber und großen Herrn herauszukehren, lag ihm fern.

In Krügersdorp war er ein lustiger Kamerad, der allerlei Studentenstreiche ausführte. Seine politische Haltung war allezeit antijingoistisch, d. h. gegen das räuberische Umsichgreifen der Britenmacht gerichtet. Viele erinnern sich noch, wie er Moneypenny, den Hauptredakteur des Johannesburger Jingoblattes „Star", abstrafte, der ohne Unterlaß die Regierung und das Volk Transvaals beleidigte. — Kurz vor dem Ausbruch des Kriegs ließ er in der „Volksstem" einen eingehenden Artikel erscheinen, worin er mit allem Nachdruck gegen den Beschluß des Ersten Volksraads in Sachen des Dynamitmonopols protestierte. Wenn der Krieg nicht ausgebrochen wäre, hätte er sicherlich eine Bewegung zustande gebracht, um eine Revision des Beschlusses durchzusetzen. Aussicht auf Erfolg hätte er dabei freilich nicht gehabt; denn die Majorität im Volksraad war zu groß und hatte ihren Beschluß nicht ohne reifliche Erwägung gefaßt. Aber Theron war ein entschiedner Gegner des Dynamitmonopols und fürchtete sich sogar nicht davor, englisch-freundlicher Gesinnungen beschuldigt zu werden, wenn ihn seine Ueberzeugung zwang, Protest zu erheben. Er ist in der Kapkolonie geboren, schrieb und sprach ebensogut englisch wie holländisch, war ein gewandter Redner und viel zu jung, sich schon den Konservativen anzuschließen. Fortschrittlich und britisch-gesinnt war bei ihm aber himmelweit voneinander verschieden, wenn man auch in Transvaal — freilich sehr mit Unrecht — die beiden Begriffe als gleichbedeutend gebraucht.

Als der Beschluß gefaßt war, daß General De Wet im Freistaat bleiben solle, um die britischen Verbindungslinien zu zerstören, wurde ihm Theron an die Seite gegeben, und die verschiednen Abteilungen seines berühmten Aufklärungskorps erhielten neue Befehlshaber.

Wie sich Danie seiner Aufgabe entledigt hat, und welche Unterstützung ihm De Wet verdankt, das beweisen am besten die erfolgreichen



Späher Danie Therons: Ruhe. Ihre Ruhe ist immer wohlverdient, denn sie verrichten schwere Arbeit, diese Späher. Furcht kennen sie nicht, und ihr Leben verkaufen sie teuer; aber wenn einmal die Ruhezeit da ist, schlafen sie auch unter freiem Himmel auf harten Steinblöcken; doch schlafen sie ruhig, kein Feind wird sie überraschen. Sie können sich auf ihre Schildwachen verlassen.

Unternehmungen des Generals. — Den Ausgang des Kriegs sollte der verdienstreiche Kapitän aber nicht mehr erleben; er fiel bei Krügersdorp. Nach ihm wurde Kapitän Cilliers Kommandant des Aufklärungskorps.

Major Albrecht.

Albrecht war der Typus eines echt deutschen Soldaten, stramm und schneidig, kerzengerade trotz dem bösen Rheumatismus, der ihn oft plagte, auch in Friedenszeiten stets in tadelloser Uniform; Haare, Backen- und Schnurrbart gut gepflegt. Seine schwache Seite waren Fluchen und deutsches Bier. Seine mächtige Stimme übertönte Wagengerassel und Pferdegetrappel. Von Musik und Fröhlichkeit war er ein großer Freund.

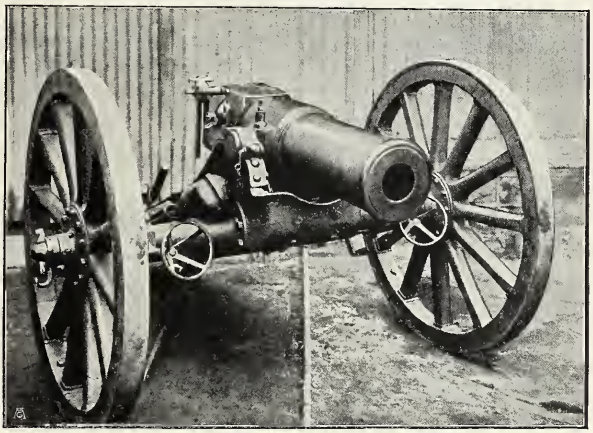
Was er von diesen Eigenschaften als Gefangner auf St. Helena eingebüßt hat, was er noch davon besitzt, ist eine offne Frage. Daß er aber schon nach den Schlachten bei Belmont, Graspan und Tweerivieren (23., 25. und 28. November 1899), und endlich nach der Aufgabe der Tweerivierenstellung nicht mehr der alte war, habe ich zu meinem Leidwesen erfahren müssen. Er hatte so fest an den Sieg der Burenarmee geglaubt, so begeistert für den Krieg geschwärmt; er wollte die Engländer über den Grootrivier bis weit

Major Albrecht,
Kommandant der freistaatlichen Artillerie.

hinein in die Kapkolonie jagen, daß ihnen die Lust zu weitern Angriffen auf die Burenstaaten ein für allemal vergehen sollte!

Und nun? Von seiner Artillerie, die ihm so fest ans Herz gewachsen war, die er selbst begründet hatte, ist nichts übrig geblieben. Die Kanonen, die er so lieb hatte, sind abgenutzt oder unbrauchbar gemacht worden; die Munition ist verschossen; seine tapfern Jungen, so gut von ihm gedrillt, wie die besten deutschen Soldaten — tot sind sie, gefallen, wund geschossen oder gefangen. Aber mit Stolz kann er ihrer gedenken: nicht einer, der nicht mutig, bis zum letzten Augenblick seine Pflicht als braver Soldat erfüllt hätte.

Kein einziges Burenkommando hat so schwere Verluste erlitten wie das Albrechtsche. Die freistaatliche Artillerie war durchweg mit 7,5 cm-Kruppkanonen bewaffnet, feuerte aber noch mit gewöhnlichem Schwarzpulver. Der schwere Pulverdampf verriet ihre Stellung; und gewöhnlich wurden dann vom Feinde eine oder ein paar Batterien aufgefahren, um eine einzige Burenkanone zum Schweigen zu bringen. Aber wie es auch um sie krachte und dröhnte, die tapfern Bedienungsmannschaften blieben bei ihrem Geschütz. Nur wenn der Offizier es befahl, zogen sie sich zurück.



In Pretoria verfertigte Haubitze. Diese Kanone ist ganz in der Süd-Afrikanischen Eisenbahnwerkstätte hergestellt. Im Gebrauch steht diese Haubitze nicht hinter den ausländischen zurück, sie ersetzt sogar die Kruppsche, die bei dem Ueberfall bei Lombardskop durch die Engländer aus Ladysmith vernichtet wurde.

Von den Offizieren der freistaatlichen Artillerie ist kein einziger mehr bei den Truppen. Die meisten sind auf dem Felde der Ehre gefallen; andre sind schwer verwundet in die Gefangenschaft der Engländer geraten; verschiedne sind für den Dienst untauglich geworden; einige wenige haben sich verwundet ergeben müssen. Die Artillerieoffiziere, die jetzt noch bei den verschiednen De Wetschen Kommandos stehen, haben sich im Laufe dieses Kriegs vom gemeinen Soldaten heraufgearbeitet.

Major Albrechts Artilleriekorps bestand ausschließlich aus Afrikanern. Wer in die freistaatliche Artillerie aufgenommen werden wollte, mußte

vor allem nachweisen, daß er im Freistaat geboren war. Während des Kriegs haben sich allerdings auch Ausländer, insbesondre ehemalige deutsche Artilleristen, dem Korps angeschlossen; aber beim Auszug in den Krieg dienten unter Major Albrecht nur Angehörige des Freistaats. Sie haben sich den Ruf ausgezeichneter Kanoniere erworben.

Die Artilleriekaserne in Bloemfontein war ein Muster von militärischer Ordnung und peinlicher Sauberkeit. In den Ställen hingen über den Krippen der Pferde Zaumzeug und Sättel; in den Kleider-, Vorrats- und Munitionsräumen war alles so praktisch und übersichtlich geordnet, daß die Leichtigkeit, sich hier zurechtzufinden, jedem in die Augen fallen mußte. Ein Beispiel für die vorzügliche Organisation des Ganzen mag hier angeführt werden:

Der Freistaatliche Volksraad wollte einmal feststellen, wie lange Zeit nötig wäre, um die Artillerie mobil zu machen; und Major Albrecht erhielt Befehl, so schnell als möglich mit allen Kanonen und Wagen, mit der nötigen Munition und für vierzehn Tage Proviant vor dem Gebäude der Volksvertretung zu erscheinen. Schon zwei Stunden später rückte die gesamte freistaatliche Artillerie, den Vorschriften gemäß ausgerüstet, vor das Gebäude der Landesväter, die ihren lauten Beifall nicht zurückhalten konnten.

Der gute Name, den die freistaatliche Artillerie überall hatte, bewirkte es, daß sich die Landessöhne eine Ehre daraus machten, bei dem Albrechtschen Korps einzutreten. Vor dem Major hatten sie gewaltigen Respekt, hohe Achtung, und er war bei ihnen sehr populär. Auch bei den Bürgeroffizieren war Albrecht sehr beliebt, und die phlegmatischen Buren freuten sich an seiner Beweglichkeit und bewunderten mit Genuß die Präzision seiner Leute beim Schießen.

Lager des Feldtelegraphiekorps der transvaalschen Artillerie, Oberleutnant P. C. Paff. Ihre allerneuesten Werkzeuge für Feldtelegraphie leisteten den Buren unschätzbare Dienste. Viele Berichte der Engländer wurden von den Buren aufgefangen und mit Hilfe des britischen Coder, der im Besitz von Gefangnen gefunden wurde, entziffert. — Durch das Arbeiten mit Signallichtern während der Nacht wurde es den Engländern unmöglich gemacht, selbst Lichtstrahlen zu werfen, da diese durch die Signallichter gebrochen wurden.

Im Anfang des Kriegs lag Albrecht vor Kimberley. Unter seinem Befehl wurde das Bombardement eröffnet. Er bediente persönlich auch eine Kanone. Diese pflanzte er auf einem Hügel auf und begann zu feuern. „Paß auf, Major," warnten ihn die Buren, „die Engländer werden gleich auf dich schießen. Du mußt dir da eine Schanze anlegen."

„Das thun wir in Deutschland ohne Schanzen," gab der Major zurück. Voll Besorgnis erwarteten nun die Buren, was kommen würde. Von ihrem Standpunkt aus war das Verfahren Albrechts „banja onvoorzichtig".

Gleich nach den ersten Schüssen hatten die Engländer die Distanz ermittelt, und Bombe auf Bombe fiel dicht bei der Kanone nieder. Der Major Albrecht feuerte aber mutig weiter und rief scherzend: „Da ist doch Platz genug, vor, hinter und neben mir;

Kruppsche Haubitze auf Platrand gerichtet. Platrand war die hauptsächlichste Stellung der in Ladysmith belagerten Engländer. Dadurch, daß die Stellung beibehalten werden konnte, wurde auch die Stadt bewahrt. Der platte Bergrücken begrenzt ganz Ladysmith, und auf diesen Punkt hatten Belagerte wie Belagerer fortwährend ihr Augenmerk gerichtet. Der größte Teil der englischen Artillerie war zur Verteidigung von Platrand aufgestellt. — Am 6. Jan. 1900 stürmten die Buren vergebens; ihre Pläne waren an die Engländer verraten worden.

warum sollten sie denn gerade mich treffen?" Am folgenden Tage aber fügte er sich doch lieber der afrikanischen Kampfweise und baute eine Schanze. Er hatte seinen Mut hinreichend bewiesen.

In seinem Widerwillen gegen Feigheit ist ihm manch hartes Wort über die Buren entschlüpft, wenn er glaubte, daß sie ihre Stellungen zu früh verlassen hätten. Seine Mannschaften schätzten ihn, wie schon gesagt, sehr hoch, und er selbst kargte nicht mit Aufmunterungen, wie: „Ein schneidiger Kerl das —", „Ganz famos —" und mehr dergleichen, immer in deutscher Sprache und immer gut verstanden von seinen afrikanischen Jungen.

Anders, als in sonstigen Lagern, ging's übrigens in den zwei Zelten zu, die sein ganzes Lager ausmachten, denn die Artilleristen schliefen bei ihren Geschützen. Wie schon erwähnt, hatten sich ihnen während des Krieges recht viele Deutsche angeschlossen. Wenn Bier vorhanden war, kam sofort echt germanische Feststimmung zum Durchbruch; dann saß man gemütlich beisammen, Lieder wurden gesungen und unaufhörlich Scherze erzählt.

Ueberhaupt liebten es die Deutschen, vor dem Schlafengehen die Lieder der alten Heimat zu singen, die sie an das Land erinnerten, wo ihre Wiege stand; anders glaubten sie die rechte Ruhe nicht finden zu können. Rief aber die Pflicht, dann waren sie stets die ersten im Feuer.

Lange sollte die kriegerische Laufbahn des Majors Albrecht in diesem Feldzuge nicht dauern. Bei der Uebergabe Cronjes bei Paardenberg (27. Februar 1900) fiel auch er in die Hände des Feindes, dessen Schrecken er bis dahin gewesen war.

Transvaalsches Artillerielager.

Hauptlager Ben Viljoens. Hinter den schützenden Bergen rund um Ladysmith, dort, wo sie den Augen des Feindes entzogen waren, schlugen die Buren ihr Lager auf. Das Geschütz, das die Stadt erzittern machte, wurde auf den Bergen aufgestellt. Die Bürger selbst hielten sich für einen Ausfall der Besatzung bereit.

General Ben Viljoen.

Vom einfachen Polizeibeamten zum General — das klingt wie der Titel eines Romans aus der ruhmreichen Zeit Napoleons I. In Wirklichkeit ist es die romantische Lebensgeschichte eines Zeitgenossen, die Laufbahn Ben Viljoens.

Es sind erst wenige Jahre verflossen, seitdem Viljoen als Polizeibeamter in Roodepoort bei Krügersdorp thätig war. Allein schon damals fühlte er den Drang nach Höherm in sich. In „Land und Volk", einer Zeitung in Pretoria, erschienen damals öfters seine politischen Plaudereien über den Volksraad, unterzeichnet mit „Klein-Joggom" (Klein-Jochem). Unsre Volksvertreter ärgerten sich oft genug über die „grappies" (Scherze), die Klein-Jochem zu ihrem Schaden in Umlauf brachte; aber Freund und Feind mußten zugestehen, daß es ein geistreicher Spott war.

Mancher bezeichnende Spottname, den er den Volksvertretern gegeben — jeder einzelne hat einen solchen — ist populär geworden. Diese Zeitungsplaudereien waren Viljoens erste Schritte auf dem schlüpfrigen Boden der Politik. Er war in jenen Tagen noch ein entschiedner Anhänger Jouberts.

Aber journalistische Scherze allein konnten den Ehrgeiz eines Ben Viljoen nicht befriedigen. Er wollte mehr sein als ein bloßer „praatjesmaker" (journalistischer Kannegießer), und so begründete er in Krügersdorp selbst die Zeitung „Ons (Unser) Volk". Sein Amt als Wächter von Frieden und Ordnung hatte er bereits aufgegeben. Er gedachte nun ganz vom Ertrag seiner Feder zu leben.

Ben Viljoen,
der Transvaalsche General.

Transvaalscher Mauserwestengürtel. Die Buren tragen einen solchen Gürtel, wie wir eine gewöhnliche Weste und verzieren ihn mit englischen Regimentsnummern und Ordenszeichen. Der obige ist nicht allein mit britischen Regimentsabzeichen geschmückt, sondern auch mit Offizierssternen und einem Viktoriakreuze, das der Bur auf dem Schlachtfelde gefunden hat. Das mittelste Täschchen der Weste ist mit einem Monogramm der Süd-Afr. Rep. versehen. Ein solches Monogramm wird auch von der Polizei, die einen Teil des stehenden Heeres bildet, als sogenanntes Achselstück getragen. Das mittlere der untersten Wappen ist das des Oranje-Freistaats.

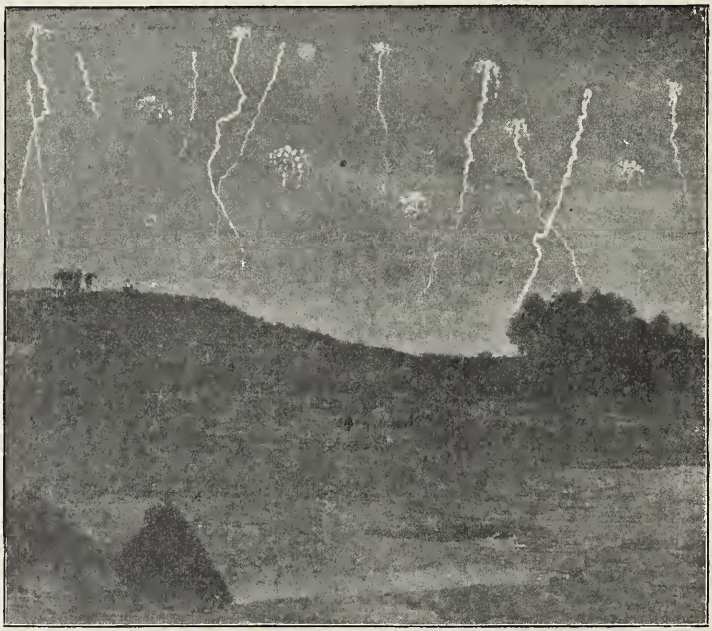
Sein Blatt hatte Glück; denn niemand weiß so einnehmend in afrikanischer Mundart zu plaudern, wie er. Ben wurde allmählich der Mann des Tages in Krügersdorp. Die Bürger wählten ihn zum Feldkornett und später zum Kommandanten des „Freiwilligen Kavallerie-korps", das er gestiftet hatte. Als „gewichtige Person" spielte er sich trotz all diesen Würden nicht auf; nach wie vor blieb er der geistreiche Gesellschafter von unzerstörbarem Humor, der mit aller Welt gut umzugehen und fertig zu werden verstand.

Als Kriegsoffizier lernte er Joubert besser kennen, und nach dem Jameson-Einfall (31. Dezember 1895) wurde er ein entschiedner Anhänger Paul Krügers. Als dann bei den letzten Präsidentenwahlen die Eigentümer von „Ons Volk" trotz seinen leidenschaftlichen Protesten das Blatt an die Schalk Burgersche, des Gegenkandidaten, Partei verkauften, glaubte sich Ben Viljoen nicht geschlagen, sondern begann sofort mit einem andern Blatte „De Voortrekker" Krügers Kandidatur zu unterstützen; und jetzt erlebte er die Genugthuung, daß sich „Ons Volk" dem neuen Konkurrenten gegenüber nicht gewachsen zeigte.

Als darauf im Zweiten Volksraad der Abgeordnete für Johannesburg zurücktrat, wurde Viljoen von der antikapitalistischen Partei als Kandidat aufgestellt und — gewählt. Ein so glänzender Sieg über die Millionäre wäre unmöglich gewesen, wenn eine weniger populäre Persönlichkeit auf dem Wahlplatz erschienen wäre.

Ben wurde nun vornehm und fein. Den Ordnungsvorschriften des Volksraads gemäß kleidete er sich in Schwarz und kaufte sich zu eigner Erbauung noch einen grauen Cylinder. Diese Tracht kleidete ihn keinesfalls schlechter als die Polizei- oder Kavallerie-Uniform, denn er ist in der That eine stattliche Erscheinung. Freilich, der Urtypus eines Afrikaners ist er nicht. Er ist schlank, hat fein geschnittene Züge, einen zierlich gestutzten Schnurrbart; Kinn und Wangen waren im Frieden stets glatt rasiert, die Haare à l'anglaise geschnitten. Die Damen bewundern in ihm den vollendeten „Gentleman", und seine Kollegen im Rat nennen ihn einen „jovialen Mann".

Seitdem sich Ben verfeinert hatte, hörte man nichts mehr von seiner Beteiligung an volkstümlichen kleinen Scherzen. Er widmete sich von da an mit gewohnter Energie seinem neuen Wirkungskreise. Trotzdem blieb er erfreulicherweise der angenehme Plauderer und behielt seinen gesunden Geschmack für Humor.



Nächtliches Feuer. Das belagerte Ladysmith befand sich in äußerster Not, ohne schnelle Hilfe würde es gezwungen gewesen sein, sich zu ergeben. Gerade wie der Steuermann eines Schiffes, das in Gefahr steht, unterzugehen, und dessen Bemannung es nicht mehr retten kann, so sandte General White jede Nacht Raketen in die Luft, um Buller zum schleunigen Handeln anzuspornen. Buller wollte gern helfen, konnte aber nicht, trotz seinem gewaltigen Heere.

Gefecht am Tugela, Verteidigung des Baaltrans am 5. Februar 1900. Der Baaltrans liegt am Tugela. — Ben Viljoens Kommando verteidigte unerschrocken die Stellung. Die Engländer gerieten mit den Buren, die bis auf den letzten Mann standhielten, ins Handgemenge, und selbst die große Uebermacht der Briten konnte auch nicht einer Burenkanone habhaft werden. Dies ist dem mehr als heldenmütigen Widerstand der Buren und ihrem General Ben Viljoen zu danken, der durch seinen persönlichen Mut eine Kanone den Händen der Engländer, die die ganze Bedienungsmannschaft niedergeschossen hatten, zu entreißen wußte.

Im Volksraad bewährte er sich als guter Sprecher und Gegner aller halben Maßregeln. Sobald der Schriftwechsel mit Herrn Chamberlain deutlich erkennen ließ, wohin dieser Mann eigentlich steuerte, waren Ben und De Wit-Hamer, sein Kollege im Volksraad, stets gegen das „Abbröckeln und Erschüttern unsers Prestige", wie sie das Angebot des fünfjährigen Stimmrechts nannten. Sie wollten ebensowenig den Krieg wie die andern, traten aber entschieden dafür ein, daß die Korrespondenz mit dem „perfiden Joe" in einer kräftigen und unzweideutigen Weise geführt wurde.

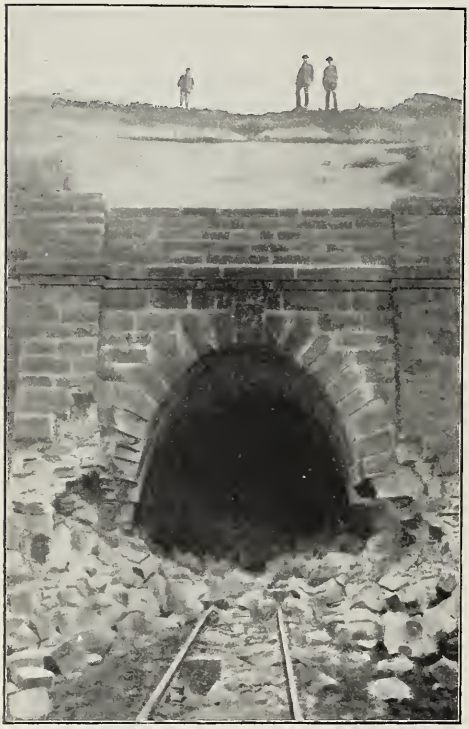
Da ich Bens erregbares Temperament kenne, wunderte ich mich zu hören, daß er, in seiner Eigenschaft als Kommandant der Krügersdorper, sehr gelassen mit seinen Leuten umgehe, daß er sich lieber auf Auseinandersetzungen einlasse, als tobe, und daß er es verstehe, in seiner Umgebung eine Atmosphäre von Ruhe zu verbreiten, die jedem unvermerkt Vertrauen einflöße.

Niemals verliert Ben seinen muntern Humor, niemals den Mut. Er ist ein unermüdlicher, hartnäckiger Kämpfer und dabei so jung, stark und zäh, daß er nach menschlicher Berechnung den Sorgen und aufreibenden Anstrengungen seines Amtes als General noch lange wird standhalten können.

Am Anfang des Kriegs hatte sich ihm keine günstige Gelegenheit geboten, sich hervorzuthun. Bei Elandslaagte (21. Oktober 1899) glückte

es ihm, sein Kommando sicher herauszubringen. Beim ersten Bericht davon machte es einen befremdenden Eindruck, daß er der einzige Kommandoführer war, der dies Kunststück fertig gebracht hatte. Später stellte es sich heraus, daß die Thatsache für und nicht gegen ihn sprach, und daß das Gemunkel, als ob er die andern Bürger im Stich gelassen hätte, nichts als Verleumdung war.

Bei der Belagerung von Ladysmith machten die Engländer keinen Ausfall gegen sein Lager. Sie gaben sich damit zufrieden, ihn dann und wann ein wenig zu beschießen — eine Beschießung, die ihm viel weniger unangenehm war, als ihre offenbare Vorliebe für andre Stellungen als die seine.



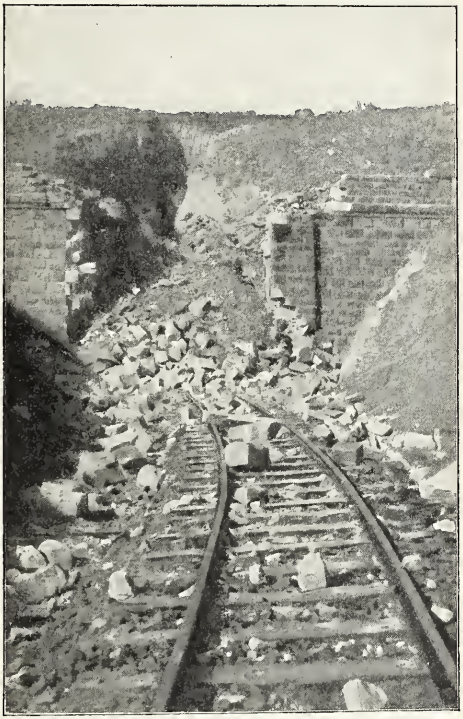
Der von den Buren zerstörte Eisenbahntunnel bei Laings Nek. Südliche Seite.

General Joubert, der sehr wohl einsah, daß der Spionkop ein wichtiger Verteidigungspunkt war, sandte ihn im November 1899 nach dem Tugela, um von dort aus diesen Berg zu besetzen. Doch lagerte Ben bis zum 10. Januar 1900 auch hier, ohne daß die Briten Miene machten, ihn anzugreifen. Da erhielt er den Befehl, den Vaalkrans zu besetzen, und kaum hatte er den Spionkop verlassen, als ihn die Engländer auch stürmten (23.—24. Januar 1900). Von den sechs Bürgern aus dem Distrikt Vrijheid, die dort lagen, schossen sie einen tot und nahmen die fünf andern gefangen, außerdem noch einige Deutsche und Holländer.

Am 10. Februar 1900 griffen endlich die Engländer auch seine Stellung an, und zwar mit solcher Uebermacht, daß er den Vaalkrans nicht halten konnte. Durch seinen persönlichen Mut rettete er ein Maxim-Nordenfeldtgeschütz aus den Händen der Engländer. Diese That war so mannhaft, daß sie den Feinden Bewunderung abzwang und von Lord Winston Churchill in dem Kriegsbericht an sein Londoner Blatt hervorgehoben wurde.

Bei dieser Gelegenheit mußte Ben den benebelnden Einfluß der Lyddit-bomben empfinden. Er erhielt Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit. Zu seinem Kommando zurückgekehrt, nahm er teil an dem Gefecht bei Pietersheuvel am 27. Februar, zog dann nach Van Tonders Nek, wo er einen Angriff der natalschen Freiwilligen abschlug, und besetzte später bei dem allgemeinen Rückzug Laings Nek.

Am 28. Mai, beim Gefecht am Kliprivier, nahe bei Johannesburg, war er es vor allen, der die Buren bewog, der englischen Uebermacht wieder standzuhalten.



Der von den Buren zerstörte Eisenbahntunnel bei Laings Nek. Nördliche Seite.

Nach dem Gefechte kam er abends noch nach Johannesburg, blieb eine Stunde dort, ohne auch nur abzusatteln, und zog dann weiter, wohl nicht mehr so lustig wie früher, aber doch guten Muts und thatkräftig wie immer.

Ben ist ein Mann von frohmütiger Lebensauffassung, doch fehlt es ihm, wo es not thut, nicht an dem nötigen Ernst. In seinem Lager herrschte stets eine muntre Stimmung, und sein Zelt war der Sammelpunkt, wo gute Kameradschaft und allgemeine Gemütlichkeit stets neue Nahrung fanden. Seine Leute sind ihm ergeben, denn sie wissen, daß er für sie thut, was er kann. Nichts ist ihm in dieser Beziehung je zu beschwerlich. Diese Charakterzüge und die unendliche Geduld, die er stets bewährt, machen ihn ganz besonders für die Stellung eines Generals geeignet und geben ihm ein großes Uebergewicht.

Die Engländer haben eine mit Bewunderung gemischte Furcht vor Viljoen. Kamen britische Gefangne in einem Burenlager an, so pflegte ihre erste Frage zu sein: „Is Joubert here and where is that man Viljoen?“ (Ist Joubert hier, und wo ist der berüchtigte Viljoen?) Und wenn sie dann „die kerel Viljoen“ sahen, glaubten sie

nicht, daß er es sei. Sie hatten sich einen ganz andern Menschen vorgestellt: einen rohen, halbwilden Gesellen, der jeden Engländer, der ihm in die Hände fiele, umbringen ließe.

Ben ist die Gutherzigkeit in Person. Eines Tags wurden ein englischer Telegraphist und ein Korrespondent, die aus Ladysmith geflüchtet waren, ins Lager gebracht. Nächtelang waren sie umhergeirrt, ohne daß sich ihnen Gelegenheit geboten hätte, durch die Burenlinien zu kommen. Sich gefangen zu geben, hatten sie nicht gewagt, aus Furcht, auf dem Fleck von den „barbarous Boers" niedergeschossen zu werden. Zuletzt fielen sie doch in die Hände ihrer Feinde. Viljoen erhielt Meldung von ihrer Gefangennahme. Er wollte sie aber nicht ins Verhör nehmen; die armen Kerle würden sicherlich todmüde sein, und ein paar Flaschen Bier, ein Brot und eine Büchse Corned Beef hervorholend, sagte er: „Da, gebt ihnen das, und dann laßt sie ruhig schlafen geh'n." Es war sein eignes Essen, das er ihnen abgetreten hatte.

Trotz seinem guten Charakter hat Viljoen sehr viele Feinde. Teils sind es solche, die ihm seinen Erfolg beneiden, teils politische Gegner, die seine scharfen Angriffe nicht vergessen können, und ich muß zugestehen, daß sie mitunter auch nicht am Platze waren. Aber das ist wohl bei einem jungen Manne, der seine Lust an Spott und Streit nicht so leicht überwindet, zu verzeihen.

Die Engländer nennen Viljoen einen Teufel. Dies Renommee kann ihm aber nicht schaden; denn sicherlich flieht ein Feind eher vor einem Teufel als vor einem Engel.

Richter J. B. M. Hertzog.

Einer der populärsten Anführer der freistaatlichen Buren, ein Mann von großer Begabung, seltner Raschheit des Handelns und ungeschwächter Zuversicht in den Sieg der afrikanischen Sache ist J. B. M. Hertzog.

„Richter" Hertzog lautet sein Titel, und obschon er General ist, wird ihn doch niemand anders anreden.

Leute, die ihn in Holland gekannt haben, wo er im Jahre 1892 seine juristischen Studien vollendet hat, behaupten, er sei früher gelassner Natur gewesen. Nun, diese Gelassenheit hat er schon längst abgelegt. Seine Gestalt ist eckig und doch elastisch in ihrer Art, aber er ist nicht groß im Vergleich zu den afrikanischen Riesen, doch sitzt Mark in seinen Knochen. Sein Aeußres deutet auf einen erregbaren, aber gediegnen Charakter. Die dunkeln Augen können plötzlich aufflackern hinter den Brillengläsern, und dann ist es geraten, sich davonzumachen, denn er läßt sich durch Reckenhaftigkeit oder dreistes Auftreten nicht einschüchtern. Selbst einem Bürger, der einen Kopf größer ist als er, wird es unheimlich, wenn „der Richter" losfährt, und schon mancher Freistaatler, der seine Pflicht versäumt hatte, mußte die wuchtige Hand dieses Mannes fühlen. Aber er ist dessenungeachtet ein banja fluksche kerel (sehr tüchtiger Kerl),

Richter J. B. M. Hertzog,
der Freistaatliche General.

wie dies auch von allen Seiten anerkannt wird. Diese Wertschätzung verdient er, denn es giebt wenige, die in diesem Kriege solche Thaten verrichtet haben, wie er. War es nötig, dann beteiligte er sich am Gefecht. Wurde nicht gekämpft, dann war er bald hier, bald dort, um Kommissariatsangelegenheiten zu ordnen. Hatte er dieses Geschäft erledigt, so nahm er an einem Kriegsrat teil, und nicht allein in juristischen Fragen galt sein Wort, auch seine Ratschläge in Bezug auf Kriegspläne waren von Gewicht; denn, wie so viele Afrikaner, ist er ein geborner Taktiker. Sein Urteil zeugte stets von einem klaren, in alles eindringenden Blick, und die massenhafte Arbeit, die er verrichtete, war ein Beweis von unermüdlicher Ausdauer. Trotz seinen umfassenden Kenntnissen findet man ihn stets bereit, auch auf die Ratschläge andrer zu hören, wenngleich sich deren Leistungen nicht mit den seinigen messen können.

Von den Buren mit Dynamit gesprengter Viadukt in den Biggersbergen.

Bei allen Gelegenheiten suchte er sein Wissen zu bereichern, sei es nun durch das Beispiel eines Burenkommandanten, bei einem militärischen Attaché oder durch ausländische Offiziere, die auf seiten der Buren kämpften. Seine edeln Grundsätze, von denen er nie abweicht, haben ihm allgemeine Beliebtheit erworben, und seine Schnelligkeit offne Bewunderung. Richter Hertzog war überall, wo die Not an Mann ging. In der kürzesten Zeit durchkreuzte er das Land auf seinen prächtigen Pferden, und wenn das eine Roß müde war, wurde ein andres genommen. Ausspannen und satteln ging ihm nie schnell genug. Sein Kaffer, der in diesen Verrichtungen eine seltne Fertigkeit erlangt hatte, wurde zu immer größrer Eile angespornt, während sein „Baas“ (Herr) voll Ungeduld dabeistand. Herr und Diener sprangen mit einer Gewandtheit in den Sattel oder Wagen, wie es kein Akrobat behender vermocht hätte, und fort ging es mit Windeseile über Stock und Stein.

Gute Aussichten, den Richter Hertzog in die Hände zu bekommen, haben die Engländer demnach nicht. Er ist der Mann für die Guerillataktik, besonders wenn es auf schnelle Mobilisierung ankommt, und seine Bürger weiß er, ohne daß sie es merken, zum raschen Handeln anzufeuern.

Kommandant Olivier. Der Held von Stormberg, der vorzügliche Taktiker, der im Verein mit dem Transvaalschen Kommandanten Lemmer die ganze im Norden der Kapkolonie stehende Burenmacht, selbst auf die Gefahr hin, durch die Einnahme Bloemfonteins abgeschnitten zu werden, nach dem Nordwesten dieser Stadt hinausführte (21. März 1900), ohne auch nur eine Kanone, einen Wagen oder ein Pferd zurückzulassen.

Transvaalsches Maximgeschütz.

Präsident Steijn zog den Richter Hertzog in allen belangreichen Fällen zu Rate, als der Sondergesandte Fischer nach Europa gegangen war. Vom Kommando zum Regierungssitze, hin und zurück, galoppierte, fuhr oder dampfte der freistaatliche Rechtsgelehrte, je nach den Umständen, und überall war er die Seele des Ganzen. „Ist Richter Hertzog hier?" so konnte man den ganzen Tag rufen hören, von morgens früh, wenn die Sonne kaum aufgegangen war, bis zum späten Abend. Ueber alles wurde sein Rat eingeholt, bei den wichtigsten Veranlassungen wie auch bei den geringfügigsten Familienangelegenheiten der Bürger. Ein Bur wird ebensowohl eine Klage über die Ungerechtigkeit des Kriegskommissars, der ihm eine neue Jacke verweigert, bei ihm vorbringen, wie sich auch ein General über die Unaufmerksamkeit eines seiner untergebnen Offiziere bei ihm beschweren kann. Und immer wird Richter Hertzog eine Auskunft bereit haben.

Manchmal wurde er aber auch furchtbar zornig, wenn man ihn irgend einer Bagatelle wegen störte. Doch war der Zorn bald wieder verraucht, denn der Richter meinte, zu langem Grollen hätte er keine Zeit.

Mit Ausflüchten, um Urlaub vom Kommando zu erhalten, durfte man ihm nicht kommen, und bald hatten es die Bürger auch gelernt, ihn mit solchen Gesuchen zu verschonen. Aber irgend ein armer Teufel, der wirklich in Not war, konnte ruhig bei ihm anklopfen und durfte sich seiner Hilfe versichert halten. War die Unterstützung nicht von der Regierung zu erlangen, dann hatte Richter Hertzog immer noch ein paar Pfund Sterling von seinem eignen Vermögen zur Unterstützung bereit.

Staunenswert ist es, wie gut er sich auf alles Mögliche versteht, zum Beispiel weiß er ebensogut die Beschaffenheit eines Brotes zu beurteilen, wie mit Gesetzen und Verordnungen umzugehen, und er versteht ebensogut, auf den ersten Blick die Haltbarkeit eines Stiefels zu erproben, wie die schwierigsten Aufgaben vor dem Feinde zu lösen. Keiner kann so schnell alles anordnen wie er. Darum ärgert er sich auch über schwankende Menschen, die im Wollen und Handeln keine Festigkeit zeigen.

So tapfer und mutig er ist, wird er sich doch, wenn er es für das Wohl seines Landes ersprießlicher hält, nicht zu kämpfen, sofort, ohne den Vorwurf der Feigheit zu fürchten, einer andern Arbeit zu-

wenden, von der er sich mehr Nutzen verspricht. Zum Beispiel während der großen Schlacht bei Magersfontein (11. Dez. 1899) fuhr er hinter die Stellungen, um die Aengstlichen, die ihren Platz verlassen hatten, wieder dorthin zurückzutreiben.

Er hatte bei Belmont, Rooilaagte (Graspan) und Tweerivieren (Modderrivier) gesehen, wie ansteckend das Weglaufen wirkte, und wollte jetzt dafür sorgen, daß jeder Bürger nach besten Kräften seine Pflicht that. Die Schlacht bei Magersfontein ist gewonnen worden; der Richter hat viel dazu beigetragen, gewiß mehr, als wenn er mit dem Mausergewehr in den Laufgräben liegend mitgeschossen hätte.

Bei der Expedition (November 1899) nach Kenhardt, Prieska und Upington (alle im Nordwesten der Kapkolonie) zog Richter Hertzog auf ausdrücklichen Wunsch des Präsidenten Steijn mit und wurde Friedensrichter für die genannten Landstriche; aber schon unterwegs kehrte er wieder um, als die Briten zum zweitenmal die Magersfonteinstellungen bedrohten.

Mit General Kolbe, in dessen Lager er damals verblieb, stand er einem Teil der Reiterei von French gegenüber, die bei Rondalsdrift durchgebrochen war und in Kimberley einzurücken suchte. Da feuerte sein Beispiel wiederum die Bürger zu schnellem und tüchtigem Handeln an: in aller Eile wurde Kolbes Lager verstärkt, die berittnen Briten wurden zurückgeschlagen, und General Du Toit benutzte diese Zeit, seinen „Long Tom" in Sicherheit zu bringen.

Armstrong-Kanone, bei Stormberg erbeutet. Um eine Batterie des Generals Gatacre zu erobern, stürmten die Buren unter Kommandant Olivier auf die englische Artillerie, die aus Angst vor dem mächtigen Gewehrfeuer der Afrikaner nach einer mutvollen Verteidigung drei Stücke im Stich ließen, die in die Hände der Helden von Stormberg fielen (10. Dez. 1899).

Heliographistenkorps der Süd-Afr. Rep. mit Feldbatterie unter Sekondeleutnant W. A. Baay bei Colesberg. Diese Abteilung, dem Kommandanten Olivier beigegeben, hat sich bei dem berühmten Rückzuge (21. März 1900) von Colesberg quer durch den Oranje-Freistaat längs den Ufern des Caledonrivier und der Grenze von Basutoland hervorgethan.

Richter Hertzog ist eine der wenigen Personen in Südafrika, die sowohl in England als auch in Holland promoviert worden sind. Er selbst ist geborner Afrikaner und zwar einer der Besten des Landes, ein edler Patriot, der ebenso fest entschlossen ist, wie sein Präsident, so lange zu kämpfen, bis die Unabhängigkeit zurückgewonnen ist. Er stammt aus dem Distrikt Faure smith, und seine Frau war den Engländern gegenüber stolz darauf, daß ihr Mann mit im Felde stand.

Die letzten Berichte, die wir über Richter Hertzog empfangen haben, lauten dahin, daß er ein Kommando führt und nach der Mitte der Kapkolonie mit einer Schnelligkeit vorrückt, die den Beweis liefert, wie der wackere Jurist in diesen Gegenden, wo er sich so gut auskennt, seine kriegerischen Gaben bethätigt.

Südafrikas Frauen und Töchter.

Unsichtbar und bescheiden ist der Einfluß der südafrikanischen Frauen und Töchter auf diesen Krieg. Die Presse der ganzen Welt hat von den Thaten der Buren gesprochen, aber nur wenige Worte sind den Tugenden gewidmet worden, mit denen sich die afrikanische Frau an dem Riesenkampf zwischen dem kleinen Burenvolke und einer der mächtigsten Nationen der Erde beteiligt.

Der Aufruf einzelner Frauen an ihre Mitschwestern, den Dienst der Polizei zu übernehmen, hat wenig Anklang gefunden. Nicht daß es den afrikanischen Frauen an Mut gebräche, aber sie sind sich bewußt gewesen, daß die ihnen in diesem schweren Streite für die Unabhängigkeit vorgezeichneten Obliegenheiten eine Kraftentfaltung auf anderm Gebiet erfordern.

Nicht jede Frau ist in diesem Kriege eine Heldin, ebensowenig wie jeder Mann ein Held ist. So giebt es leider Frauen, die ihre Männer angefleht haben, zu Hause zu bleiben, als Lord Roberts jene Proklamation (Nr. 1 vom 31. Mai 1900) veröffentlichte, worin er die Buren aufforderte, die Waffen niederzulegen, wenn sie nicht als Rebellen Haus und Hof einbüßen wollten. Auf der andern Seite aber stehen die Fälle von leuchtendem Patriotismus, wo die Frauen ihre Männer zu mutigem Standhalten antrieben und sie gottergeben mit den Kommandos weiterziehen ließen, während die Krieger das traurige Bewußtsein im Herzen trugen, daß der Feind nur zu bald ihre Hufe besetzen, ihr Vieh wegtreiben, Frau und Kind von Haus und Hof jagen würde. Ein einziges Beispiel solchen Heldenmuts will ich anführen.

Es ist der 11. März 1900. Sechs Stunden von Bloemfontein, auf dem Gute des Generals Kolbe, ist die Nachricht eingetroffen, daß die Engländer auf die Hauptstadt zumarschieren und daß unsre Bürger nach hartnäckigem Widerstand ihre Stellungen bei Driepan aufgegeben haben. Es ist ein reiches Besitztum, das Wohnhaus ist hübsch und geschmackvoll möbliert, das Feld wird mit allen modernen Hilfsmitteln bearbeitet. Ochsen und Pferde sind wohlgenährt und von edler Rasse.

Noch liegt das ganze Gut still und friedlich im glühenden Sonnen-

schein, als wären Krieg und Feinde weit entfernt. Da beginnen Flüchtlinge von verschiednen Burenhöfen zu Pferde und in allerlei Wagen herbeizuströmen. Hin und wieder nimmt sich einer die Zeit, einen Augenblick „af te klimmen“ (abzusteigen), um den vier Frauen im Hofe von den Schreckniſſen zu erzählen, von denen er unterwegs gehört hat.

Diese Frauen sind: General Kolbes Schwiegermutter, eine treffliche alte Frau; die Gattin des tapfern Burenführers; seine Schwägerin, die Witwe des Feldkornetts Pretorius, und dessen jüngre, noch unverheiratete Schwester.

Doch lassen sich die Frauen durch kein Zureden und keine Schauerberichte dazu bringen, den Platz zu verlassen. Sie haben beschlossen zu bleiben, möge kommen, was da wolle.

Der Strom der Flüchtlinge hält an. Allmählich beginnen sich auch Gruppen bewaffneter Bürger in die lange Reihe von Kapkarren zu mischen, und gegen Abend erscheint der General selbst in seiner Wohnung. Er ist ein schon bejahrter Herr; Kopf- und Barthaar sind reichlich mit Weiß gemischt, aber sein helles Auge glänzt noch in jugendlichem Feuer, und er steigt mit einer Leichtigkeit vom Pferde, die an der großen Zähigkeit und Ausdauer, die ihm die Jahre gelassen haben, nicht zweifeln läßt.

General Kolbe ist bei der Belagerung von Kimberley Befehlshaber der Freistaatler gewesen. Er hatte sein Zelt im Bloemfonteinlager aufgeschlagen, und mancher englische Ausfall ist unter den Granatkartätschen, die von der dicht hinter dem Lager gelegnen Anhöhe abgefeuert wurden, mißglückt.

General Kolbe ist ein tapfrer Mann und steht in großem Ansehen bei seinen Bürgern, die er stets freundlich behandelt. Für die Journalisten war sein Zelt eine wahre Schatzkammer von Neuigkeiten. Immer gab es da interessante Briefe oder neue englische Zeitungen zu lesen, oder Kaffern auszufragen, die diese Schätze nach Kimberley einschmuggeln wollten, um dem gelangweilten Rhodes ein wenig Unterhaltung zu verschaffen. Die farbigen Boten fielen aber meist in die Hände der Burenwachen, und Rhodes und seine Freunde mußten zu ihrem großen Aerger auf die unterhaltende Lektüre verzichten.

Als um jene Zeit gelegentlich einmal ein Trupp von zweitausend Mann englischer Kavallerie zu Rondafelsdrift unsre Magersfonteinstellung umgangen hatte, gab General Cronje den Befehl, sie einfach in die Stadt einziehen zu lassen. Dieser Befehl widersprach aber Kolbes Anschauungen, sodaß er und Richter Hertzog den Feind zurückzuwerfen beschlossen. In aller Eile wird aufgesattelt, werden Frauen und Kinder unter Bedeckung von achthundert Bürgern in Sicherheit gebracht, worauf der General mit dem Rest von tausend Mann den Engländern entgegenzieht. Das Treffen endigte mit dem Sieg der Freistaatler. Die feindliche Kavallerie konnte wenigstens damals nicht in Kimberley einziehen.

Infolge dieses kräftigen Auftretens wurde der Transvaalsche General Du Toit in die Lage versetzt, seinen „Long Tom“ vom Ottoskopje abzubringen, zu retten und nach Boshof zu senden. —

Seit Beginn des Kriegs war General Kolbe nicht mehr zu Hause gewesen, und auch damals, am Tage des erwähnten Rückzugs der

Die Tochter des Kommandanten Fourie bei der Verwüstung und Verbrennung der Besitzung (Oranje-Freistaat) ihres Vaters durch die Engländer.

Buren von Driepan, konnte sein Aufenthalt nur von ganz kurzer Dauer sein. Zog er nun weiter, so geschah es mit der Ueberzeugung, daß er, wenn Gott ihm das Leben erhielt, Frau und Kind vor Ende des Kriegs nicht wiedersehen würde.

Und der alte General weiß, daß der Krieg noch lange, sehr lange dauern kann, und daß der Abschied bitter schwer fallen wird, denn er weiß auch, daß die Engländer, sobald er den Rücken gekehrt hat, herankommen werden, um seinen Teuern das letzte Besitztum zu rauben. Wie hart wird ihr Los sein, wenn sie heimatlos ausziehen müssen!

Doch wie lieb er auch Frau und Kind hat, die Pflicht ruft ihn. Er muß sein Land beschirmen, den Schutz seiner Lieben vertraut er dem Himmel an.

Die wenigen Stunden seines Aufenthalts verwendet er vor allem darauf, noch einige Sachen zusammenzusuchen, die er draußen auf Kommando braucht, und die ihm nun nicht mehr von Hause nachgeschickt werden können, wie bisher. Nun sind alle seine Angehörigen eifrig mit Packen beschäftigt; aber so beklommen auch die Herzen sind, es fließt doch keine Thräne. Der Schmerz wird hinuntergewürgt, und alle bringen mit würdiger Entsagung das schwerste Opfer, das Vaterlandsliebe heischen kann. Ein paar Stunden Ruhe nach dem Abschiedsessen, dem wenig Ehre angethan wird, und noch vor Tagesanbruch steht das Pferd des Generals und seines Reitknechts, des kleinen, zuverlässigen Kaffers, gesattelt vor der Thür. Der Abschied ist kurz. In den wenigen gewechselten Küssen liegt eine Welt von Schmerz, voll Dank für genossnes Lebensglück und voll Liebe zu Frau und Kindern. Ueber allem aber hebt sich das Gefühl für die Wahrung der Unabhängigkeit des Landes heraus, ein Gefühl, das die Trennung allein erträglich macht. Der General steigt aufs Pferd, das Mausergewehr über die Schulter gehängt, das Bandelier aufs neue mit Patronen gefüllt. Quer auf dem Sattel liegt noch eine Linnentasche voll Patronen. Der Reitknecht trägt ein Reservegewehr.

Noch ein letzter Händedruck, ein letztes Lebewohl! In der Stille der Nacht verliert sich bald das Pferdegetrappel, und bis zum letzten Augenblick lauschen Frau und Kind auf das ersterbende Geräusch der klappernden Hufe, und alles, was sie sprechen, ist: „Als ons maar wint“ (Wenn wir nur siegen).

Wenige Stunden später traben britische Lanzenreiter auf das Haus zu und umringen es von allen Seiten. Der Anführer reitet auf die Vorderthür zu, und der wüste Geselle will geradezu in den Hausflur hineinreiten, als ihm das junge Mädchen entgegentritt. Stolz richtet sich ihre Gestalt auf, und ohne einen Schritt zurückzuweichen, stößt sie den schweren Gaul zurück, sodaß das Tier hoch aufspringt und fast den Reiter abwirft. Die Soldaten verstummen vor so viel Kaltblütigkeit, und ihr Erstaunen wächst, als sie hören, daß nur vier Frauen das Haus bewohnen. „Aber seid ihr denn nicht bange?“ fragt einer, „wer weiß, was euch noch bevorsteht.“

„Wir sind auf alles gefaßt,“ lautet die unerschrockne Antwort. „Ihr kommt hier in das Land, um unsre Väter, Brüder und Männer zu ermorden, und dies alles um unsers Goldes und unsrer Diamanten

Kolbe,
der Freistaatliche General.

willen. Unsre Häuser steckt ihr in Brand und verjagt Frauen und Kinder. Von euch kann man das Schlimmste erwarten; aber Furcht haben wir darum doch nicht."

Einen Augenblick später reitet General Tucker mit seinem Stabe vor das Haus. Die erste Frage ist, ob noch Waffen in der Wohnung seien. General Kolbe hat die Mausergewehre mitgenommen, aber ein Revolver von kleinem Kaliber ist noch da. Das junge Mädchen bittet um Erlaubnis, ihn behalten zu dürfen, um die Kaffern auf dem Gutshof nötigenfalls damit im Respekt zu halten. „Kannst du denn damit schießen?" spottet der Offizier ungläubig. „Jede Afrikanerin kann mit Pferd und Gewehr umgehen," lautet die trotzige Antwort. „Wollt Ihr Euch davon überzeugen?" Aber der Offizier empfindet ein Gruseln den unheilblitzenden Augen gegenüber und hält es für sichrer, die Waffe selbst in Verwahrung zu nehmen.

Diesen und die folgenden Tage bleibt General Tucker mit seinen dreizehntausend Mann im Biwak auf Kolbes Landgut. Die Soldaten sind müde und hungrig und betteln um ein Stück Brot. Die Frauen geben den armen Tommies, was sie übrig haben. Als ihnen aber bald danach die Offiziere befehlen, Brot gegen gute Bezahlung zu backen, schlagen sie das rundweg ab. „Wir wollen nicht als Mägde für den Landesfeind arbeiten," sagen sie; selbst Drohungen können sie von ihrer Weigerung nicht abbringen.

Mit dem Aufschlagen des Biwaks geht der Tag hin, und am Abend bricht ein Unwetter von tropischer Heftigkeit los. Der Wind heult über die weiten Flächen und pfeift und klappert in den Zeltstricken. Der Sturzregen prasselt nieder, durchweicht den Boden,

Transvaalsche Ambulanz.

Vater und Bräutigam gehen zur Front ab.

durchnäßt die Schildwachen, daß sie zittern und beben. Selbst die Zelte gewähren keinen Schutz mehr, und an irgend eine Unterhaltung ist bei dem Wüten der Elemente nicht zu denken.

An die Vorderthür des Hauses wird kurz und kräftig geklopft. Der General und sein Stab fragen um Erlaubnis, ihr Abendessen in der Wohnung einnehmen zu dürfen. Der Wunsch kann nicht abgeschlagen werden. Doch wollen die Frauen nicht mit dem Erzfeind an einer Tafel sitzen. Stühle werden in den Hausflur gebracht, und auf ein Tischchen wird eine brennende Kerze gestellt. Hier müssen die Offiziere warten, bis die Frauen ihr Abendessen beendet haben. So bringen der englische General und seine Offiziere eine Stunde in dem ungastlichen Hause zu. Dann kommt eine der Frauen und meldet, daß der Bursche des Befehlshabers die Tafel decken könne, und nun setzen sich die Offiziere zu Tische. Es geht hoch her. Champagner und Whisky fließen in Strömen, und es mangelt nicht an ausgezeichneten Gerichten, die der Koch des Generals zubereitet.

Stunden vergehen. Die Herren denken offenbar nicht ans Aufbrechen, und die Frauen beginnen bange zu werden, daß die Offiziere, durch den Wein erhitzt, sie belästigen könnten. Sie sollen und dürfen nicht im Hause bleiben. Wer aber ist mutig genug, ihnen das anzukündigen? Das junge Mädchen tritt kurz entschlossen in den Hausflur, aber an der Thür des Eßzimmers zögert sie. Zwei-, dreimal nimmt sie den Thürdrücker in die Hand. Das Herz schlägt ihr hoch in der Brust. Von drinnen schallt lautes Gelächter. Wie werden die halbtrunknen Offiziere sie empfangen? Plötzlich rafft sie all ihren Mut zusammen, öffnet mit einem Ruck die Thür, und in fester Haltung, mit

einer Stimme, der kein Zittern anzuhören ist, sagt sie: „Wir sind gewohnt, früh schlafen zu gehen; darf ich deshalb die Herren fragen, ob sie zur Vorder- oder Hinterthür hinausgehen wollen, damit ich eine von beiden schließen kann?“

Einige von den Offizieren wollen von Weggehen nichts wissen, aber der Adjutant des Generals bemerkt: „Meine Herren, wenn die Damen schlafen gehen wollen, dürfen wir sie nicht länger aufhalten,“ und erhebt sich.

Mit Widerstreben folgen die andern dem „Kapitän“ in das unwirtliche Wetter hinaus. Schnell wird die Thüre hinter ihnen geschlossen, und vergebens ist ihr erneutes Klopfen und heftiges an die Thüre Schlagen, daß es das Stürmen der Elemente übertönt und in dem stillen Hause wiederhallt. Umsonst bitten sie, wieder hineingelassen zu werden: alle Lichter in der Wohnung sind schnell erloschen, und die Herren müssen die nassen Zelte wieder aufsuchen.

Kaum aber ist am folgenden Morgen die Sonne aufgegangen, als wiederum an die Thür geklopft und ein Befehl des Generals gebracht wird, daß alle Milch für ihn aufbewahrt werden müsse. Protestieren hilft nichts, es muß gehorcht werden. Als aber am dritten Tage danach von einem der Lazarette in der Umgegend die Mitteilung kommt, daß man keine Milch für die Kranken und Verwundeten habe, schickt die Mutter ohne Zaudern alle Milch dorthin, und die Tochter teilt dem General mit, daß er für diesen Tag keine Milch bekommen könne, weil die Verwundeten sie nötiger hätten, als er.

Endlich ist die Zeit des Biwaks verstrichen, und die Truppen müssen nach Bloemfontein rücken, das inzwischen von den Engländern besetzt worden ist (13. März 1900). Da fehlt noch ein Pferd. Auf Befehl des Generals geht einer der Offiziere nach Kolbes Haus, um dort ein Pferd zu kaufen. Aber die Witwe Pretorius, die alte Hausmutter, verweigert es mit den Worten: „Ich würde es als Verrat betrachten, wenn ich den Englischen ein Pferd verkaufte und sie so instandsetzte, ihren ungerechten Krieg besser fortsetzen zu können.“

„Dann requirieren wir das Pferd!“

„Das kann ich nicht verhindern, aber verkaufen, niemals!“ lautet die stolze Antwort.

Als der General von dem Vorgang hörte, wurde er betroffen und befahl: „Man soll der Frau ihre Pferde lassen,“ und die Truppen zogen in Bewunderung von so vielem Mut und solcher Vaterlandsliebe von dannen.

Einige Wochen später kam die offizielle Ankündigung, daß alles Eigentum des „flüchtigen“ Generals Kolbe konfisciert sei, und ohne eine Thräne im Auge sahen die Frauen zu, wie ihr Vieh, ihr größter Stolz und Reichtum, weggetrieben wurde. Ein Offizier, der dem Schauspiel beigewohnt hatte, fragte sie, ob sie denn der große Verlust nicht sehr betrübe?

„Nein,“ antwortete Frau General Kolbe; „denn alles das können wir zurückbekommen. Wenn uns aber unsre Unabhängigkeit genommen wird, dann ist sie für alle Zeit hin und verloren.“

„Wäre doch nur Ihr Mann ruhig zu Hause geblieben, dann hätten Sie alles behalten können," erwiderte der Offizier.

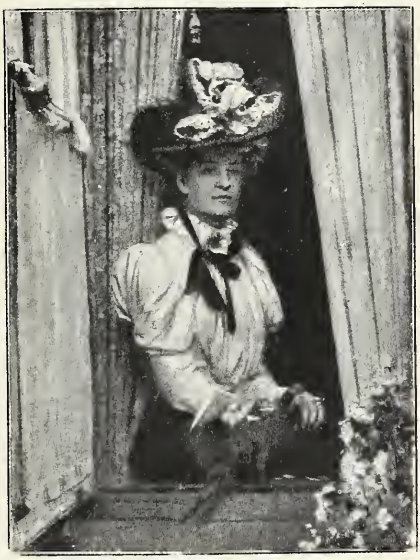
„Aber mein Kind," versetzte die Frau, „wäre dann später zu dem Vorwurf berechtigt gewesen, daß ich mein Land um Dinge hingegeben hätte, die minder wert sind, als unsre teure Unabhängigkeit."

General Kolbes Haus steht unter fortwährender Bewachung der Engländer. Sie bewundern den Mut der vier Frauen, deren einziger Schutz ihre Unerschrockenheit ist, und die stolz darauf sind, daß der Burengeneral noch immer im Felde weilt, und daß der Verlobte des jungen Mädchens unter ihm dient.

„Du brauchst nicht nach Hause zu kommen, bevor wir gewonnen haben," hat die Verlobte beim Abschied zu ihrem Bräutigam gesagt, „und wenn du früher kommst, brauchst du bei mir nicht mehr vorzusprechen."

Eines Tags, zu Anfang Juli 1900, begaben sich Frau Kolbe und ihre Schwester nach Bloemfontein. Ein britischer Offizier hatte die Nachricht gebracht, der General sei gefangen genommen worden und werde am nächsten Tag in der Hauptstadt eintreffen.

Traurig waren die beiden Frauen in die Stadt gekommen, doch fröhlicher kehrten sie wieder zurück, denn der Bericht war falsch gewesen. Wenn auch Frau Kolbe ihren Mann seit März nicht mehr gesehen hatte und von ganzer Seele nach seiner Rückkehr verlangte, so verzichtete sie doch willig auf dieses Glück, wenn er nur für die Freiheit weiterkämpfen konnte. —



Frau Lukas Meijer. Sie ist kaum 20 Jahre alt und die zweite Gattin des tapfern Generals. Als Ladysmith entsetzt war und sich die Kriegsaussicht der Buren wendete, begab sich Frau Meijer zu ihrem Gemahl, doch wollte er nicht, daß sie die Strapazen und Gefahren des Kriegs mit ihm teile, und schickte sie wieder nach Hause. Frau Meijer befindet sich jetzt in Pretoria.

Solche Frauen wie Kolbes Gattin findet man noch viele in den beiden Republiken. Frau General De la Rey sagte beim Abschied zu ihrem Manne: „Gott wird für uns beide sorgen, wie er es bis heute gethan hat."

So dachte jede Frau, als ihr Mann von Hause fort in den Krieg hineinzog. Dieser Gedanke hat ihnen Kraft und Stärke verliehen. Sie leiden für ihr Land mit derselben zähen Ausdauer wie ihre Gatten und Brüder. —

Kaum war Bloemfontein von den Engländern besetzt, als sich

alle Damen, jung und alt, mit den lieben Farben der Oranier schmückten. Keine noch so strengen Strafmaßregeln vermochten diese offne Zurschaustellung ihres Patriotismus zu verhindern. — Die englischen Offiziere bekamen oft harte Wahrheiten aus Frauenmund zu hören, und jeder nur einigermaßen verständige Engländer mußte sich schon damals sagen, daß auch mit der Einnahme Pretorias (5. Juni 1900) der Freiheitskampf des afrikanischen Volkes nicht beendigt sein werde.

Leider läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß es doch auch einzelne junge Damen gab, die ein Vergnügen daran fanden, mit den englischen Offizieren zu „flirten". Doch ist es hier nicht meine Aufgabe, auf solche leidige Ausnahmefälle näher einzugehen.

*

Einen günstigen Einfluß hat dieser Krieg auf den Gebrauch der holländischen oder afrikanischen Sprache gehabt. Ich habe mich früher oft darüber gewundert, sogar geärgert, daß die jungen Mädchen in Bloemfontein fast ausschließlich englisch sprachen und sich sogar vor dem Bekenntnis nicht schämten, daß sie ihre eigne Sprache zu schlecht verstünden, um sich ihrer bedienen zu können. Um so angenehmer berührte es mich, daß sich nach der englischen Okkupation dieselben jungen Damen schämten, englisch untereinander zu sprechen, und daß sie sich des Holländischen nun mit großer Gewandtheit bedienten.

Gegen die armen Tommies benehmen sich die afrikanischen Frauen im allgemeinen nicht schlecht; wenn sie es haben, werden sie dem ausgehungerten Soldaten ein Stück Brot nicht verweigern. Doch habe ich gesehen, wie einem „Gentleman in Khaki", der vor Fieber mit den Zähnen klapperte, von einer afrikanischen Frau ein Trunk Wasser versagt wurde, und gehört, wie sie ihm voll ingrimmigen Hasses zurief:

„Ich werde Euch nicht helfen, gesund zu werden, damit Ihr wieder hingeht, unsre Leute totzuschießen."

Manche Thür wird dem englischen Soldaten vor der Nase zugeschlagen, wenn er sich nach dem Wege erkundigen will. Doch darf man sich darüber bei dem Verhalten der Engländer im Freistaate noch wundern?

Kurz nach der Besetzung von Bloemfontein wurde eine Frau, deren Namen ich verschweigen will, aufgefordert, für die Engländer Brot zu backen. Sie lehnte das Ansinnen ab und wurde am folgenden Tage kommandiert, es zu thun. Die Soldaten erkrankten aber nach dem Genuß des Brotes, und eine angestellte Untersuchung ergab, daß der Teig mit Kupfersäure versetzt war. Als man die Frau verhaften wollte, war sie verschwunden.

Anstatt auf solche Verirrungen des Hasses und der Verzweiflung, blicken wir lieber auf die edelmütige Handlungsweise jener afrikanischen Frauen hin, die ihre Männer vor die Wahl stellten, ihre Liebe für immer zu verscherzen, oder mit den Kommandos weiter in den Krieg zu ziehen.

Wahrhaft heroisch war das Verhalten der Frau des Kommandanten Lubbe aus Jacobsdal, die ihren Mann anflehte, sie mit auf Kommando zu nehmen. Sie erinnerte ihn daran, daß sie gut reiten und schießen könne, und daß Haus und Hof doch von den Engländern verwüstet

würden. Nur mit dem Aufbieten seiner ganzen Autorität vermochte der Kommandant seine Frau und auch seine Töchter zurückzuhalten.

Zum Schlusse noch einiges über das erhabne Auftreten der Tochter des Kommandanten Fourie.

Die Engländer kamen auf den Gutshof mit dem bekannten Befehl, alles Vieh wegzutreiben und das Haus unbewohnbar zu machen. Nachdem Rinder, Pferde und Schafe zusammengetrieben waren, wurde die Tochter des tapfern Kommandanten gezwungen, Petroleum zu bringen, um die Wohnung den Flammen preiszugeben. Gleich darauf loderten die feurigen Zungen auf, und das junge Mädchen sah mit trocknen, aber von Haß funkelnden Augen das schreckliche Schauspiel mit an. Nachdem das ganze Gebäude niedergebrannt war, ersuchte der Offizier, der das Urteil des Lord Roberts vollzogen hatte, ihm Kaffee zu geben. Diesem Ersuchen wurde nicht allein entsprochen, Fräulein Fourie machte auch selbst noch den Kaffee. Der Engländer konnte sein Erstaunen darüber nicht unterdrücken; aber auf die Frage, warum sie Böses so mit Gutem vergelte, erhielt er die Antwort: „Darum, weil es unsre Leute noch zorniger und kampfesmutiger machen wird, wenn sie hören, daß ich euch noch Kaffee gegeben habe, nachdem ihr uns alles geraubt habt. Jede Tasse Kaffee — das glaubt mir! — werden unsre Leute an euch rächen."

Natürlich ließen sich diese Berichte noch verzehnfachen. Wenn der Krieg einmal zu Ende ist, werden wir uns erst ein vollständiges Bild von dem Geiste machen können, der unter den Burenfrauen geherrscht hat, und wie groß ihr Anteil an dem energischen und standhaften Verhalten gewesen ist, mit dem Freistaatler und Transvaaler in diesem ungleichen Kampfe stritten.

Die Familie des Generals De Wet als Kriegsgefangne in Johannesburg.

Kleine Chronik des südafrikanischen Kriegs

von P. A. Nierstrasz.

1899.

4. Juni. Besprechung in Bloemfontein zwischen dem Präsidenten Krüger und Sir Alfred Milner, Englands Oberkommissar für Südafrika, wegen der Aufnahme der Ausländer ins „volle" Bürgerrecht der Süd-Afr. Rep.
8. Sept. Dringendes Aufuchen der britischen Regierung an die transvaalsche.
16. Sept. Antwort der Süd-Afr. Rep., die nicht für befriedigend erklärt wird.
7. Okt. Einberufung des britischen Parlaments. Die englische Reserve eingezogen.
9. Okt. Ultimatum der Transvaalschen Regierung an die englische.
10. Okt. Präsident Steijn schließt sich im Namen des Oranje-Freistaats öffentlich der Süd-Afr. Rep. an.
11. Okt. 5 Uhr a. Beginn des Kriegszustands. Der britische Agent verläßt Pretoria. Sir A. Milner erläßt eine Proklamation, worin jeder, der dem Feind im Kriege mit Großbritannien hilft, des Hochverrats schuldig erklärt wird.
12. Okt. Die Buren rücken in Natal ein. Ein gepanzerter Zug von den Buren unter Befehl des Generals De la Rey bei Kraaipan (südl. v. Mafeking) genommen. Anfang der Belagerung Mafekings unter Befehl Snijmans, wie auch Beginn der Einschließung von Kimberley, wo sich Cecil Rhodes befindet.
17. Okt. Zusammentritt des englischen Parlaments. Ein Korps mobil gemacht.
20. Okt. Die Engländer stürmen den Talanahügel bei Dundee (Natal). Die Buren ziehen sich zurück; General Symons tödlich verwundet. Eine ganze Abteilung britischer Reiter gefangen genommen. Die Einschiffung der englischen Truppen nach Südafrika beginnt. Betschuanaland wird durch Proklamation an Transvaal annektiert, gleichzeitig West-Griqualand an den Oranje-Freistaat.
21. Okt. Gefecht bei Elandslaagte (nördl. v. Ladysmith). General Kock, Mitglied des Ausführenden Rats von Transvaal, tödlich verwundet. Das holländische Korps erleidet schwere Verluste. Der Kommandant, Dr. H. J. Coster, vormals Staatsprokurator (Justiz-Minister) der Süd-Afr. Rep., unter den Gefallnen; Oberst A. H. Schiel, Kommandant des deutschen Korps, kriegsgefangen. Zweiter Angriff der Buren auf Dundee und Glencoe. Beginn des Bombardements von Mafeking.
22. Okt. General Yule räumt die Stellung Dundee-Glencoe und zieht sich nach Ladysmith zurück. Die Buren besetzen die von ihm verlaffnen Stellungen.
24. Okt. Schlacht bei Rietfontein (etwas nördl. v. Ladysmith). Mißglückter Ausfall der Besatzung Kimberleys. Der Oranje-Freistaat annektiert den nördlichen Teil der Kapkolonie.
25. Okt. Der britische General Symons erliegt in Dundee seinen Wunden.
26. Okt. Die Kolonne des Generals Yule kommt in beklagenswertem Zustand in Ladysmith an.
28. Okt. Australische Hilfstruppen aus Victoria, Neu-Süd-Wales und Tasmania schiffen sich nach Südafrika ein.
29. Okt. Gefecht bei Ladysmith.
30. Okt. Schlacht bei Modderspruit und bei Nicholsons Nek (etwas nördl. v. Ladysmith) und Sieg der Buren, die 1300 Engländer gefangen nehmen und 6 Kanonen erobern. Beginn des Bombardements von Ladysmith; das Schiffsgeschütz der „Powerfull" trifft dort ein.
31. Okt. General Kock erliegt seinen Wunden. Sir Redvers Buller, der Oberbefehlshaber des englischen Heeres, kommt in Kapstadt an.
2. Nov. Kommandant General Joubert protestiert gegen die Verwendung der Lyddit bomben von seiten der Engländer. Ladysmith vollständig eingeschloffen.
4. Nov. Angriff auf Kimberley bei Carters Farm abgeschlagen.
6. Nov. Mißlungner Ausfall Baden-Powells aus Mafeking.
9. Nov. Die ersten Verstärkungen aus England kommen in Südafrika an.
14. Nov. Die Buren besetzen Colesberg im Norden der Kapkolonie unter Kommandant Schoeman.

15. Nov. Bei Chieveley (südl. v. Ladysmith) wird von den Buren ein gepanzerter Eisenbahnzug zerstört.
16. Nov. Die Brücke über den Tugela bei Colenso (Natal) von den Buren vernichtet.
22. Nov. General Jouberts Marsch nach Estcourt und Mooirivier (Natal).
23. Nov. General Methuen trifft auf seinem Marsche zur Entsetzung Kimberleys bei Belmont mit den Buren zusammen und erleidet schwere Verluste. Die Buren ziehen sich nach Graspan zurück.
25. Nov. Schlacht bei Graspan (oder Eslin), zweiter mißglückter Angriff Lord Methuens auf die Burenstellungen. Neuer Ausfall der Besatzung von Kimberley. Einfall der Linchwe-Kaffern und Engländer in Transvaal bei Derdepoort (Nordwest-Grenze). Viele Buren ermordet und Frauen mißhandelt.
27. Nov. General Buller beginnt seine Thätigkeit als Oberbefehlshaber.
28. Nov. Schlacht bei Tweerivieren (Modderrivier), General Methuens dritter Sturm auf die Burenstellungen, wobei er schwere Verluste erleidet. Die Besatzung Kimberleys wiederholt ihren Ausfall.
6. Dez. General Schalk Burger, Mitglied des Ausführenden Rats der Süd-Afr. Rep., vertritt auf kurze Zeit die Stelle des Kommandanten General Joubert vor Ladysmith.
7. Dez. Arundel (südl. v. Colesberg in d. Kapkolonie) von den Briten besetzt.
8. Dez. General Hunter in Ladysmith macht bei einem nächtlichen Ausfall eine Long-Tom-Kanone der Buren unbrauchbar.
10. Dez. Gefecht bei Stormberg, im Norden der Kapkolonie, wo der General Gatacre geschlagen wird; er verliert 3 Kanonen u. 632 Mann als Gefangne.
11. Dez. Schlacht bei Magersfontein, Lord Methuens vierter Angriff. Die Hochländer und andre englische Truppen erleiden schwere Verluste und müssen sich zurückziehen. General Wanchope fällt. Sein Hochländerregiment, die berühmte „schwarze Wache", fast ganz vernichtet.
15. Dez. Schlacht bei Colenso, worin Buller einen vergeblichen Angriff auf die Stellung der Buren am Tugela unternimmt, die 11 Kanonen erobern; die Engländer haben mehr als 1000 Tote und Verwundete, 238 werden gefangen.
17. Dez. General Buller, des Oberbefehls enthoben, bleibt Befehlshaber Natals. Lord Roberts zum Oberbefehlshaber, Lord Kitchener, der Sirdar der ägyptischen Armee, zum Chef seines Stabes ernannt.
26. Dez. Mißglückter Ausfall der Besatzung Mafekings.
28. Dez. Der deutsche Postdampfer „Bundesrat" an der Delagoabai durch englische Kriegsschiffe angehalten und aufgebracht.

1900.

1. Jan. Kapitulation Kurumans (nordwestl. v. Kimberley) vor den Buren. — Oberst Plumer setzt sich mit 2000 Mann von Norden her in Bewegung, um Mafeking zu entsetzen.
3. Jan. Gefecht bei Colesberg im Norden der Kapkolonie. Ein Zug mit Lebensmitteln fällt den Buren in die Hände.
6. Jan. Der Platrand bei Ladysmith, der Schlüssel zur Stellung, vergeblich von den Buren bestürmt. Auf beiden Seiten schwere Verluste. — 113 Mann des Suffolk-Regiments bei Colesberg (im Norden d. Kapkolonie) gefangen genommen.
10. Jan. Ankunft von Lord Roberts und Kitchener in Kapstadt.
16. Jan. General Lytteltons Brigade und Sir Charles Warrens Division gehen über den Tugela, westwärts von Colenso, dem Spionkop gegenüber.
20. Jan. Gefecht bei Venters-Spruit (-Bach), zwischen dem Tugela und Spionkop.
23.—24. Jan. Der Spionkop nach heftigem Gefecht durch die Engländer besetzt.
24.—25. Jan. Die Buren erobern den Spionkop zurück. Warrens Heer zieht sich in größter Eile über den Tugela zurück; er hat über 1500 Tote und Verwundete, 358 Mann werden gefangen.
5. Febr. Die Engländer gehen wieder über den Tugela und besetzen den Vaalkrans; dritter vergeblicher Versuch der Engländer, Ladysmith zu entsetzen.
7. Febr. Die Engländer müssen den Vaalkrans wieder räumen.
8. Febr. Die Buren treiben die Engländer wiederum über den Tugela zurück.
9. Febr. Lord Roberts beginnt am Modderrivier (Freistaat) seine Operationen.
11. Febr. Beginn des Eilmarsches von General French auf Kimberley.
12. Febr. French besetzt die Kiels-Drift (Fährte) am Rietrivier.
14. Febr. Rensburg, südlich von Colesberg, von den Buren besetzt.

15. Febr. Die Engländer umgehen die Stellungen Cronjes. General French entsetzt Kimberley. Cronje beginnt seinen verhängnisvollen Rückzug. De Wet erbeutet zwischen Blaauwbank und Koffijfontein am Rietrivier, südlich von Jacobsdal einen riesigen britischen Convoi (Transport), wodurch Lord Roberts verhindert ist, die augenblicklichen Zustände im O.-F. nach Cronjes Ergebung zu benützen und seinen Erfolg auszubeuten; er muß bis 3. Mai nutzlos in Bloemfontein liegen, weil das Hauptdepot in Kapstadt 1200 Km. entfernt und die einzige Eisenbahn dorthin von den Buren bedroht ist, die die beiden Brücken über den Oranje-Fluß zerstört haben.
18. Febr. Gefecht bei Paardenberg. Die Generale Knox und Macdonald verwundet. Die Engländer erleiden schwere Verluste und viele werden zu Kriegsgefangnen gemacht.
19. Febr. Hlangwane-Hill (Hügel), östlich von Colenso, von Buller genommen.
20. Febr. Das Lager Cronjes wird bei Paardenberg bombardiert, Colenso von den Engländern besetzt.
21. Febr. Die fünfte englische Division geht bei Colenso über den Tugela.
23. Febr. Die Engländer bei Pietershügel (nördl. v. Colenso) zurückgeschlagen. Vergebliche Versuche zur Befreiung Cronjes, der im Bett des Modderriviers von Roberts seit dem 18. Febr. eingeschlossen ist.
25. Febr. Jamestown (Kapkolonie, nordöstl. v. Stormberg und südwestl. von Aliwal-North) von Brabant mit Kolonial-Hilfstruppen besetzt.
26. Febr. Buller geht wiederum über den Tugela.
27. Febr. Cronje ergiebt sich mit 3700 Mann nach heldenmütigem Widerstand von zehn Tagen an Roberts. Es gelingt Buller, den Pietershügel zu besetzen.
28. Febr. Allgemeiner Rückzug der Buren aus Natal. Entsatz von Ladysmith. Colesberg (im Norden der Kapkolonie) von den Engländern eingenommen.
2. März. Roberts rückt nach Poplar-Grove (halbwegs Paardenberg und Abrahamskraal im Oranje-Freistaat) vor.
3. März. Die Buren im Norden der Kapkolonie müssen sich, wenngleich kämpfend, zurückziehen. Gefecht bei Osfontein (halbwegs Poplar-Grove und Paardenberg).
5. März. Gatacre besetzt Stormberg. Friedensvorschläge der Präs. Krüger u. Steijn.
7. März. Gefecht bei Poplar-Grove.
9. März. Die Republiken ersuchen die Mächte, sich ins Mittel zu legen.
10. März. Die Buren bei Driefontein (südöstl. v. Abrahamskraal) zurückgeworfen.
11. März. Lord Salisbury weigert sich, über den Frieden zu unterhandeln.
13. März. Bloemfontein von den Engländern besetzt. Amerikas vermittelndes Angebot von den Engländern abgewiesen. Boshof (Oranje-Freistaat, nordöstl. v. Kimberley) von den Engländern besetzt.
15. März. Die Generale Clements und Gatacre gehen über den Oranje-Fluß und rücken in den Freistaat ein.
19. März. Proklamation des Präsidenten Steijn, veranlaßt durch Lord Roberts' Proklamation an die Freistaatler mit dem Versprechen, daß allen, die den Eid der Treue für England leisten, kein Haar gekrümmt werde.
21. März. Die Kommandanten Olivier, Lemmer und andre, die sich aus der Kapkolonie zurückgezogen haben, vereinigen sich mit der Hauptmacht der Buren, obschon sie durch die Einnahme von Bloemfontein in Gefahr waren, abgeschnitten zu werden; dieser Rückzug längs der Basutolandgrenze wird unter der großartigen Leitung Oliviers bewerkstelligt, ohne auch nur eine Kanone, einen Wagen oder ein Pferd zurücklassen.
23. März. Philippolis (im Süden des Oranje-Freistaats, nördl. v. Colesberg) wird durch Clements besetzt.
27. März. General Joubert stirbt in Pretoria; Louis Botha wird stellvertretender Kommandant-General. Clements besetzt Fauresmith, nördlich v. Philippolis.
28. März. Sir George White, Befehlshaber von Ladysmith während der Belagerung, kehrt nach England zurück.
1. April. Bei Koornspruit, Sannas Post (östl. v. Bloemfontein) geraten die Engländer in einen Hinterhalt; die Buren unter De Wets Leitung nehmen einen großen Convoi, erobern 7 Kanonen und nehmen 426 Engländer gefangen.
3. April. Thabanchu (südl. v. Sannas Post) wird von den Buren besetzt. Cronje und 1000 Buren werden nach St. Helena eingeschifft.
5. April. 5 englische Kompagnien werden von De Wet bei Reddersburg (O.-F.

südl. v. Bloemfontein) überfallen und gefangen genommen. Gefecht bei Boshof (nordöstl. v. Kimberley). Oberst Graf de Villebois-Mareuil fällt. Viele Ausländer werden gefangen genommen. Alle britischen Unterthanen, die sich noch auf transvaalschem Gebiet befinden, werden ausgewiesen.

6. April. Reddersburg aufs neue von den Engländern besetzt.
9. April. Wepener, an der Grenze vom Basutoland (nördl. v. Aliwal-North) wird von den Buren eingeschlossen.
12. April. Sturm der Buren auf Wepener.
14. April. Ankunft der Engländer unter Oberst Carrington in Beira; sie gehen durchs portugiesische Gebiet nach Rhodesien. Die Herren Fischer, Wolmarans und Wessels, Sondergesandte der Süd-Afr. Republiken, kommen im Haag an. Ankunft Cronjes auf St. Helena.
15. April. General Brabant besetzt Rouxville, nördlich von Aliwal-North.
18. April. Lord Roberts' aufsehenerregende Kritik über die Kriegsthaten bei Spionkop (23.—25. Januar 1900) wird in London veröffentlicht.
24. April. Explosion in der Begbie-Geschoßfabrik zu Johannesburg, wodurch weitre Herstellung von Artilleriemunition unmöglich gemacht ist.
25. April. Belagerung von Wepener durch die Buren aufgehoben. Sie räumen De Wetsdorp (nördl. v. Wepener).
3. Mai. Roberts beginnt seinen Marsch auf Pretoria. Brandfort von den Buren geräumt. Eisenbahnbrücke über den Vetrivier (O.-F.) von den Buren vernichtet.
7. Mai. Letzte Sitzung des transvaalschen Volksrats eröffnet; in einer vereinigten Sitzung des Ersten und Zweiten Rats wird der Rat vertagt.
12. Mai. Kroonstad von den Engländern eingenommen.
15. Mai. Die Engländer besetzen Dundee und Glencoe wieder.
16. Mai. Christiana (südwestl. Ecke Transvaals) von den Engländern besetzt.
18. Mai. Nach einer Belagerung von 218 Tagen wird Mafeking von den Engländern nach heftigem Gefecht entsetzt.
27. Mai. Die Hauptmacht der Engländer geht über den Vaalrivier.
28. Mai. Der Freistaat wird von Lord Roberts für annektiert erklärt und Oranjeriver-Kolonie genannt. Gefecht am Klipriver nahe bei Johannesburg.
29. Mai. Bei Senekal im Freistaat (südöstl. v. Kroonstad) erleidet General Rundle schwere Verluste.
31. Mai. Uebergabe von Johannesburg an Lord Roberts. De Wet nimmt das 13. Bataillon Imperial Yeomanry unter Oberstleutnant Spragge zu Lindley (östl. v. Kroonstad) gefangen. Lord Roberts erläßt seine berüchtigte Proklamation Nr. 1 für die Einwohner der Süd-Afr. Rep., worin allen Bürgern, die an der Politik, die den Krieg veranlaßte, keinen besondern Teil genommen haben und gewillt sind, ihre Waffen sofort niederzulegen sowie den Neutralitätseid zu leisten, zugesagt wird, daß sie nicht zu Kriegsgefangnen gemacht werden; es soll ihnen erlaubt sein, nach Ableistung dieses Eides zu ihren Wohnsitzen zurückzukehren, für ihr Privateigentum wird gebürgt, soweit es sich mit der Kriegsführung vereinigen läßt.
4. Juni. Gefecht bei Zesmijlspruit im Süden Pretorias.
5. Juni. Pretoria übergiebt sich den Engländern. Lord Roberts zieht dort ein. 3000 englische Kriegsgefangene werden in Waterval im Norden Pretorias an der Pietersburg-Eisenbahn in Freiheit gesetzt.
6. Juni. De Wet nimmt einen großen Proviant- und Postzug bei Honingspruit (Roodewal, nördl. v. Kroonstad). Der Bahnhof und alles, was nicht mitgenommen werden kann, wird verbrannt. Proklamation Nr. 2 von Lord Roberts an die Einwohner der Süd-Afr. Rep., wonach denen, die den Neutralitätseid leisten, ein Paß ausgehändigt, der Besitz ihres Viehes zugesichert, oder, wenn dieses oder ein Teil davon von den englischen Truppen benötigt wird, der Marktwert in bar vergütet werden soll.
7. Juni. Die Derbyshires von den Buren überrascht.
8. Juni. Buller forciert den Bothapaß im Drakengebirge, nordwestl. Grenze Natals.
11. Juni. Die Buren ziehen sich von Laings Nek zurück, das britische Gebiet räumend.
12. Juni. Buller bis nach Volksrust, Grenzstation von Transvaal, vorgedrungen.
17. Juni. Der Regierungssitz der Süd-Afr. Rep. wird von Machadodorp nach Alkmaar bei Nelspruit an der Delagoabai-Eisenbahn verlegt.
18. Juni. Hunter besetzt Krügersdorp (südwestl. von Pretoria).

16. u. 19. Juni. Neue Proklamationen von Lord Roberts Nr. A 1 und A 2; im Falle der Beschädigung von Eisenbahnen, Telegraphen und so weiter wird gedroht, daß die angesehensten Einwohner aus den betreffenden Dörfern und Distrikten gemeinschaftlich und jeder einzelne dafür verantwortlich gemacht, außerdem ihnen schwere Geldstrafen auferlegt werden sollen; überdies soll für die gelieferten Güter nichts bezahlt werden; auch sollen Häuser und Landgüter, die sich in der Nähe befinden, verwüstet werden, und es können auch Einwohner gezwungen werden, in englischen Zügen, die zu Kriegszwecken dienen müssen, als Bürgen mitzufahren.

4. Juli. Sieg der Buren bei Ficksburg und Senekal (Oranje-Freistaat). Ein Teil der zweiten niederländischen Ambulanz (Rotes Kreuz) in Kriegsgefangenschaft.

6. Juli. De Wet besetzt Bethlehem (Oranje-Freistaat, südöstl. v. Kroonstad).

11. Juli. Sieg der Buren bei Nitrals Nek und bei Derdefort, im Norden von Pretoria, in dem Magaliesgebirge.

16. Juli. Paget u. andre Generale verfolgen De Wet bei Lindley (östl. v. Kroonstad).

19. Juli. Gefecht De Wets mit General Little bei Lindley.

21. Juli. De Wets Sieg bei Honingspruit (nördl. v. Kroonstad).

27. Juli. General French besetzt Middelburg (Delagoa-Eisenbahnlinie).

29. Juli. Kommandant Prinsloo, der mit 5000 Mann bei Fouriesburg, an der Grenze des Oranje-Freistaats im Aux-Sourcesgebirge, umzingelt war, kapituliert mit einem großen Teil seiner Macht vor Hunter.

4. Aug. Harrismith (O.-F., nordöstl. Grenze) von Macdonald besetzt.

6. Aug. De Wet, stets verfolgt, geht über den Vaalrivier, obschon er Kitchener hinter sich und Methuen vor sich hat.

7. Aug. De Wet in Venterskroon, südlich von Potchefstroom.

8. Aug. Ankunft der Burengefangnen in Colombo auf Ceylon.

13. Aug. De Wet in Ventersdorp, nordwestlich von Potchefstroom.

16. Aug. De Wet ist seinen Verfolgern entkommen. Lord Kitchener entsetzt Hore am Elandsrivier i. Rustenburgschen. Buller, nach Norden vorrückend, besetzt Carolina.

18. Aug. Protest von Dr. Leyds und der Sondergesandtschaft der Süd-Afr. Republiken bei Lord Salisbury gegen den Inhalt der Proklamationen Nr. 1 und 2, A 1 und A 2 von Lord Roberts vom 31. Mai, 6., 16. und 19. Juni 1900.

20. Aug. Baden-Powell und Paget rücken nordwärts der Pretoria-Pietersburg-Eisenbahn vor.

22. Aug. Die Buren brechen nördl. u. südl. von Newcastle (Natal) die Schienen auf.

23. Aug. Buller liefert bei Dalmanutha (Berg-en-dal bei Machadodorp) ein heftiges Gefecht, das vier Tage dauert.

24. Aug. Ankunft der Kommission zur Prüfung der ärztlichen Hilfe der britischen Truppen in Kapstadt. Pole-Carew besetzt Belfast an der Delagoa-Eisenbahn. Der Deutsche Hans Cordua, der sich an einem sogenannten Entführungskomplott gegen Lord Roberts beteiligt haben soll, wird in Pretoria erschossen.

26. Aug. Bei einem Ueberfall Winburgs (Oranje-Freistaat) wird Kommandant Olivier mit drei Söhnen gefangen genommen.

27. Aug. Buller besetzt nach einem viertägigen Gefecht Berg-en-dal, wobei er die Stellungen der Buren von drei Seiten angriff und beinahe die ganze englische Artillerie in Thätigkeit setzte; doch verlor er 5 bis 6000 Tote und Verwundete. Die Buren mußten sich nach heldenmütigem Widerstand zurückziehen. Baden-Powell besetzt Nijlstroom (Pietersburg-Eisenbahnlinie), muß aber nach Pretoria zurück. De Wet erscheint bei Heilbron (im Nordosten des O.-F.).

28. Aug. Buller besetzt Machadodorp an der Delagoa-Eisenbahnlinie.

29. Aug. Theron zerstört im Süden von Johannesburg die Geleise.

30. Aug. Waterval-Boven und Waterval-Onder von den Engländern besetzt.

1. Sept. Roberts erläßt aus seinem Hauptquartier in Belfast (a. d. Delagoa-Eisenbahnl.) eine Proklamation, worin die Süd-Afr. Rep. England einverleibt wird.

6. Sept. Lisdenburg nach heftiger Gegenwehr von den Engländern besetzt. Ein Teil der Buren rückt nach Norden vor, ein andrer Teil nach Osten in der Richtung des Spitskops.

10. Sept. Hildyard geht durch den Langewachtpaß in der Richtung nach Utrecht (im Südosten der Süd-Afr. Rep.). Eine Proklamation der Regierung der Süd-Afr. Rep., in Nelspruit veröffentlicht, gewährt Präsident Krüger einen Urlaub von sechs Monaten, um ins Ausland zu gehen.

11. Sept. Präsident Krüger kommt in Lorenco-Marquez an.
13. Sept. French rückt, beinahe ohne auf Widerstand zu treffen, nach Barberton vor, wo er viel Eisenbahnmaterial erbeutet. Buller besetzt den Spitskop (östl. v. Lijdenburg).
15. Sept. Die Gesetzgebende Versammlung der Kapkolonie nimmt das Hochverratsgesetz an.
17. Sept. Die Garnison von Schweizer-Reneke (südwestl. Ecke Transvaals, nördl. v. Christiana) von den Buren umzingelt. Königin Viktoria unterzeichnet den Beschluß der Auflösung des Parlaments am 25. Sept. Das neue Parlament wird für den 7. Nov. einberufen.
18. Sept. Es wird bei Komatipoort gekämpft. Hunderte Entflohner aus Transvaal kommen in Lorenco-Marquez an. Nelspruit (an der Delagoalinie) wird ohne Widerstand von den Engländern besetzt. Ein Teil der Buren hat sich in den Lebombobergen, im Süden von Komatipoort, verschanzt. Ein andrer Teil der Buren ist nach Norden und Westen von Lijdenburg abgezogen.
22. Sept. Schweizer-Reneke durch General Settle mit 7000 Mann entsetzt.
23. Sept. Etwa 700 unberittne Buren überschreiten wegen Mangels an Pferden die portugiesische Grenze bei Komatipoort und werden durch die Portugiesen entwaffnet und interniert. „Vom Heer der Buren," sagt Roberts, „ist jetzt nichts mehr übrig als einige umherstreifende Räuberbanden." Präsident Steijn hat Richter Hertzog zum stellvertretenden Präsidenten des Oranje-Freistaats ernannt.
24. Sept. Die Engländer besetzen unter General Pole-Carew und Hamilton mit 9000 Mann, ohne Widerstand zu finden, Komatipoort.
25. Sept. Eine große englische Heeresmacht unter Oberst de Lisle verläßt Pretoria, um Jagd auf General De Wet zu machen.
26. Sept. Der größte Teil der Burenmacht unter Louis Botha, Schalk Burger und Ben Viljoen zieht sich im Osten von Pietersburg, im Nordosten der Süd-Afr. Rep., zusammen. Ein andrer Teil ist nach den Lebombobergen in Swaziland und weiter südwärts gegangen. Knox, Gouverneur von Kroonstad, macht Meldung von einem Angriff der Buren auf eine Abteilung seiner Reiterei. General Baden-Powell wird aus Kapstadt nach Pretoria zurückgerufen, um mit der Organisation einer transvaalschen Polizeimacht beauftragt zu werden.
27. Sept. Heilbron, Lindley und Reitz (sämtlich im Nordosten des Oranje-Freistaats) sind wieder von den Engländern besetzt. Ein Angriff der Buren auf Pienaarsstation (nördl. v. Pretoria) wird abgeschlagen. Bei Heidelberg (Süd-Afr. Rep., südöstl. v. Johannesburg) wird auf eine Patrouille geschossen. Scharmützel am Macmacrivier (Nordosten Transvaals bei Lijdenburg) und im van Reenenspaß (nordwestl. Grenze von Natal). 300 Mann des kanadischen Freiwilligenregiments kehren in ihre Heimat zurück.
28. Sept. Ein Buren-Kommando requiriert, vom Gatsrand kommend, bei der Station Welverdiend (nördl. v. Potchefstroom) Vieh. General Hart kämpft im Osten von Klerksdorp mit General Liebenberg. Lord Methuen kämpft gegen Lemmer bei Rustenburg (Süd-Afr. Rep., westl. v. Pretoria).
29. Sept. General De Wet lagert nordöstlich von Kopje-Siding, im Norden des Oranje-Freistaats, mit 900 Mann und 3 Kanonen. Dalgety und Settle suchen ihn zu umzingeln.
30. Sept. Bei Lindley (Oranje-Freistaat, östl. v. Kroonstad) greifen die Buren eine englische Feldmacht an. Gefecht bei De Wetsdorp (Ostgrenze des O.-F.). Der Gesetzgebende Rat der Kapkolonie nimmt das Hochverratsgesetz an.

1. Okt. Die Buren beschießen das englische Lager von General Buller bei Krügerspost (N.-O.-Transvaal bei Lijdenburg) mit weittragenden Kanonen. Der englischen Reiterei gelingt es nicht, den Buren ihr Geschütz wegzunehmen. Die Buren nehmen einen großen Convoi bei der Jagersdrift (Natal) am Buffelrivier und lassen bei der Station Pan (an der Delagoa-Eisenbahnlinie, halbwegs Middelburg und Belfast) einen Zug entgleisen. Scharmützel bei Virginia-Siding (nördl. v. Kroonstad, Oranje-Freistaat).
2. Okt. Es wird gekämpft südwestlich von Lindley und auch östlich von Heilbron (beide Oranje-Freistaat).
3. Okt. Um Johannesburg herum werden noch immer englische Vorposten durch

Burentruppen beschossen. Ein Burenlager zwischen Pretoria und Johannesburg wird von den Engländern vertrieben.

4. Okt. Lord Roberts erläßt eine neue Proklamation, worin er unter anderm verspricht, daß alle Bürger, die sich ergeben, nicht aus dem Lande verwiesen werden sollen. Scharmützel von General Bruce Hamilton mit einer Burenpatrouille, südöstlich von Lindley. 1 Hauptmann getötet. Gefecht bei Bultfontein (nordwestl. v. Bloemfontein); die Engländer müssen sich zurückziehen.

5. Okt. Bei Balmoral (an der Delagoabai-Eisenbahnlinie, östl. v. Bronkhorstspruit) lassen die Buren einen Eisenbahnzug entgleisen. Scharmützel Bartons mit den Buren bei Krügersdorp (südwestl. v. Pretoria).

6. Okt. General Buller zieht sich aus Lijdenburg nach dem Süden zurück. Lyttelton tritt an seine Stelle. In einer Kriegsordnung befiehlt Louis Botha die vollständige Abänderung und Verbesserung der ganzen Organisation der Burenstreitmacht, die in viele kleinre Kommandos eingeteilt wird, unter Befehl von Kommandanten, Unterkommandanten u. Kommandanten kleinrer Abteilungen, die dem General persönlich verantwortlich sind, außerdem belangreiche Maßregeln zu bessrer Mannszucht einführt. Dieses ist die Einleitung zu einem ganz neuen Feldzugsplan der Buren.

7. Okt. Ficksburg, Wepener und Rouxville (sämtlich im Südosten des Oranje-Freistaats) sind wieder in der Macht der Buren, die gegen Südwesten vorrücken. Ende eines dreitägigen Gefechts bei Bredefort (Norden des Oranje-Freistaats) zwischen De Lisle und De Wets Kommando. Die Verfolgung von De Wet durch De Lisle ist mißglückt.

8. Okt. Die Buren überrumpeln einen Zug bei Greylingstad (südl. v. Heidelberg i. d. Süd-Afr. Rep.) und nehmen eine englische Abteilung gefangen.

9. Okt. Die Buren lassen bei Kaapmuiden (Delagoa-Eisenbahnlinie) einen Zug entgleisen und fügen einer Abteilung Engländer, die zur Hilfe eilt, schwere Verluste zu. Gefecht im Norden von Krügersdorp (südwestl. von Pretoria). Die Buren nehmen aus der Umgegend Vrijburgs (nördl. v. Kimberley) Vieh weg.

10. Okt. Wepener (Ostgrenze des O.-F.) ist wieder in Händen der Engländer. Die Buren zeigen sich bei Odendaalstroom, im Westen von Aliwal-North am Oranjefluß und vernichten die Eisenbahn nördlich von Bethulie (Süden, O.-F.).

11. Okt. Scharmützel bei Middelburg (an der Delagoa-Eisenbahnlinie).

13. Okt. Ein Lager der Buren bei Frankfort (im Norden des Oranje-Freistaats) durch das West-Kentsche Regiment überrumpelt. Oberst Mahon hat mit den Buren ein Gefecht, wo 6 seiner Offiziere und 33 Mann fallen oder verwundet werden. Gefecht bei Jagersfontein, im Südwesten des O.-F.; eine Anzahl Engländer werden verwundet und 5 gefangen genommen.

14. Okt. Bei der Station Ventersburg-weg (südl. v. Kroonstad, O.-F.) muß sich Kapitän Pine-Coffin mit Verlust vor den Buren zurückziehen.

15. Okt. Lyttelton muß sich aus Lijdenburg (i. Nordosten d. Süd-Afr. Rep.) zurückziehen und durchkreuzt mit French die Strecke bei Middelburg (an der Delagoa-Eisenbahnlinie). Die Buren plündern eine Farm, 30 Kilometer von Bloemfontein.

16. Okt. Die Buren überrumpeln Jagersfontein, im Südwesten des Oranje-Freistaats. Auf Louws Farm, bei Mafeking, wird gekämpft.

17. Okt. Die Verbindung zwischen Natal und Pretoria, die mehrere Tage unterbrochen war, da die Buren die Eisenbahnlinie bei Vlakfontein (zwischen Heidelberg und Greylingstad) im Besitz hatten, ist wieder hergestellt.

18. Okt. General Louis Botha rückt gegen Lijdenburg vor. In Kimberley werden Maßregeln ergriffen, um einen Angriff der Buren abzuwenden.

19. Okt. Präsident Krüger begiebt sich in Lorenco-Marquez an Bord des niederländischen Kriegsschiffes „Gelderland", das am nächsten Tage nach Marseille abgeht. Die Buren vernichten die Telephonverbindung zwischen Pretoria und Johannesburg. Die Freiwilligen von 3 Regimentern kehren aus Afrika nach England zurück. Von Southampton gehen mehr als 1800 Mann Ersatztruppen nach Südafrika.

20. Okt. French ist in Bethel (südöstl. v. Johannesburg) angekommen. Auf seinem Zuge von Carolina (südl. v. Machadodorp) wird er fortwährend von den Buren gehetzt. Die Eisenbahn von Johannesburg nach Natal ist bei Paardenkop (westl. v. Volksrust) beschädigt. Eine englische Abteilung ist von Johannesburg nach dem Distrikt Kliprivier aufgebrochen, um diese Strecke von

den Buren zu säubern. Methuen ist mit den Buren im Gefecht bei Zeerust (westl. Grenze der Süd-Afr. Rep., nördl. v. Mafeking). Eine Anzahl kleiner Burenkommandos durchziehen das Land im Süden von Bloemfontein. General Buller kehrt nach England zurück.

21. Okt. Die Buren zeigen sich im Süden vom Oranjefluß. Bei Luckhof wird eine englische Patrouille beschossen. Die Engländer besetzen aufs neue Bethlehem (N.-O., Oranje-Freistaat), wo gekämpft wird. Gefecht bei Tuli, nicht weit von Limpopo in Rhodesien (nördl. v. Transvaal).

22. Okt. Präsident Steijn befindet sich in Fouriesburg (im Aur-Sourcesgebirge auf der Grenze vom Basutoland), das zur Hauptstadt des Oranje-Freistaats ausgerufen ist.

24. Okt. Bei Hoopstad (nordwestl. Grenze des O.-F.) erobern die Buren nach einem heftigen Gefecht 2 Maximkanonen von einem englischen Convoi.

25. Okt. Die Buren überfallen während der Nacht Jacobsdal (O.-F., südl. v. Kimberley). Von der Besatzung werden 34 getötet oder verwundet. Station Waschbank (nördl. v. Ladysmith) in Natal wird durch eine Burenpatrouille zerstört. Ende eines dreitägigen Gefechts bei Frederikstad (bei Potchefstroom), wo auf der Seite der Engländer 113 Mann getötet, verwundet oder gefangen werden.

26. Okt. Während der Zeit vom 26. Sept. bis 26. Okt. wird — soweit nach englischen Berichten bekannt — an 64 Stellen entweder gekämpft oder werden Convois von den Buren überfallen und auf acht Stellen die Geleise zerstört.

27. Okt. Angriff der Buren auf Holfontein bei Kroonstad.

28. Okt. General Knox wird handgemein mit De Wets Kommando bei Lindequesdrift (Grenze von Transvaal und O.-F., bei Parijs), aber es gelingt nicht, ihn einzuschließen. Die Buren plündern eine Farm in der Umgegend von Vrijburg (nördl. v. Kimberley). Es wird bei Glen-Siding (20 Kilometer nördl. v. Bloemfontein) gekämpft. Ein Vorposten der Buren überfällt bei Geneva-Siding (südl. v. Kroonstad) einen Eisenbahnzug und nimmt 90 Mann gefangen.

29. Okt. Die Buren brechen das Geleise zwischen Vrijburg und Mafeking auf.

30. Okt. 200 Buren überfallen berittne Kapsche Polizisten in Palmietfontein bei Herschel (Kapkolonie, östl. v. Aliwal-North). Oberst Plumer entbindet die Rhodesier, die in Transvaal gedient haben, ihres Dienstes. Die allgemeinen Wahlen in England sind zu Ende. Die Regierung bekommt im neuen Parlament eine Mehrheit von 34 Stimmen.

31. Okt. Die Buren haben das Geleise, 15 Kilometer südlich von Edenburg (O.-F.), aufgebrochen und einen Güterzug bei der Station Jagersfontein-weg (O.-F.) entgleisen lassen. Es wird gekämpft bei Odendaalstroom (zwischen Bethulie und Rouxville) am Oranjefluß.

1. Nov. Ventersburg im Norden des Oranje-Freistaats (südl. v. Kroonstad) durch die Engländer zerstört. Die Kanadier verlassen den Kriegsschauplatz.

3. Nov. Koffijfontein am Rietrivier (südöstl. v. Jacobsdal), einen Monat von den Buren eingeschlossen, wird entsetzt. 160 Frauen und Kinder, die aus dem Freistaat von den Engländern verjagt sind, werden in ein Lager bei Port Elisabeth (Kapkolonie) mit eingeschlossen.

4. Nov. Es sind Zeichen von Rührigkeit in Philipstown und Petrusville, im Norden der Kapkolonie, bemerkbar. Die Buren nehmen bei Boshof (O.-F., nordöstl. v. Kimberley) einen Convoi.

5. Nov. Heftiges Gefecht bei Bothaville (O.-F., westl. v. Kroonstad) zwischen den Kommandos von De Wet und Steijn und den Truppen von Oberst Le Gallais. Auf beiden Seiten ernstliche Verluste. Le Gallais fällt. Die Engländer erhalten Verstärkung, erobern 8 Geschütze, die Le Gallais verloren, zurück und befreien 70 Gefangne. Die Engländer sind aber genötigt, die Buren abziehen zu lassen. General French kommt in Springs bei Johannesburg an, nach einem eiligen, mühsamen und wochenlangen Zug aus Barberton, via Carolina und Bethel (20. Oktober), der eher einer Flucht ähnelte, und bei dem er mehr als 1000 Zugtiere einbüßte und viele seiner Leute, besonders bei Geluck und Twijfelaar. Bei Standerton (Süd-Afr. Rep. Natal-Eisenbahnlinie) lassen die Buren einen Zug entgleisen. In der Umgegend von Ladysmith (Natal) schwärmen bewaffnete Buren umher.

7. Nov. Die Buren zeigen sich 20 Kilometer von Bloemfontein. General Smith-Dorrien macht die Meldung eines zweitägigen Gefechts mit den Buren

bei Belfast (Delagoa-Eisenbahnlinie). Die Engländer haben dabei nach eigner Angabe 8 Tote und 32 Verwundete.

8. Nov. Philippolis, im Süden des Oranje-Freistaats, das von den Buren besetzt gewesen ist, wird von den Engländern erobert.

9. Nov. Die Buren überraschen einen englischen Posten 24 Kilometer südlich von Johannesburg.

10. Nov. Bei Vrijburg (nördl. v. Kimberley) wird ein Polizeiposten von den Buren angegriffen. — Auf einer Versammlung der Frauen in Paarl (Kapkolonie) wird gegen die Barbarei, die die Engländer gegen Frauen und Kinder verüben, protestiert.

12. Nov. General Rundle hat verschiedne Scharmützel in den Distrikten Harrismith, Vrede und Reitz (sämtl. im Nordosten des Oranje-Freistaats).

14. Nov. Bei Potchefstroom (in Südwest-Transvaal) werden die Garden von den Buren bedrängt. Die Buren brechen bei Edenburg (Oranje-Freistaat) die Geleise auf, auch südlich von Bloemfontein und südlich von Kimberley.

16. Nov. Die Garnison Vrijheid (südöstl. Ecke Transvaals) wird von den Buren belagert, Klerksdorp (Südwesten Transvaals) aufs neue von den Engländern besetzt. — Es wird bei Thabanchu (zwischen Bloemfontein und Maseru, Grenze des Basutolands) gekämpft.

19. Nov. Südwestlich von Balmoral (östl. v. Bronkhorstspruit an der Delagoa-Eisenbahnlinie) überraschen die Buren einen Posten der Engländer, die 6 Tote, 5 Verwundete und 30 Gefangne verlieren.

22. Nov. Ankunft und enthusiastischer Empfang des Präs. Krüger in Marseille.

23. Nov. Gefecht bei Tijgerkloof (bei Bethlehem, südöstl. v. Kroonstad, O.-F.). Einige Offiziere und viele Mannschaften der schottischen Garde werden getötet oder verwundet.

24. Nov. Die Garnison De Wetsdorp (südöstl. v. Bloemfontein, an der Grenze des Oranje-Freistaats), 451 Mann stark mit 2 Kanonen, ergiebt sich an De Wet, nachdem sie 15 Tote und 42 Verwundete verloren hatte. Knox rückt nach Süden vor, um De Wet zu verfolgen.

25. Nov. Lichtenburg (Süd-Afr. Rep., östl. v. Mafeking) wird von den Engländern besetzt.

27. Nov. Gefecht bei Helvetia in den Beyersbergen (nördl. v. Smithfield, im Südosten des O.-F.) zwischen Knox und De Wet. General Settle wird bei Luckhoff (O.-F., westl. von Fauresmith) von den Buren unter Richter Hertzog angegriffen. Die Buren spionieren in der Richtung nach dem Oranjefluß bei Petrusville (Kapkolonie, Nordwesten). Die Garnison Schweizer-Renekes (südwestl. Ecke der Süd-Afr. Rep.), die seit ein paar Monaten eingeschlossen war, wird entsetzt, aber die englische Kolonne wird ernstlich durch die Buren beunruhigt. Boshof (O.-F., nordöstl. v. Kimberley) wird zweimal von den Buren angegriffen.

29. Nov. Paget hat im Nordosten von Bronkhorstspruit (östl. von Pretoria) ein Gefecht mit den Buren. Auf englischer Seite fallen der Oberst Lloyd und 13 Mann, 10 Offiziere und 59 Mann werden verwundet. Eine Truppe Buren plündern eine Farm in der Nachbarschaft von Ladysmith.

30. Nov. Lord Roberts wird aus Südafrika abgerufen und Lord Kitchener zu seinem Nachfolger ernannt.

3. Dez. Gefecht bei Goedehoop und Willoughby (südwestl. v. Smithfield, O.-F.). De la Rey bemächtigt sich eines Teils eines großen Convois auf dem Wege von Pretoria nach Rustenburg. Von den Engländern fallen 15 Mann und 24 werden verwundet. Die Buren beunruhigen fortwährend die Bahnhöfe im Norden Kimberleys.

5. Dez. De Wet geht über den Caledonrivier nach der südöstlichen Ecke des Freistaats, stets von Knox mit einer großen Streitmacht verfolgt.

6. Dez. Bundeskongreß der holländischen Afrikaner in Worcester in der Kapkolonie.

7. Dez. In Johannesburg macht sich seit 14 Tagen der Mangel an Lebensmitteln fühlbar.

8. Dez. Roberts kommt auf seinem Rückwege nach England in Kapstadt an. Ein Posten bei Barberton (im Osten der Süd-Afr. Rep.) wird von den Buren angegriffen. Die Engländer verlieren 3 Tote und 5 Verwundete, 13 werden gefangen genommen.

11. Dez. Das englische Parlament bewilligt nachträglich 15½ Millionen Pfund Sterling Kriegskosten für Südafrika.
13. Dez. Die Streitmacht von Clements wird bei Nooitgedacht (im Magaliesgebirge) von De la Rey und Beyers angegriffen. Clements muß sich auf Hekpoort (westl. v. Pretoria) zurückziehen, mit einem nach englischen Berichten angegebnen Verlust von 9 Offizieren und 69 Mann Gefallnen, 11 Offizieren und 201 Mann Verwundeten, sowie 18 Offizieren und 555 Mann Gefangnen, außerdem verliert er noch einen großen Teil seines Lagers. Burengeneral Lemmer ist nach englischen Berichten bei Lichtenburg gefallen. Der Zustand bei Komatipoort wird für die Engländer bedenklich genannt. Gefechte bei Vrijheid (südöstl. Ecke der Süd-Afr. Rep.), wo die Engländer bedeutende Verluste erleiden. Bei Zastron (östl. v. Smithfield, O.-F.) werden 107 Reiter von den Buren gefangen genommen.
14. Dez. De Wet entkommt durch den Sprinkhaans Nekpaß bei Thabanchu und rückt nach Norden vor, nachdem er sich 10 Tage lang durch alle disponiblen englischen Truppen hat verfolgen lassen, wodurch diese zurückgehalten worden sind, sodaß
15. Dez. ein Kommando Buren in die Kapkolonie einrücken kann; es besetzt Knapdaar; ebenso überschreitet ein andres Kommando unter Richter Hertzog etwas westlicher den Oranjefluß.
18. Dez. Zuurfontein, zwischen Johannesburg und Pretoria, wird von den Buren angegriffen.
19. Dez. Philipstown im Norden der Kapkolonie von den Buren besetzt. Die englische Garnison in Venterstad wird durch ein andres Kommando gefangen genommen. Die Engländer besetzen Stormberg (nördl. v. Aliwal-North, Kapkolonie), nachdem sie einen Angriff der Buren abgeschlagen haben. Die Buren verschanzen sich immer kämpfend in dem Zuurgebirge (zwischen Aliwal-North und Middelburg, Kapkolonie) und greifen Kameelfontein (bei Colesberg) an. Die Garnison von 29 Mann wird größtenteils getötet oder gefangen genommen. Clements und French im Gefecht mit den Buren unter De la Rey in dem Magaliesgebirge (Transvaal), die ihre Stellungen beibehalten, und Clements' Marsch nach Rustenburg hemmen. An vielen Stellen wird gekämpft, zum Beispiel bei Koekemoer am Vaalfluß (zwischen Klerksdorp u. Potchefstroom), bei Machadodorp, bei Taungs (nördl. v. Kimberley) und bei Greylingstad (südl. v. Heidelberg), bei Bethlehem, bei Boshof und bei Middelburg (an der Delagoa-Eisenbahnlinie). Zwischen Kuruman (westl. v. Taungs) und Vrijburg machen die Buren eine Convoibeute im Wert von 1 000 000 Mark.
20. Dez. Britstown (im Norden der Kapkolonie, westl. v. De Aar) wird durch die Buren besetzt. Die Eisenbahn im Norden von De Aar wird bei Houtkraal (Kapkolonie) zerstört. Die Kapsche Regierung erklärt den Belagerungszustand beinahe in allen Distrikten der Kolonie.
22. Dez. Die Engländer besetzen Britstown, nachdem dieses von den Buren verlassen ist, die weiter vorrücken und eine ganze Abteilung Yeomanry, wovon ein Teil niedergemacht oder verwundet wird, gefangen nehmen. General Paget kämpft Tag und Nacht mit Burenkommandos aus Carolina und Ermelo (im Osten der Süd-Afr. Rep.).
23. Dez. Eine gemischte Streitmacht aus Husaren und Kolonialtruppen stößt 24 Km. nordwestl. v. Burgersdorp südl. v. Aliwal-North (Kapkol.) mit einer kleinen Burenabteilung zusammen und muß sich mit einigen Verlusten zurückziehen.
24. Dez. Die englische Regierung ersucht die australische Kolonie aufs neue um berittne Hilfskontingente, und der Yeomanry werden besondre Belohnungen zugesagt, falls sie ihre Dienstzeit verlängern.
25. Dez. Jagersfontein und Fauresmith im Oranje-Freistaat werden von den Engländern geräumt und die englischen Einwohner in einem Lager bei der Station Edenburg untergebracht. In Kimberley ist seit 19. Dez. kein Zug mehr eingelaufen, wodurch dort die Lebensmittel knapp zu werden beginnen. Ottoshoop (im Westen Transvaals) ist von den Engländern geräumt, und Zeerust, an der äußersten Westgrenze Transvaals, wird von den Buren belagert. Kitchener erläßt eine Proklamation, worin allen Bürgern, die sich jetzt noch ergeben, auch denen, die schon früher den Neutralitätseid geleistet, zugesagt wird, daß sie nicht verbannt, sondern mit ihren Familien in britischen

Feldlagern untergebracht werden sollen, bis der Guerilla die Rückkehr nach ihren Wohnsitzen zuläßt. Hab und Gut soll verschont bleiben, falls aber zu Kriegszwecken nötig, dafür bezahlt werden.

Noch 3 andre Kommandos sind über den Oranje-Fluß in die Kapkolonie eingefallen und dringen schnell südwärts vor, überall die Geleise zerstörend.

26. Dez. General Knox und Boyes im Gefecht mit De Wet oder dessen Kommando in der Umgegend von Leeuwkop (im Nordosten des Oranje-Freistaats). Ein Angriff der Buren auf Utrecht (im Südosten der Süd-Afr. Rep.) wird abgeschlagen. Gefecht zu Houwater (nordwestl. v. Britstown, Kapkolonie).

27. Dez. 400—500 Buren mit einer Maxim- und einer Pom-Pom-Kanone machen unter Ben Viljoen einen Angriff auf einen englischen Posten bei Modderfontein. Die Buren vernichten die Maschinerien an der Nieuw-Kleinfontein-Mine und den New Chimes-Minen, ebenso 24 dazugehörende Wohnungen. Der Schaden an den Minen beläuft sich auf etwa 21 000 Pfund Sterling und die Wiederherstellung wird mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmen. Bei Barberton wird gekämpft. Bei Greylingstad (südl. v. Heidelberg) wird Colleville's Troß angegriffen und erleidet schwere Verluste.

28.—29. Dez. Heftiges Gefecht bei Hoopstad (Nordwest-Grenze des O.-F.). Die 21. englische Brigade unter General Bruce Hamilton rückte vor, um Hoopstad und das 60 Km. südlicher gelegne Bultfontein, die beide schon 60 Tage von jeder Zufuhr abgeschnitten und beinahe verhungert waren, zu entsetzen. Wegen des fortwährenden Erbeutens der englischen Convois durch die Buren müssen beide Orte geräumt werden.

29. Dez. Bei Pan-Station, hinter Middelburg (Delagoa-Eisenbahn), sprengen die Buren einen Zug in die Luft. Die Bahnstrecke wird schwer beschädigt. In Kapstadt werden Maßregeln getroffen, um ein paar Tausend zu Greenpoint gefangen sitzende Buren an Bord einiger im Hafen liegender Transportschiffe zu bringen, ebenso werden Anstalten getroffen, um einige Geschütze der Kriegsschiffe zur Verteidigung Kapstadts ans Land zu befördern. Gefecht bei Bethlehem (südöstl. v. Kroonstad, O.-F.) In diesen Gefechten, sowie in denen am 26. bei Houwater und 28. 29. bei Hoopstad verlieren die Engländer unter anderm mehrere Oberoffiziere und müssen abziehen. Helvetia bei Machadodorp, eine hervorragende Stellung der Engländer, die die Delagoa-Eisenbahn beherrscht, wird von den Buren angegriffen; die Engländer verlieren, ihren Angaben nach, 50 Tote und Verwundete, und 200 von ihnen werden zu Gefangnen gemacht, während die Buren unter anderm eine 4,7 inches- (engl. Zoll) Kriegsschiffkanone der „Powerfull" erbeuten, die bei der Verteidigung v. Ladysmith benutzt worden war.

30. Dez. Ein Proviantzug wird bei Standerton von den Buren genommen.

31. Dez. Der Zustand nach 15 Monaten Kriegs ist jetzt folgender: Daß das östliche Transvaal thatsächlich von den Buren beherrscht wird, daß sich im nördlichen Teil nur dann und wann ein Engländer blicken ließ, daß im südwestlichen Transvaal alles was englisch, geflüchtet ist, und General Clements und French von De la Rey im Magaliesgebirge festgehalten sind, während Methuen zu Vrijburg ein Armeekorps zusammenbringt, um die Buren, die nach Priska marschieren, zu verfolgen, daß Johannesburg fortwährend durch Ben Viljoen bedroht wird, der im Süden davon die Eisenbahn, und nördlich davon die Minen zerstört, während im südöstlichen Transvaal täglich gekämpft wird. Im Oranje-Freistaat gelingt es De Wet, ohne Verluste zu erleiden, eine große Truppenmacht unter General Knox und Boyes dauernd zurückzuhalten. Die Buren besetzen in beiden Republiken eine Ortschaft nach der andern, die die Engländer wegen Schwierigkeit des Proviantransports räumen müssen. Verschiedne Burenkommandos unter Führung von Richter Hertzog, Wessels, Pretorius, Kreutzinger, Franz Truter, Nieuwenhout, Brand u. a., sind kühn in die Kapkolonie eingedrungen und rücken sichtbar nach einem bestimmten Feldzugsplane mit staunenswerter Schnelligkeit nach der Mitte der Kapkolonie vor, ohne daß es den englischen Generalen Settle, De Lisle, Williams (der bei Middelburg zurückgeworfen wurde), Brabant und Thornegoroft bis jetzt gelungen ist, die Buren in ihrem Marsche zu hemmen. Die Burenkommandos sind bis auf kurze Entfernung von Graaf-Reynet und Cradock vorgedrungen.

Massstab 1:5000000.
Kilometer
Englische Meilen
Dänische Meilen
Schwedische Meilen
Norwegische Meilen
Russische Werst
Seemeilen
RHODESIA
MACHONALAND
MATABELELAND
GAZALAND
Tuli
Maklutsi
Rhodes Drift
Limpopo
Lotsani
Ft Elebi
Palapye
Shoshong
Khama-Kaffern
Lingwe-Kaffern
Deutsch-Westafrika
Zoutpan
Zoutpan-sberg
Waterberg
Kl. Letaba
Gr. Letaba
BETSCHUANALAND
(PROTECTORAT)
Palla
Marabastad
Pietersburg
Murchison Ra.
Leydsdorp
Olifants Riv.
Smitsdorp
Molopole
Sechele Kaffern
Gaberones
Mochudi
Bakathala-Kaffern
Krokodil-Riv.
Nylstroom
PORTUGISISCH-OST-AFRIKA
Krokodilpoort
Ramoutsa
Kanya
SÜD-AFRIK. REPUBLIK
(TRANSVAAL)
Warmbad
Lydenburg
Leyds
Derdepoort
Lobatsi
Pienaarsstation
Spitskop
Komati Riv.
Zeerust
Elands-Riv.
Olifantshoek
Ramathlabama
Pitsani
Ottoshoop
Molopo Riv
Mafeking
Rustenburg
PRETORIA
Irene
Bronkhorst Spr.
Balmoral
Middelburg
Belfast
Machadodorp
Komati Poort
Kaapmuiden
Barberton
Lorenço Marquez
Delagoa Bai
Witwatersrand
Krügersdorp
JOHANNESBURG
Lichtenburg
BAROLONG-KAFFERN
Kraaipan
Harts-Riv.
Ventersdorp
Springs
Boksburg
Heidelberg
Bethel
Carolina
Steynsdorp
Bremersdorp
SWAZILAND
Lebombo
Ermelo
Potchefstroom
Vereeniging
Klerksdorp
Parys
Greylingstad
Standerton
Amsterdam
Usutu
Maputa
Vaal Riv.
Vrijburg
Reitzburg
Vierfontein
Vredefort
Villiersdorp
Frankfort
Piet Retief
Mamusa
Schweizer Reneke
Volksrust
Wakkerstroom
AMATONGALAND
Taungs
Bloemhof
Bothaville
Honingspruit
Heilbron
Vrede
Charlestown (Laings-Nek)
Utrecht
Pongolo
Kroonstad
Paardekraal
Newcastle
Christiana
Hoopstad
Lindley
Reitz
Vryheid
KOLONIE
Warrenton
Windsorton
Barkly
Ventersburg
Senekal
Bethlehem
Harrismith
Glencoe
Dundee
ORANJE-FREISTAAT
Ulundi
Umvolosi
St. Lucia
Boshof
Smaldeel
Winburg
Fouriesburg
Ladysmith
Isandhlwana
Melmoth
ZULULAND
Kimberley
Beaconsfield
Brandfort
Ficksburg
Colenso
Empandhleni
Campbell
Jacobsdal
Douglas
Ladybrand
Estcourt
Greytown
Eshowe
Tugela
INDISCHER OCEAN
Bloemfontein
Thabanchu
Maseru
Berea
NATAL
Weston
Stanger
Blaawbank
Bethanie
DeWetsdorp
Howick
Fauresmith
Edenburg
Reddersburg
BASUTOLAND
Pietermaritzburg
Verulam
Durban
Jagersfontein
Luckhoff
Wepener
Richmond
Isipingo
KAPKOLONIE
Drakensberge
Helvetia
Petrusville
Philippolis
Springfontein
Smithfield
Zastron
OST-GRIQUALAND
Kokstad
Ixopo
Umzinto
Bethulie
Rouxville
Philipstown
Norvals Pont
Herschel
Aliwal North
Port Shepstone
De Aar
Colesberg
Arundel
Burgersdorp
Barkly Ost
Nauwpoort
Stormberg

Die Helden des Burenkriegs

Bilder und Skizzen nach eigenen Erlebnissen

von

Fred. Rompel

Parlamentsberichterstatter & Kriegskorrespondent der „Volksstimme" in Pretoria

s Gravenhage-Pretoria
Uitgevers-Maatschappij „Nederland"
P. A. Nierstrasz, Direktor.

Stuttgart
Anton Hoffmann
(K. Thienemanns Verlag)